m.
6
1

P. o. germ. 2036 d/21

Nr. 00.79

Friedrich Schillers sämmtliche Werke.

Ein und zwanzigster Band,

oder

der Ergänzungen dritter Band.

Enthält:

Bayerische Staatsbibliothek München

Geschichte des Abfalls der Niederlande.

Zweyten Theils erster Band.

Fortgesetzt von Karl Curths.

Wien, 1811.

In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 79 | 1651

J. Blaschke sc.

Egmont.

Friedrich Schillers
Geschichte des Abfalls
der
vereinigten Niederlande
von
der Spanischen Regierung.

Zweyten Theils erster Band.

Fortgesetzt
von
Carl Curths.

Wien, 1811.
In Commission bey Anton Doll.

Geschichte

des

Abfalls der Niederlande

von der

spanischen Regierung.

Zweyten Theils erster Band.

Vorrede.

Es war unstreitg für die Wissenschaft der Geschichte und für die Literatur überhaupt ein großer Verlust, daß der verewigte Schiller sein genialisches Werk, über den Abfall der vereinigten Niederlande von der spanischen Herrschaft nicht fortsetzte und bis an das Ende dieser merkwürdigen Begebenheit hinausführte. Der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs einer Geschichte des niederländischen Revolutionskriegs ist weit von dem Gedanken entfernt, die Vollendung des Kunstwerks eines solchen Meisters wagen zu wollen. Auch ist seine Schrift verschieden von der ersteren, sowohl in Absicht des Plans als der Tendenz. Schiller's Gegenstand war weit umfassender. Er wollte die Geschichte der Rebellion, der Verfasser des gegenwärtigen Werks nur die

Geschichte des Kriegs, welchen jene veranlaßte, darstellen.

Aber der Stoff, welchen letzterer zu verarbeiten beschloß, brachte seine Schrift mit der Schillerschen auf die natürlichste Art in Verbindung; denn der Krieg war das Resultat der Rebellion, und der Ausbruch desselben erfolgte gerade in der nähmlichen Epoche der Empörung, wo Schiller den Faden der Erzählung verließ, um ihn in der Folge nie wieder aufzunehmen. Deßhalb wird auch nur der, welcher das Entstehen und die Veranlassungen der Rebellion aus dem Schillerschen Werke kennt, die Geschichte des Kriegs, den sie entzündete, mit Einsicht und Interesse lesen; und in dieser Hinsicht allein mag die letztere eine Fortsetzung des ersteren genannt werden.

Der Verfasser hatte übrigens bey seiner Arbeit einen doppelten Zweck im Auge. Er wünschte nicht nur dem Freunde der Geschichte eine angenehme Unterhaltung, sondern auch dem, dessen eigenthümliches Fach der Krieg ist, eine Gelegenheit zur Erlangung neuer und interessanter Ansichten über diesen großen Gegenstand zu verschaffen. Vorzüglich in der letzteren Hinsicht hat er einzelne merkwürdige und charakteristische Ereignisse dieses wichtigen Kriegs, welcher einen so entscheidenden Einfluß auf die europäische

Kriegskunst, vorzüglich auf die Kunst des Angriffs und der Vertheidigung befestigter Plätze hatte, sehr genau und ausführlich, oft mit den kleinsten Umständen dargestellt; andere minder bedeutende dagegen nur mit wenigen Zügen angegeben.

Die Quellen und Hülfsschriften, aus welchen er schöpfte, sind fast die nähmlichen, von denen auch Schiller Gebrauch machte. Es waren Strada, de Thou, Meteeren, Grotius, die allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, Toozen Geschichte der vereinigten Niederlande; Van der Vynkt Geschichte der vereinigten Niederlande, ein Werk, welches sehr schätzbare Materialien enthält und auch unstreitig Schiller, ob er es gleich nicht erwähnt, bekannt war; Hoyer Geschichte der Kriegskunst, und einige andere Schriften.

Der Verfasser wird sich für hinlänglich belohnt halten, wenn es ihm gelungen ist, durch diesen Versuch seinen Zeitgenossen einen abermahligen Beweis zu liefern, daß die Geschichte die höchste Schule der Erfahrung ist, indem sie uns zeigt, daß die Menschen mit ihren Leidenschaften und Wünschen, mit ihren Vorzügen und Unvollkommenheiten, mit ihrer Größe und Verworfenheit, in allen Jahrhunderten, die nähmlichen waren; daß das Wesen der Dinge

ewig dasselbe bleibt, und nur unter veränderten Formen erscheint, und daß endlich die großen und außerordentlichen Begebenheiten unserer Tage nicht neu und einzig, sondern nur Wiederhohlungen ähnlicher Ereignisse eines früheren nicht minder unvergeßlichen Zeitraums sind.

Königsberg in der Neumark, 1808.

Curths.

Erste Periode des Kriegs,

vom

Ausbruch desselben bis zur Utrechter Vereinigung.

1568 bis 1579.

1.

Erster Feldzug des Prinzen von Oranien 1568.

Nach der Entfernung der Herzoginn Margarethe von Parma (1567 den 22. Dec.) ward ihr Nachfolger, der Herzog von Alba, förmlich mit der Oberstatthalterwürde der Niederlande bekleidet, und von jetzt an war er der einzige Regent des niederländischen Volks, dessen Leiden und Bedrückungen in eben dem Maße zunahmen, als die Macht und der Einfluß seines Tyrannen sich vermehrten. Mit unermüdeter Thätigkeit setzte das verhaßte Tribunal der Unruhen, dessen Stifter der Herzog war, seine Unternehmungen fort. Todesurtheile und Confiscationen

waren das tägliche schreckliche Geschäft desselben, die Hinrichtungen dauerten fort, und viele vom vornehmsten Adel beschlossen ihr Leben auf dem Schaffot. Aber die Anzahl derer, welche zu Bettlern gemacht und ins Elend gestürzt wurden, übertraf noch jene der Gemordeten. Die Einziehungen des Vermögens der Verurtheilten sollen dem Könige allein zu 20 Millionen Gulden berechnet worden seyn, und eine gleich starke Summe floß vielleicht in die Cassen der spanischen Räuber.

Eine fortdauernde Auswanderung der Einwohner war die Folge dieses ungeheuern Drucks. Trotz der strengsten Verbothe der Regierung verließen Tausende von ihnen die mütterliche Erde, um unter einem fremden Himmel den Ruin des theuern Vaterlandes zu beweinen; und die meisten dieser unglücklichen Flüchtlinge mußten ihr ganzes Vermögen zurücklassen, und kamen bettelarm in England, Frankreich und Deutschland an.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß der niederländische Adel, welcher zur Zeit der berühmten brüsseler Vereinigung unter der Regierung der Oberstatthalterinn Margaretha von Parma, so viel Energie und einen so großen Eifer für die Vertheidigung der vaterländischen Verfassung gezeigt hatte, während der Tyranney des Herzogs von Alba, wo die Nation auf eine grausame Art mißhandelt ward, und ihre alten Vorrechte und Freyheiten, selbst solche, die Philipps des Zweyten mächtiger Vorfahr nicht anzutasten gewagt hatte, verletzt und vernichtet sah, nur eine leidende Rolle spielte, und alles Ungemach ungestraft über sich ergehen ließ. Aber die vornehmsten

Mitglieder dieses patriotischen Adels waren theils auf dem Blutgerüste gefallen, theils schmachteten sie in Kerkern, oder hatten ebenfalls freywillig oder gezwungen das Land verlassen, und der Muth der übrigen war durch ein panisches Schrecken gelähmt. Zwar kam nach der Gefangennehmung des Grafen Egmont und Hoorne, eine neue Adelsverbindung zu Stande, deren Theilnehmer sich verpflichteten, gewisse Geldsummen zur Vertheidigung der guten Sache zusammen zu schießen, aber es ist nicht bekannt, ob die Beyträge jemahls bezahlt worden sind, wenigstens haben sich keine Wirkungen von dem neuen Bunde gezeigt.

Während dieses apatischen Zustandes der Nation, wo das Unglück, welches über sie hereingebrochen war, ihren stolzen Geist unterdrückt und ihre ganze Kraft aufgelöst zu haben schien, war der Prinz von Oranien in Deutschland desto thätiger. Fest und unwiderruflich lag in seiner Seele der Entschluß, zur Vertheidigung und Befreyung eines Landes, welches er wie sein zweytes Vaterland liebte, die Waffen zu ergreifen und dem spanischen Tyrannen einen Krieg anzukündigen, der entweder ihn an das große Ziel seiner Wünsche führen oder unter den Trümmern der vernichteten niederländischen Freyheit begraben sollte.

Kühn bis zur Verwegenheit war dieser Schritt. Seit der fränkischen Monarchie, hatte der Erdkreis kein so ausgedehntes Reich gesehen, als jenes war, welches Kaiser Karl der Fünfte seinem Sohne Philipp dem Zweyten hinterließ. In Europa beherrschte dieser Monarch außer Spanien, auch Neapel, Sicilien, Sardinien, Mayland und die Niederlande, und

in Amerika eine Ländermasse, welche an Umfang ganz Europa weit übertraf. Die europäischen Besitzungen gehörten zum Theil zu den volkreichsten und blühendsten Provinzen dieses Welttheils, und Amerika ergoß aus seinem Schoße einen unversiegbaren Strom der edelsten Metalle in das Mutterland. Die Schätze der neuen, und die besten Soldaten und erfahrendsten Feldherren der alten Welt standen dem spanischen Monarchen zu Geboth. Dennoch lag, wie kühn und romanhaft auch der Vorsatz des Prinzen war, mit einer so colossalen Macht einen ungleichen Kampf zu beginnen, wenn er nur vom Glücke begünstiget ward, ein glorreicher Erfolg nicht außer den Grenzen der Möglichkeit. Ihm selbst fehlte es nicht an Hülfsmitteln, die er in seiner bürgerlichen Lage und in seinem großen und genialischen Geiste fand. Dabey konnte er auf einen zahlreichen Anhang in den Niederlanden, auf eine thätige Hülfe der protestantischen Fürsten Deutschlands, auf die Theilnahme dieser Glaubensgenossen in allen Ländern, und vielleicht auch auf den Beystand der hugonottischen Partey in Frankreich, mit deren Häuptern, dem Prinzen von Conde und dem Admiral Coligni, er in Verbindung stand, so wie auf eine geheime Unterstützung Englands rechnen. Die letzten Zweifel der kalten Vernunft übertäubte endlich der begeisternde Gedanke an den unsterblichen Ruhm, welcher dem Retter und Befreyer eines unglücklichen gemißhandelten Volks zu Theil werden mußte.

Verschiedene deutsche Fürsten, und vorzüglich der Herzog Albrecht von Bayern, versuchten eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Könige von Spanien

zu bewirken. Aber in beyder Herzen war der gegenseitige Haß zu fest gewurzelt, um den freundschaftlichen Vorstellungen eines Vermittlers zu weichen. Philipp wollte von keinen Vorschlägen hören, ehe sich nicht der Prinz vor dem Herzoge von Alba persönlich gestellt hätte; und wie konnte dieser eine Bedingung eingehen, die eben so gefahrvoll als erniedrigend für ihn gewesen wäre. Die Unterhandlung blieb also fruchtlos, aber die Unbilligkeit des Königs vermehrte Oraniens Freunde.

Jetzt ist das Loos geworfen. Oraniens Sache ist die Sache der unterdrückten Menschheit. Kühn fordert er den Tyrannen in die Schranken heraus, und von dem Erfolge seiner Waffen wird es abhängen, ob die Niederländer künftig ein freyes selbstständiges Volk, oder verächtliche Sclaven Spaniens seyn werden. Seine Werber durchstreifen Deutschland; Waffen und Kriegsgeräthe werden herbeygeschafft. Um die Kosten bestreiten zu können, verkauft er sein Silbergeschirr, sein Geschmeide und alle seine Kostbarkeiten. Verschiedene protestantische Fürsten Deutschlands liefern ihm Geldsummen und Mannschaft. Auch aus den Niederlanden gehen einige Geldbeyträge ein. Am thätigsten unterstützten ihn seine Brüder, besonders der älteste von ihnen, Graf Johann von Nassau, der alle seine Herrschaften verpfändet, und die darauf erhaltenen Geldsummen zu den Rüstungen hergibt.

Nach dem Plane, welchen der Prinz entworfen hatte, sollten vier verschiedene Angriffe auf die Niederlande Statt finden, um die Macht des Feindes zu theilen und ihn auf mehreren Puncten zugleich zu beschäftigen. Zu dem Ende sollte der Graf, von Hog-

straaten, der einzige vornehme Niederländer, welchen wir unter den Theilnehmern der oranischen Parten an diesem Feldzuge finden, mit einem Kriegerhaufen an der Maas heraufgehen, und über Lüttich in Geldern einfallen; während der Graf Coqueville, ein Edelmann aus der Normandie, einen Einfall in Hennegau und Artois thun würde. Graf Ludwig von Nassau sollte indeß die nördlichen Provinzen, Gröningen und Friesland, angreifen; und hätte dann der Herzog von Alba seine Mannschaft auf die drey angegriffenen Puncte vertheilt, so wollte Oranien selbst mit der Hauptmacht in das Herz von Brabant eindringen. Dieß war der Entwurf zu dem Feldzuge, der über das Schicksal der Niederlande entscheiden sollte.

Coqueville erschien zuerst auf dem Schauplatz. Mit 800 Franzosen und ausgewanderten Niederländern, die sich unter seinen Fahnen versammelt hatten, brach er in die Grafschaft Artois ein. Aber seine Rolle war bald ausgespielt, denn als der Herzog von Alba, auf die Nachricht von diesem Einfall, bey dem Könige Carl dem Neunten von Frankreich, über die Feindseligkeiten seines Vasallen wider das Gebieth des Königs von Spanien Beschwerde führte, ward der französische Marschall von Cosse wider den Grafen ausgesandt. Nach einigen unbedeutenden Gefechten warf sich Coqueville in das Städtchen St. Valeri bey Abbeville in der Picardie, wo er belagert, überwältigt und weil er keinen königlichen Bestallungsbrief aufzuweisen hatte, als ein Räuber und Friedensstörer enthauptet ward. Seine Niederländer theilten das

Schicksal des Anführers, den Franzosen aber, welche ihm gedient hatten, ward das Leben geschenkt.

Nicht glücklicher war der Heerhaufe des Grafen Hogstraaten, welcher sich etwa 2000 Mann stark an der Maas versammelt hatte. Zwar bemächtigte sich der Graf anfangs einiger kleinen befestigten Plätze, aber eine Abtheilung königlicher Truppen unter den Obersten d'Avila und Lodron gewann ihm ein Treffen ab (1568 den 25. Aprill.) entriß ihm seine unbedeutenden Eroberungen wieder, und setzte ihn außer Stand neue Fortschritte zu machen.

So glichen diese beyden Angriffe nur Meteoren, welche in einem Augenblick entstehen und verschwinden, ohne eine Spur ihres Daseyns zurück zu lassen. Wichtiger, obgleich am Ende von gleich ungünstigem Erfolge, war die Unternehmung gegen Friesland und Gröningen. Die Grafen Ludwig und Adolph von Nassau, des Prinzen von Oranien Brüder, und Graf Joost von Schauenburg hatten in der Gegend von Emden etwa 100 Reiter und 700 Mann Fußvolk ins Feld gestellt; und mit dieser geringen Macht brachen sie in Westfriesland ein (1568 im May). Sie bemächtigten sich des Gränzschlosses Wedde, und öffneten sich dadurch nicht nur ein Thor in die Provinz Gröningen, sondern sicherten sich auch die Zufuhr der nöthigen Lebensmittel und die Gemeinschaft mit Deutschland. Von hieraus drang Graf Ludwig tiefer in Friesland ein, aber die Hauptstadt der Provinz Gröningen war das Hauptziel seiner Bewegungen. Die Wachsamkeit des Feindes hinderte ihn, es zu erreichen.

Auf die erste Nachricht von dem Einfall des Nassauers sandte der Herzog von Alba den Grafen von Aremberg, Statthalter von Friesland, der eben erst aus Frankreich zurückgekehrt war, mit 1000 Spaniern vom Regimente Sardinien unter Braccamonte, 400 deutschen Landsknechten und 400 spanischen und italiänischen Reitern unter Curtio Martinengo zur Vertheidigung jener Provinz ab, und der Graf von Megen erhielt Befehl, mit 1500 Fußknechten und 400 Mann zu Rosse ihm zu folgen.

Aremberg rückte dem Grafen von Nassau unverzüglich entgegen, um ihn am weiteren Vordringen zu hindern; bey dem Kloster Witteverum in Westfriesland kam es zu einem Gefecht zwischen beyden Theilen, welches, ohne entscheidend zu seyn, doch die Folge hatte, daß der Graf von Nassau aus Besorgniß, Aremberg habe sich bereits mit Megen vereinigt, sich während der Nacht auf dem Damme gegen Wedde zurückzog.

Die Vereinigung der beyden feindlichen Haufen war noch nicht geschehen, und Aremberg beschloß, nicht weiter etwas zu unternehmem, bis der Graf von Megen zu ihm gestoßen sey. Aber die spanischen Kriegsleute, stolz auf den erfochtenen Vortheil und ihre Waffenerfahrenheit vertrauend, drangen darauf, sie ungesäumt wider einen Feind zu führen, gegen den sie die tiefste Verachtung hegten. Der Befehlshaber stellt ihnen die Schwierigkeiten des Angriffs auf einem so ungünstigen, durch Moräste, Sümpfe und schmale Dämme durchschnittenen Boden bey ihrer geringen Anzahl vor; umsonst, sie

hö-

hören nicht auf seine Gründe und vergessen sich endlich so sehr, daß sie ihn, als einen Niederländer, eines heimlichen Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigen. Gekränkt durch diesen unverdienten Vorwurf, gibt Aremberg ihrem Ungestüm nach, und das kleine Heer bricht auf.

Graf Ludwig erhielt Nachricht von dem Vorhaben der Spanier, und von ihrer Schwäche. Er stellte (1568 den 24. May) seine Mannschaft auf friesischer Erde, zwischen Winschooten und dem Kloster Heiligerlee in Schlachtordnung auf. Bey der ersten Erscheinung des Feindes sprengte er mit 300 Reitern zu einem raschen Angriff vor, als wollte er sich einer vorliegenden Brücke bemächtigen. Nach einem kurzen Gefecht mit der spanischen Reiterey, wandte er sich zur Flucht. Unvorsichtig verfolgten ihn, seinem Wunsche gemäß, die Feinde, bis er sie hinter einen Damm gelockt hatte, wo eine Anzahl Hakenschützen im Verstecke lag. Das unerwartete Feuer der letzteren brachte die spanische Reiterey in Unordnung. Sie stürzte auf ihr Fußvolk zurück, und verbreitete Schrecken und Verwirrung über dasselbe. Diesen günstigen Augenblick benutzen Nassau und Schauenburg, und greifen die Spanier von allen Seiten an. Niederlage und Flucht der letzteren ist die Folge davon. Ein Theil der Weichenden wirft sich in das Kloster Heiligerlee, aber es wird nach einer hartnäckigen Gegenwehr, und mit großem Verluste auf beyden Seiten, von den Siegern erstürmt. Bey diesem Kampfe um den Besitz des Klosters, ward Graf Adolf von Nassau, ein hoffnungsvoller

Jüngling, durch einen Musketenschuß getödtet. Er starb, der erste von vier heldenmüthigen Brüdern, als Märterer für die Sache der niederländischen Freyheit.

Auch der feindliche Anführer, Johann von Ligne Graf von Aremberg, fiel in der Schlacht. Die Nachrichten von der Art seines Todes sind verschieden. Nach einer neueren holländischen Zeitschrift *), wollte er sich nach dem Verlust des Treffens durch die Flucht retten; sein Roß aber zerstieß sich die Brust an einem zugezogenen Schlagbaum, über welchen er setzen wollte. Während dieses Aufenthalts schoß ihm der Thorwärter in den Hals, und als sich ihm der Graf zu erkennen gab, erschlug ihn jener mit der Kolbe seines Feuerrohrs.

Fürchterlich brach nach dem Treffen die Wuth der Friesländer im nassauschen Heere wider die Spanier aus. So viel ihnen von dieser Nation in die Hände fielen, mußten als Opfer der gereitzten Volksrache sterben, nur die Niederländer und Deutschen wurden verschont und zu Gefangenen gemacht. Über 1600 Spanier und Deutsche fanden den Tod in diesem Treffen. Die Besiegten verloren ihr Gepäcke, eine gut gefüllte Kriegscasse und ihr ganzes Geschütz, worunter sich sechs metallene, von der Stadt Gröningen geliehene Feldstücke befanden. Arembergs Leichnam ward neben den Gebeinen Adolfs von Nassau im Kloster Heiligerlee bestattet.

Der Sieger rückte nach gewonnener Schlacht

*) Huiszittend Leewen. Amsterdam, 1801. 2tes Stück. Nr. 11.

nach Gröningen, aber noch ehe er es erreichen konnte, hatte Graf Megen schon die Stadt besetzt, und es blieb ihm nichts übrig, als eine Belagerung. Doch dazu war sein kleines Heer zu schwach, und die oranische Partey in der Stadt ward durch die zahlreiche spanische Besatzung im Zaum gehalten. Daher mußte er sich begnügen, in der Nähe des Orts sein Lager zu nehmen und ihn zu beobachten.

Der Sieg bey Heiligerlee, welcher die ersten Keime der künftigen Freyheit entwickelte, erweckte eine allgemeine Freude bey den Anhängern des Prinzen von Oranien und allen nicht katholischen Niederländern. Aber den Herzog von Alba versetzte die Nachricht davon in den heftigsten Zorn. Wie ein Löwe erhebt er sich von seinem Lager, und beschließt, den Fortschritten der Rebellen ein schnelles und blutiges Ziel zu setzen. Mit 15 Fahnen Deutsche und einer gleichen Anzahl Wallonen sendet er den Florentiner, Chiappi Vitelli, vor sich her nach dem Schauplatz der Empörung, schickt dem Herzog Erin von Braunschweig Befehl, mit 1500 Reitern zu Vitelli zu stoßen, und rüstet sich in eigener Person nach Friesland zu folgen. Vor seiner Abreise aber gab er noch einen schauderhaften Act seiner grausamen Gerechtigkeit. Zwey und zwanzig von den eingezogenen Edelleuten, deren Prozeß beendiget war, wurden am ersten und vierten des Brachmonathes auf dem Roßmarkt zu Brüssel enthauptet, und am 5ten litten die Grafen von Egmont und Hoorne, welche den Tag zuvor, unter einer Bedeckung von 2000 spanischen Soldaten, von Gent nach der Hauptstadt geführt worden wa-

ten, das nähmliche Schicksal. Beyde gingen ihrem Verhängniß mit männlicher Standhaftigkeit entgegen; die ganze Nation aber trauerte über den Tod ihrer Lieblinge, und selbst auswärtige Fürsten äußerten ihr Mißfallen darüber. Wenige Tage vor jener Blutscene erging ein Verbannungsurtheil wider den Prinzen von Oranien, (1568 den 28. May) wodurch er für einen Hochverräther erklärt, auf ewig und bey Todesstrafe aus den Niederlanden verwiesen, und mit der Einziehung seiner Güter bestraft ward, weil er auf die an ihn ergangene Vorladung nicht erschienen sey, sondern die Waffen wider den König ergriffen habe. Ähnliche Erkenntnisse wurden auch wider die Grafen von Nassau, Berg, Kuilemburg, Hogstraaten, und selbst wider den schon verstorbenen Grafen von Brederode ausgesprochen.

Chiappi Vitelli war indeß in der Nähe von Gröningen angelangt, wo er ein Lager bezog; denn er hatte geschärften Befehl, vor der Ankunft des Herzogs kein Treffen zu wagen. Dafür brachte er der Subordination ein strenges Opfer. Die Hauptleute des Regiments Sardinien, welche den Grafen von Aremberg zu dem unglücklichen Treffen bey Heiligerlee gezwungen hatten, wurden auf seinen Befehl mit dem Schwerte hingerichtet. Endlich langte auch der Herzog von Alba, nachdem er sein Henkersgeschäft zu Brüssel beendiget hatte, mit 17 Fahnen Spanier und einem Zuge Geschützes, zu Gröningen an, und vereinigte sich mit Vitelli (1568 den 14. Julius).

Durch diese Vereinigung verschwand zugleich für den Grafen von Nassau jede Aussicht sich jener Stadt

zu bemächtigen. Er verließ die Nähe derselben, um einer entscheidenden Schlacht mit seinem mächtigeren Gegner auszuweichen, und zog sich nach der Ems zurück, wo er eine feste Stellung unweit Jemmingen, zwischen dem erwähnten Strome, dem Dollart und der Stadt Emden nahm. Hier, wo es ihm an Zufuhr nicht fehlte, wollte er sich so lange vertheidigend verhalten, bis sein Bruder Oranien an den Gränzen von Brabant erschiene, und den Herzog von Alba zwänge, den größten Theil seiner Truppen nach jener Gegend zu senden. Aber die nähmlichen Gründe bestimmten den Herzog, die Sache hier im Norden der Niederlande so bald als möglich zur Entscheidung zu bringen, er folgte daher dem Grafen auf dem Fuße nach, (16. Jul.) entschlossen ihn ohne Zeitverlust anzugreifen, wo er ihn fände. Herzog Erin von Braunschweig mit 1600 Pferden blieb bey Gröningen zurück.

Über Wedde und Rhede, wo die Brücke über die Ems besetzt ward, näherte sich das spanische Heer dem nassauischen. Das letztere stand bey Jemmingen, den rechten Flügel an den Dollart gelehnt, den linken durch eine Batterie gedeckt, und im Rücken die Stadt Emden und die Ems. An Zahl der Streiter waren die feindlichen Heere fast gleich, beyde zählten deren etwa 7000 Mann; aber an innerer Stärke glichen sie sich nicht. Das spanische bestand größtentheils aus trefflich geübten, an Ordnung und Kriegszucht gewöhnten Soldaten; das nassauische dagegen größtentheils aus zusammengerafftem Gesindel, nur nach Raub und Beute dürstend, und mißvergnügt, weil der versprochene Sold nicht richtig gezahlt ward.

Diese zügellosen Horden erklärten jetzt im Angesichte des anrückenden Feindes, daß sie nicht eher fechten würden, bis sie den rückständigen Sold empfangen hätten; und nur durch die dringendsten Vorstellungen des Grafen von Schauenburg ließen sie sich endlich wieder beruhigen.

Sancho d'Avila mit 30 Pferden mußte die Stellung des nassauischen Heers erforschen (21. Julius.), Die Gegend war sehr beschränkt, und der Boden von Graben, Dämmen und Morästen durchschnitten. Trotz dieser Schwierigkeiten beschloß der Herzog den Angriff des Feindes. Sein Scharfblick hatte den schwächsten Punct in der Stellung desselben entdeckt, und sein Plan war schnell gemacht. Die Front des Feindes sollte nur bedrohet, der Hauptangriff gegen dessen linke Flanke geführt werden.

Julian Romero und Sancho Londogno mit 1800 Hakenschützen und zwey Banden Ordonanzreiter, unter Gonzaga und Martinengo, machten den Vortrab des spanischen Heers; ihnen folgte das Fußvolk, geführt von Ulloa und Bracamonte; 21 Fahnen Deutsche und Wallonen und 600 schwergerüstete Speerreiter bildeten den Nachzug. Der Vortrab allein war zum Angriff bestimmt; die übrigen Abtheilungen hatten den strengsten Befehl, sich mit dem Feinde nicht einzulassen.

Um zehn Uhr Vormittags, als eben die Nassauischen beschäftiget sind, die Brücken über die Graben abzuwerfen, beginnt das Treffen mit leichten Scharmützeln. Schon früher hatte der Graf befohlen, die Dämme zu durchstechen, um eine Überschwem-

mung zu bewirken. Aber diese Vorsicht ward vernachlässiget, denn in einer so vortheilhaften Stellung fürchtete niemand einen Angriff. Desto eifriger war man jetzt beschäftigt, das Versäumte nachzuhohlen. Indeß ward das Gefecht immer lebhafter, und der spanische Vortrab, dem sich nach und nach der größte Theil des nassauischen Heers entgegen warf, forderte wiederhohlt und dringend Unterstützung; doch der Herzog blieb bey seinem Entschluß, den übrigen Theil des Heers außer dem Treffen zu halten, überzeugt, daß sein Vortrab keine Gefahr zu besorgen habe, weil sich die ihm überlegene feindliche Macht bey der Beschränktheit des Bodens nicht entwickeln konnte.

Jetzt ist es zwey Uhr Nachmittags. Der Himmel hängt in schwarzen Regenwolken herab, und das Wasser in den Graben steigt. Da hält es der Herzog für Zeit, den Schlag auszuführen, welchen er bereitet hat. Schnell läßt er durch seinen Sohn D. Ferdinand de Toledo den Kern des Heers zusammenziehen, stellt sich selbst an die Spitze desselben, und führt ihn, einen Haufen dicht auf den andern geschoben, in des Feindes linke Flanke. Alle Schwierigkeiten werden besiegt, und die schwachbedeckte Batterie, welche diesen Flügel schützen soll, wird nach einem kühnen und raschen Angriff mit stürmender Hand erobert.

Dieses Manövre entschied. Das nassauische Heer gerieth in Verwirrung. Die Gegenwehr hörte auf. Mehrere Fahnen gingen verrätherisch zu den Spaniern über, und bald wurden Flucht und Verwirrung allgemein. Das ganze Lager, Geschütz und Gepäcke fielen den Siegern in die Hände. Viele der Nassauischen

starben durch Feindes Schwert, noch mehrere in den Wellen der Ems. Auch die feigen Überläufer erhielten ihren verdienten Lohn. Alle bis auf den letzten Mann wurden, als doppelte Verräther, von den erbitterten spanischen Kriegsleuten niedergehauen. Die Reiterey und die bey dem geschlagenen Heere gestandenen Friesländer, welche der Gegend kundig waren, entkamen größtentheils durch die Flucht. Graf Ludwig von Nassau und Joost von Schauenburg retteten sich in einem Fischerboote über die Ems. Leider schändeten sich die Sieger durch Grausamkeiten, und die Flammen, welche von mehreren brennenden Dörfern aufloderten, verdunkelten den Glanz ihres Ruhms und leuchteten wie Todesfackeln über das erschrockene Land.

Mit diesem einzigen Schlage waren alle Vortheile des glücklichen Treffens bey Heiligerlee vernichtet und der Krieg in Friesland geendigt. Der siegreiche Alba begab sich vom Schlachtfelde nach Gröningen und von da nach Amsterdam. Er benachrichtigte seinen Monarchen, den Papst und andere Fürsten von dem erfochtenen Siege. Viele Friesländer und Gröninger, die unter Nassaus Fahnen gefochten hatten, wurden aus dem Lande verbannt; alles ward in diesen Provinzen wieder auf den alten Fuß gesetzt. Graf Ludwig mit den Trümmern seines geschlagenen Heers verließ den Norden der Niederlande, wo jetzt nichts mehr für ihn zu thun war, ging nach Deutschland, und stieß zu den Truppen seines Bruders.

Schon hatte Oranien (Jul. 28.) in einer Denkschrift öffentlich erklärt, daß er zur Ehre Gottes und zum Vortheil des Königs von Spanien und dessen

nächsten Erben, des Kaisers und seines Sohnes, die Waffen wider den Tyrannen Alba ergriffen habe, und jedermann aufgefordert, ihm in dieser gerechten Fehde beyzustehen. Doch Mangel an Gelde und andere Schwierigkeiten verzögerten den Anfang seiner Unternehmung über sein Erwarten. Es waren ihm glänzende Versprechungen gemacht worden, aber die wenigsten davon wurden erfüllt. Endlich erboth sich Marcus Perez, ein reicher Kaufmann von Antwerpen, zu einer Beysteuer von 300000 Thaler, die Stadt Straßburg, der Churfürst von der Pfalz und der Heezog von Zweybrücken versprachen den angeworbenen deutschen Landsknechten einen viermonathlichen Sold auszuzahlen, und die Unterhaltung der Reiterey ward zum Theil von den Anführern übernommen. Jetzt waren die größten Hindernisse besiegt, und der Prinz entschloß sich in's Feld zu rücken.

Bey Romersdorf im Bisthum Trier (1568 September) musterte er sein Heer. Es bestand aus 40 Fahnen deutscher Landsknechte, aus 4000 niederländischen und deutschen Hakenschützen, aus einer Anzahl französischer Kriegsleute und 7000 Reitern, zusammen aus 20000 Mann, denen ein Zug von vier schweren und sechs leichten Feuerschlünden folgte. Viele vornehme Deutsche und Niederländer, zwey Herzoge von Sachsen, Prinz Casimir von Zweybrücken, die Grafen Ludwig und Albrecht von Nassau, Burchard von Barbi, Schwarzburg, Joost von Schauenburg, Hogstraaten, Wilhelm von der Mark, Batenburg, Obdam, Otto Malsburg, Dietrich Schönberg und andere, befanden sich im Gefolge des Prinzen.

Merkwürdig sind zum Theil die Symbole, welche man in den Fahnen des Heers erblickte. Einige zeigten einen Pelikan, der seine Jungen mit eigenem Blute nährt, in andern las man das Motto: für Gesetze, Volk und König. Von der Mosel wandte sich der Prinz nach dem Rhein, und setzte glücklich über diesen Strom. Durch ein anhaltendes Regenwetter waren die Wege äußerst ungangbar geworden, und verstatteten ihm kein schnelles Vorrücken. Endlich betrat er bey St. Viet den luxemburgschen Boden, verlor einige Tage mit zwecklosen Hin- und Herzügen, und eroberte sodann Aremberg und verschiedene andere unbedeutende Plätze. Der zügellose Soldat verübte dabey die ärgsten Ausschweifungen und Gräuel. Kirchen und Klöster wurden beraubt, Geistliche und Landleute ausgeplündert und gemißhandelt, und die Anführer waren gezwungen, diesen Unordnungen nachzusehen, weil die Kriegsleute ihren Sold nicht richtig empfingen, und deßhalb stets mit Aufruhr droheten. Je mehr man ihnen nachsah, desto höher stieg der Trotz dieser zügellosen Rotten, und endlich brach ihr Unwille in eine förmliche Empörung aus. Nicolaus de Hammes, bekannt aus den Zeiten des ersten Compromisses, verlor bey dem Aufstande das Leben, und dem Prinzen von Oranien selbst ward der Degen von der Seite geschossen. Dem letzteren, der, wie alle großen Geister, eine außerordentliche Gewalt über die Gemüther der Menschen besaß, gelang es endlich, durch den Zauber seiner Überredungskraft die Empörer zu besänftigen.

Der Herzog von Alba rastete nicht auf den bey

Jemmingen ersiegten Lorbeern, sondern traf sogleich Anstalten, sich den Unternehmungen des Prinzen zu widersetzen. Viermahl hundert tausend Ducaten aus Spanien, die er in Seeland empfing, setzten ihn in den Stand, seine Rüstungen zu beschleunigen. Vier Regimenter Spanier, vier Regimenter Deutsche, vierzig Fahnen Wallonen, 6000 spanische, italiänische, deutsche und burgundische Reiter, und eine beträchtliche Anzahl von Schanzgräbern bildeten sein Heer. Mit dieser Macht, welcher ein ansehnlicher Zug schweren Geschützes folgte, senkte er sich nach der Maas herab, und näherte sich der Gegend von Mastricht. Der erfahrne Feldherr war entschlossen, hier ein ganz anderes System zu befolgen, als bey dem Feldzuge in Friesland. Dort war er angreifend verfahren, hier wollte er sich auf die strengste Vertheidigung einschränken. Zwar kannte er den Plan seines Gegners nicht genau, aber welcher es auch seyn mochte, es war gewiß, er konnte nur durch eine schnelle Ausführung gelingen. Vermochte er daher nur das Spiel in die Länge zu ziehen, und den Prinzen durch Demonstrationen hinzuhalten, so wurden die Absichten des letzteren sicher vereitelt, und Mangel an Geld und Lebensmitteln mußten ihn, auch ohne daß er eine Schlacht verlor, zum Rückzuge zwingen. Einen andern Grund, die Vertheidigung zu wählen, fand er in der politischen Lage des Landes, welches er beschützen sollte, und in der Stimmung der Bewohner desselben. Sie haßten ihn tödtlich und sahen dem Prinzen von Oranien, als ihrem Retter und Befreyer, mit Ungeduld entgegen. Was für schreckliche Folgen

mußte daher eine Niederlage für ihn haben! Schon in dieser Hinsicht durfte er die Entscheidung des Kampfs nicht auf den ungewissen Ausgang einer Feldschlacht wagen. Jeden Schritt seines Gegners sorgfältig zu bewachen, durch künstliche Bewegungen das Land gegen die Einfälle desselben zu decken, und ihm den Unterhalt so sehr als möglich zu erschweren, das war der einfache und weise Plan, welchen er entwarf. Er verschloß sich in einem vortheilhaften Lager, auf einer Anhöhe am linken Ufer der Maas, ohnweit Mastricht; ließ alle Zugänge zu demselben befestigen, die seichten Stellen des Flusses durch Fußangeln ungangbar machen, und von den benachbarten Mühlen die Mahleisen wegnehmen, daß sie unbrauchbar wurden. So hoffte er den Prinzen so lange auf dem rechten Ufer der Maas fest zu halten, bis der kleine Landstrich zwischen diesem Strome und dem Rhein ganz ausgezehrt seyn würde.

Eben so wichtige Gründe, als der Herzog zur Zögerung hatte, bestimmten Oranien zu dem entgegen gesetzten Verfahren. Bey ihm kam alles auf Schnelligkeit der Ausführung an, um so bald als möglich irgend einen bedeutenden Platz in Brabant in seine Gewalt zu bekommen und dadurch festen Fuß in dieser Provinz zu fassen. Er eilte daher, als er aus dem Luxemburgschen am rechten Ufer der Maas angekommen war, über diesen Strom vorzudringen. Aber die Stadt Lüttich, wo die spanische Partey die Oberhand hatte, verweigerte ihm den Übergang über die dortige Brücke, und zur Erbauung einer Schiffbrücke fehlte es an Fahrzeugen und anderen nöthigen Geräthschaften.

In dieser Verlegenheit blieb kein anderes Mittel übrig, als durch den Strom zu setzen. Glücklicherweise entdeckte man zwischen Mastricht und Roermonde eine Art von Furth, welche sogleich zu dem Übergange bestimmt ward.

Am 7ten des Weinmonaths gegen Abend führte der Prinz sein Heer an das Ufer. Einige hundert Reiter mußten durch den Fluß gehen, und sich auf jener Seite ordnen, um den Übergang des Heers zu decken. Um die Gewalt des Stromes zu brechen, stellte der Prinz seine ganze Reiterey, das Beyspiel Cäsars bey dem Übergange über den Segro in Catalonien nachahmend, mitten durch das Bette des Flusses gegen den Strom gewendet, auf. Hinter dieser lebendigen Mauer ging das gesammte Heer, mit Geschütz und Gepäcke, während der Nacht durch den Fluß. Hätte Oranien nach diesem glücklichen Übergange die erste Überraschung benutzen, und den Herzog von Alba sogleich angreifen können, so würde der Erfolg vielleicht sehr glänzend für ihn gewesen seyn. Aber bey der großen Erschöpfung seiner Krieger, bedurften diese einiger Ruhe, indeß eilte er, seinem Gegner so bald als möglich unter die Augen zu treten, und both ihm am folgenden Morgen die Schlacht an.

Der Graf von Barlaimont war es, welcher dem feindlichen Heerführer die erste Nachricht von dem Übergange des Prinzen brachte. Der Herzog zweifelte anfangs an der Wahrheit derselben, und fragte den Grafen spottend: ob er glaube, daß des Nassauers Heer aus Vögeln bestehe? Doch bald bestätigten

wiederhohlte Bothschaften den Übergang, und zugleich ward er von mehreren seiner erfahrensten Feldherren dringend aufgefordert, den ermüdeten und durchgenäßten Feind unverzüglich anzugreifen. Der günstige Anschein eines glücklichen Erfolgs hätte vielleicht jeden andern zu einem falschen Schritte verleitet, nur einen Alba nicht. Seinem Entschluß, durchaus nichts zu wagen, getreu, bewegt er sich nicht aus seinem Posten, und verweigert die Schlacht, die am folgenden Morgen sein Gegner ihm anbiethet. Vergebens ändert der Prinz verschiedene Mahl sein Lager, um jenen aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken, es gelang ihm nicht. Erst da, als er nach Thienen aufbrach, um sich mit einigen tausend Franzosen zu vereinigen, die unter des Grafen von Genlis Anführung bey Joudoigne unweit Brüssel angelangt waren, hob auch Alba sein Lager auf und folgte dem Prinzen. Um die Vereinigung zu bewirken, mußte der letztere zwischen Thienen und Joudoigne über ein Gewässer gehen. Alba, der dieß wußte, sandte dem oranischen Heere seinen Sohn D. Friedrich mit einigen tausend Spaniern und Wallonen nach, und befahl ihm, den Zeitpunct wahrzunehmen, wenn der größte Theil des feindlichen Heers über das Wasser seyn würde, und dann mit Blitzesschnelle über die Zurückgebliebenen herzufallen und sie zu schlagen.

Der Prinz hatte zur Deckung des Übergangs 2000 Hakenschützen und einige Cornetten Reiter aufgestellt. Dieses kleine Corps ward von D. Friedrich angegriffen, und größten Theils niedergehauen oder zerstreut, das Hauptheer aber bewirkte die Vereinigung mit den Franzosen.

Die Jahreszeit ward immer ungünstiger, und das Bedürfniß, etwas Entscheidendes auszuführen, immer dringender für den Prinzen von Oranien; doch je mehr er sich bemühet, seinen Gegner in eine Schlacht zu verwickeln, desto sorgfältiger vermeidet dieser jede Gelegenheit dazu. Nicht selten geschah es dabey, daß er, um seinem strengen Vertheidigungsplan treu zu bleiben, Schritte thun mußte, die eben so demüthigend für ihn, als kränkend für den Stolz seiner Spanier waren. Aber weder der Unwille der Kriegsleute, noch die Vorstellungen der Feldherren und seiner eigenen Söhne konnten seinen Vorsatz erschüttern, und als man nicht aufhörte, ihn mit Bitten zu bestürmen, drohete er, jeden als einen Rebellen hängen zu lassen, der es wagen werde, noch Ein Mahl von einem Angriff zu sprechen. So fuhr er fort, seinem Gegner durch künstliche Bewegungen auszuweichen, schnitt ihm überall die Zufuhr ab, und zwang ihn, durch fruchtlose Hin- und Herzüge seine Truppen zu ermüden.

Das Glück belohnte Alba's Beharrlichkeit. Umsonst hatte Oranien mit Ungeduld erwartet, daß eine oder die andere ansehnliche Stadt ihm ihre Thore öffnen, oder sich für ihn erklären würde. Keines von beyden geschah, denn die Städte waren entweder von dem spanischen Feldherrn mit starken Besatzungen versehen worden, oder es fehlte ihnen an Entschlossenheit, einen so gewagten Schritt im Angesichte des feindlichen Heers zu thun. Auch die von den Niederländern versprochenen Geldsummen blieben größten Theils aus. Die späte Jahreszeit erzeugte immer grö-

ßere Hindernisse. Alle Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg verschwand. Im freyen Felde länger zu verweilen, erlaubte die Beschaffenheit seines Heeres nicht, einen festen Platz hatte der Prinz nicht in seiner Gewalt; nichts blieb ihm also übrig, als den Rückzug anzutreten, und den Einfluß günstigerer Gestirne abzuwarten. Er beschloß, auf den Rath der bey seinem Heere befindlichen Franzosen, durch Hennegau nach Frankreich zu gehen, und sich dort, wo der Bürgerkrieg zwischen den Hugenotten und Katholiken wüthete, den Häuptern der erstern, dem Prinzen von Conde und dem berühmten Admiral Coligni, anzuschließen.

Die Anstalten zu dem Rückzuge wurden gemacht (1568 November), und Oranien entfernte sich von den Gränzen Brabants. Der Herzog von Alba folgte ihm, und die erbitterten Spanier ermordeten jeden Niederländer von des Prinzen Heere, welcher ihnen in die Hände fiel. Zwischen Lequesnoi und Cambrai kam es zu einem Gefecht zwischen dem Vortrabe des spanischen und dem Nachzuge des oranischen Heers, worin die Spanier einen beträchtlichen Verlust erlitten. Der Prinz setzte seinen Rückzug fort, aber als er bey Soissons ankam, weigerten sich seine Krieger, wider den König von Frankreich zu fechten, weil sie sich nur zum Dienst wider die Spanier verpflichtet hätten. Der Prinz mußte ihrer Widerspenstigkeit nachgeben, und führte sie mitten im Winter durch Champagne und Lothringen nach Straßburg. Hier verkaufte er sein Geschütz und Kriegsgeräth, bezahlte mit den dafür empfangenen Summen die Sol-

daten,

daten, und entließ das Heer bis auf 1200 Reiter. Mit den letzteren stieß er in Begleitung seiner beyden Brüder, Ludwig und Heinrich, zum Herzog Wolfgang von Zweybrücken, und folgte dem letzteren nach Frankreich, wo er an verschiedenen Unternehmungen der Hugonotten wider die königlich-katholische Partey, dem Treffen bey Roche-Abeille und der Belagerung von Poitiers, Theil nahm. Nach dem Tode des Herzogs von Zweybrücken verließ der Prinz die Hugonotten, um nach Deutschland zurück zu kehren, und seine ganze Aufmerksamkeit den niederländischen Angelegenheiten zu widmen. Seine Brüder, die Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau, blieben bey dem Admiral zurück; er selbst reiste heimlich, als ein Bauer verkleidet und nur von vier Personen begleitet, aus Frankreich ab, und kam nach mancher bestandenen Gefahr, (1569 Sommer) über Mömpelgard in der Grafschaft Nassau an.

So wenig dem vorgesetzten großen Zwecke entsprechend, endete Wilhelms erster Feldzug. Forscht man nach den Ursachen dieses Mißlingens, so findet man leicht, daß außer den vortrefflichen Manövres des Herzogs von Alba, in welchen sich der vollendete Feldherr so wahr und überzeugend aussprach, auch der Mangel an Gelde und an Einheit in der Ausführung des entworfenen Kriegsplans, und endlich die Unthätigkeit der Niederländer, eine Folge der Auswanderung und Hinrichtung eines großen Theils der Anhänger des Prinzen, den unglücklichen Ausgang des Feldzuges veranlaßten. Indeß hatte doch Wilhelm von Oranien der Nation gezeigt, was sie von ihm zu er-

warten habe, und sein fester unerschütterlicher Charakter bürgte dafür, daß er das angefangene Werk nicht aufgeben, sondern unter günstigeren Umständen wieder auf dem Schauplatz erscheinen werde. Seine eigene Ehre erforderte Beharrlichkeit. Er hatte alle Verbindung mit dem spanischen Hofe zerrissen, und war im Angesichte des ganzen Europa in die Schranken getreten. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als den Kampf fortzusetzen, oder rühmlich zu fallen, wollte er sich nicht als ein elender Abenteurer dem Hohn der Zeitgenossen und der Verachtung der Nachwelt Preis geben.

Der Herzog von Alba, welcher dem Feinde auf allen Seiten so glücklich widerstanden, Geldern und Artois gerettet, Friesland und Gröningen befreyt und Brabant geschützt hatte, hielt nach dem Abzuge des Prinzen, stolz auf seine Thaten, einen triumphirenden Einzug zu Brüssel (1568 December 22.). Papst Pius der Fünfte beschenkte den siegreichen Vertheidiger des Glaubens mit einem geweihten Hut und Degen. Aber nicht zufrieden mit den Opfern, welche andere seiner Eitelkeit brachten, ward er sein eigener Schmeichler durch eine Handlung der außerordentlichsten Art. Er ließ aus dem bey Jemmingen eroberten feindlichen Geschütz eine Bildsäule gießen, die ihn selbst in voller Rüstung und zu seinen Füßen zwey liegende, mit mancherley allegorischen Attributen versehene menschliche Figuren darstellte, welche wahrscheinlich den unterdrückten niederländischen Adel und Bürgerstand bezeichnen sollten. Diese Bildsäule ward in der von ihm erbauten Citadelle zu Antwerpen auf-

gestellt, und führte die stolze Inschrift: Dem Herzog von Alba, Ferdinand Alvarez von Toledo, Philipps des Zweyten Statthalter in Belgien, der den Aufruhr gestillt, die Rebellen verjagt, die Religion geschützt, Gerechtigkeit geübt, und die Ruhe in den Niederlanden wieder hergestellt, dem treuesten Diener des besten Königs errichtet. Eine Prahlerey ohne Beyspiel, welche nicht nur den Haß der Nation wider ihn vermehrte, sondern ihm auch selbst den Unwillen seines Hofes zuzog.

2.

Eroberung der Stadt Briel durch die Meergeusen.

1572.

Der Rückzug des Prinzen von Oranien überlieferte die Niederländer aufs neue einem hoffnungslosen Schicksal, und der mißlungene Versuch, sie von ihrem Tyrannen zu befreyen, gab dem Herzoge von Alba Muth und Gelegenheit, seiner Grausamkeit neue Opfer zu bringen. Noch mancher von den Bewohnern der unglücklichen Provinzen mußte das Blutgerüst besteigen, und Tausende wurden geächtet, oder wählten eine freywillige Verbannung, um sich der Verfolgung zu entziehen. Endlich gebrach es dem Blutrath, diesem furchtbaren Tribunal, welches nur Verdammungsurtheile aussprach, an Schlachtopfern, denn Flucht und Schaffot hatten die Anzahl der Verbrecher kleiner gemacht, und die ergiebige Quelle von Einnahmen, welche aus der Confiskation des Vermögens der Verurtheilten entsprang, versiegte nach und nach, die Regierung mußte daher auf neue Goldminen denken, um die Abnahme der alten zu ersetzen, und da der

Herzog sehr gut wußte, daß nichts die unumschränkte Gewalt des Regenten, deren Gründung in den Niederlanden die Haupttendenz aller Maßregeln der spanischen Regierung in Rücksicht dieser Provinzen war, so sicher in einem Lande befördert, als bestimmte und fortdauernde Abgaben, die ihn unabhängig von dem guten Willen der Stände machen; so schlug er den zu Brüssel versammelten niederländischen Staaten die Einführung einer solchen Auflage vor. (1569 März 20.) Nach dem Entwurf dazu sollte jeder Einwohner verpflichtet seyn, zuerst von seinem gesammten beweg- und unbeweglichen Vermögen auf Ein Mahl den hunderten Pfennig, und dann noch besonders bey jeder Veräußerung von beweglichen Gütern den zehnten, und von unbeweglichen den zwanzigsten Pfennig zu erlegen. Diese Auflage sollte an die Stelle der bisher von den Staaten geforderten und bewilligten ordentlichen und außerordentlichen Steuern treten.

Aber nicht nur die Stände, auch die Statthalter der Provinzen und der Finanzrath erhoben sich einmüthig gegen diese gefährliche Neuerung. Sie stellten dem Herzog vor, daß die Einführung einer solchen Abgabe allen Privilegien des Landes zuwider sey, und für einen Staat, dessen Existenz fast ganz allein vom Handel abhänge, die nachtheiligsten Folgen hervorbringen müsse, weil die Verkaufsartikel dadurch vertheuert, und die Niederlande folglich außer Stand gesetzt würden, die Concurrenz mit den benachbarten Ländern auszuhalten.

Doch diese Einwendungen machten auf den Herzog, dem weder die Vorrechte, noch das bürgerliche

Glück des Landes am Herzen lagen, keinen Eindruck, und brachten ihn von seiner Forderung nicht zurück. Der Streit darüber dauerte mehrere Jahre, und ward von beyden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die Stände brachten andere Mittel zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse in Vorschlag, ja sie bezahlten sogar eine Summe, die dem wahrscheinlichen Ertrage jener Abgabe gleich kam. Manche Provinzen kauften den zehnten Pfennig ab. Aber sie gewannen dadurch nichts, denn der Herzog ließ seinen Plan nur zuweilen ruhen, oder bewilligte Vergünstigungen und Ausnahmen, bald aber rückte er mit seiner Forderung in ihrem ganzen Umfange aufs neue hervor.

Die Verletzung ihrer heiligsten Vorrechte, die ärgsten Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten, die zahllosen Hinrichtungen und die Verbannung so vieler Tausende von fleißigen und geschickten Mitbürgern hatten die Niederländer nicht so sehr empört, als es die Auflage des zehnten Pfennigs that. Mit ruhig duldendem Schmerz sahen sie das Blut ihrer Lieblinge, eines Egmonts, eines Hoorne und anderer, auf dem Schaffot vergießen, aber der Angriff auf ihr Eigenthum, den ein handelndes Volk weniger als selbst Grausamkeiten erträgt, versetzte sie in die heftigste Wuth. Die Gährung darüber war allgemein, und erreichte besonders in der Provinz Holland einen hohen Grad. Unglücklicher Weise ereigneten sich gerade zu dieser Zeit verschiedene andere Vorfälle, welche das Unglück der Nation vermehrten, und ihren Haß gegen die spanische Regierung, wenn diese auch nicht

immer die Urheberinn davon war, noch unversöhnlicher machten.

Einige genuesische Schiffe, welche 800000 Kronen für den Herzog von Alba zur Bezahlung der niederländischen Armee am Bord hatten, wurden von französischen Kapern in englische Häfen gejagt. Die Königinn von England, um sich an dem Herzog für den Beystand zu rächen, welchen er den aufrührerischen Grafen von Northumberland und Westmoreland geleistet hatte, ließ die Fahrzeuge anhalten und das Geld in Beschlag nehmen, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung: daß sie es nur als ein Darlehn behalten, und den Eigenthümern wieder zurück zahlen wolle. Alba, aufs höchste erbittert über diese Beleidigung, läßt sogleich auf alle englischen Schiffe und Waaren zu Antwerpen und an andern niederländischen Orten Arrest legen, und mit gleicher Strenge wird wider das englische Eigenthum in Spanien verfahren. Elisabeth übt das Wiedervergeltungsrecht an den spanischen und niederländischen Gütern in England, und läßt selbst auf offenem Meere eine Anzahl niederländischer Schiffe anhalten. Die Folge dieses gegenseitigen feindseligen Verfahrens war ein Stillstand in dem Verkehr beyder Nationen. Die Engländer verlegten ihren Tuchhandel von Antwerpen nach Hamburg, und die Niederländer verloren durch den Streit, der bis in das Jahr 1574 fortgesetzt ward, über zwey Millionen Gulden.

Ein anderer schrecklicher Unfall traf das Land am 1. November 1570, und es schien fast, als hätte sich die Natur mit den Menschen zum Untergange des-

selben verschworen. Von einem heftigen Orkan ergriffen, stürzten die Wellen des Meeres an jenem Tage plötzlich mit so unwiderstehlicher Gewalt wider die Dämme, welche die nördlichen Provinzen gegen seine Wuth beschützen sollten, daß sie diese künstlichen Brustwehren durchbrachen, das offene Land überschwemmten, und über Holland, Seeland, Friesland und Flandern eine allgemeine Verwüstung verbreiteten. Der Schade war unermeßlich, und mehr als 20000 Menschen wurden von den Wellen verschlungen. Dieses entsetzliche Ereigniß begab sich am Allerheiligentage, und die Katholiken hielten es deßhalb für ein Strafgericht, wegen der bey dem berüchtigten Bildersturm im Anfange der Revolution verübten Zerstörung der heiligen Bildnisse; die Nichtkatholiken aber nahmen es für ein Vorzeichen politischer Stürme, welche Holland und Seeland am ersten und heftigsten erschüttern würden. Ganz Europa äußerte seine Theilnahme an diesem Unfall, nur Alba blieb ungerührt und ließ sich durch keine Vorstellung bewegen, den verunglückten Provinzen die gewöhnlichen Steuern zu erlassen.

Es konnte nicht fehlen, so viel Widerwärtigkeiten auf der einen, und eine so empörende Härte von der andern Seite, mußten den Unwillen der Niederländer und ihren Haß gegen die Spanier aufs höchste treiben. Den letztern allein schrieben sie alles Ungemach zu, welches über sie ergangen war, selbst jenes, was die Natur verschuldet hatte; denn sie kannten keinen schädlicheren Feind ihres bedauernswerthen Vaterlandes, als die spanische Regierung, unter de-

ren verderblichem Einfluß die schönsten Blüthen ihrer ehemahligen Glückseligkeit dahingewelkt waren.

Dem Prinzen von Oranien entging nichts von dem, was in den Niederlanden vorfiel; er ward von allem auf das genaueste unterrichtet. In jeder Provinz hatte er seine Anhänger. Er führte einen geheimen Briefwechsel mit mehreren angesehenen Personen, und in den meisten Städten der Provinz Holland, wo sein Anhang am zahlreichsten war, unterhielt er geheime Verständnisse und Verbindungen. Ein friesischer Edelmann, Nahmens Sonoi, erhielt (1570) von ihm eine schriftliche Vollmacht: Beyträge zu einem neuen Feldzuge wider die Spanier in den Niederlanden zu sammeln, und einige Priester und andere vertraute Personen in Holland und Friesland unterzogen sich, auf Sonoi's Antrag, diesem gefährlichen Geschäft. Aber was dem Prinzen am willkommensten gewesen wäre, daß eine oder die andere Stadt in Holland sich öffentlich für ihn erklärt hätte, erfolgte nicht. Alle von seinen Anhängern in dieser Absicht gemachten Versuche blieben fruchtlos, und hatten keine anderen Folgen, als daß sie hier und dort Bewegungen unter dem Volke veranlaßten, und manchen Holländer auf das Blutgerüst lieferten.

Es würde ein undankbares und zweckloses Geschäft seyn, alle Vorfälle dieser Art hier anzuführen. Nur einer davon darf nicht übergangen werden, welcher, obgleich ohne Folgen wie die übrigen, doch von der außerordentlichsten Art ist, und einem sonst unbekannten Manne einen unsterblichen Nahmen in der Geschichte seines Vaterlandes erwarb. Herrmann de Rui-

ter, ein Ochsenhändler aus Herzogenbusch, hatte von dem Grafen von Berge eine Bestallung für den Dienst des Prinzen von Oranien erhalten. Kühn und voll glühenden Eifers für die Sache Oraniens und der Freyheit, entwarf er (1570 Decemb.) den verwegenen Plan, sich des Schlosses Löwestein an den Gränzen des Bommelerwards durch Überraschung zu bemächtigen. In eine Mönchskutte gehüllt, und nur von zwey Gefährten begleitet, schleicht er sich in die alte Burg ein. Der Befehlshaber wird überfallen, 24 Mann, welche in der Nähe versteckt lagen, eilen auf ein gegebenes Zeichen in die geöffneten Thore, und nach wenigen Augenblicken sieht sich Ruiter im Besitz des Schlosses.

Sobald der spanische Befehlshaber von Herzogenbusch diesen Vorfall erfuhr, sandte er den Hauptmann Lorenzo Perya mit 300 Spaniern und einer Anzahl bewaffneter Bürger nach Löwestein, um sich des Platzes wieder zu bemächtigen. Ruiter wird zur Übergabe aufgefordert, aber vergebens; denn er ist entschlossen, seine Eroberung bis auf den letzten Mann zu behaupten. Drey Tage lang beschossen die Feinde das Schloß, endlich drangen sie stürmend durch eine geöffnete Bresche hinein. Ruiter, von dem größten Theil seiner Leute verlassen, fährt dennoch fort, sich auf das tapferste zu vertheidigen. Er zieht sich mit zwey Gefährten in das Wohnhaus zurück, und streckt die ihn verfolgenden Spanier mit einem großen Schlachtschwerte darnieder. Endlich, da er in Gefahr ist, von der eindringenden Menge überwältigt zu werden, will er lieber eines freywilligen und ehrenvollen Todes, als wie ein

Verbrecher unter den Händen des Henkers sterben; zündet das Pulver an, mit welchem der Fußboden bedeckt war, und sprengt sich mit allen im Zimmer befindlichen Feinden in die Luft. Die Spanier erbittert über den erlittenen großen Verlust, suchten Ruiters Haupt zwischen den verstümmelten Leichnamen hervor, und ließen es zu Herzogenbusch am Hochgericht aufstecken. Von seinen gefangenen Waffengefährten wurden zwey gerädert, und die übrigen mit dem Strange hingerichtet.

So wenig es dem Prinzen von Oranien gelang, sich eines ansehnlichen Platzes in Holland zu versichern, eben so fruchtlos waren auch seine und der vertriebenen Niederländer Versuche, eine oder die andere europäische Macht in ihr Interesse zu ziehen. Vergebens wandten sie sich an den Reichstag zu Speyer, um den Kaiser und das deutsche Reich für sich zu gewinnen; denn Kaiser Maximilian der Zweyte, mit dessen Tochter, der Erzherzoginn Anna von Österreich, sich kürzlich König Philipp der Zweyte vermählt hatte, vermied es, sich in eine Unterhandlung einzulassen, welche seinem Schwiegersohn Anlaß zur Unzufriedenheit geben mußte. Kein besserer Erfolg belohnte ihre Bemühungen, den Beystand Schwedens, Dänemarks, Englands oder Frankreichs zu erhalten. Die nordischen Mächte hatten noch zu wenig Einfluß auf die Angelegenheiten des übrigen Europa; die am französischen Hofe herrschende guisesche Faction war mit Spanien zur Ausrottung der Protestanten einverstanden, und Englands Königinn hielt es, nach den Grundsätzen ihrer vorsichtigen Politik, jetzt noch für zu früh, sich öf-

fentlich für den Prinzen von Oranien zu erklären; auch gewährten die Zerrüttungen in den Niederlanden ihrem Reiche zu wesentliche Vortheile, als daß sie nicht insgeheim die Fortdauer derselben gewünscht haben sollte. Was durch die eifrigsten Bemühungen, durch Anwendung von List und Klugheit nicht erreicht werden konnte, das ward endlich durch ein Zusammentreffen zufälliger Umstände bewirkt. Ein neuer furchtbarer Feind Spaniens hatte sich unbemerkt gebildet, und es gelang einer heillosen Rotte kühner Abenteurer, den ersten Grundstein zu dem wunderbaren Gebäude der niederländischen Freyheit zu legen.

Mehrere geflüchtete Adeliche und Kaufleute aus Holland, Flandern und andern niederländischen Provinzen hatten sich in eine Gesellschaft vereiniget, und auf eigene Kosten eine Art Schiffe von 40 bis 100 Tonnen ausgerüstet, welche einen niedrig.n Oberlauf und einen musketenschußfreyen Mastkorb hatten, 8, 10 bis 20 eiserne Feuerschlünde führten und mit 40 bis 200 Seeleuten besetzt waren, die zugleich als Schützen und Matrosen Dienste thaten. Mit diesen leichten Fahrzeugen, gewöhnlich Vlieboote genannt, schwärmten sie auf dem Meere umher, vom Ausflusse der Ems her, an den niederländischen und englischen Küsten hinauf, durch den Kanal bis La Rochelle, und machten Jagd auf spanische und niederländische Schiffe. Das Glück begünstigte die Unternehmungen dieser älteren Flibustier, und die spanische Regierung versäumte es, die gefährliche Verbrüderung bey ihrem ersten Entstehen zu unterdrücken. Täglich vermehrte sich die Anzahl der Freybeuter. Die englischen, französischen

und deutschen Häfen waren ihre Zufluchtshöhlen und die Märkte, wo sie die gemachten Prisen losschlugen, und bald wurden sie das Schrecken aller Seefahrer. Der alte Nahme Geusen, welcher noch fortdauerte und womit man jeden Niederländer, der ein Protestant oder ein Feind Spaniens war, bezeichnete, ward auch den niederländischen Freybeutern gegeben; man nannte sie Meergeusen nach dem Elemente, welches der Schauplatz ihrer Thaten war. Da sie aber ihr Gewerbe ohne Bestallung von irgend einem regierenden Fürsten trieben, so betrachtete man sie als Seeräuber, und behandelte sie als solche, wenn sie gefangen wurden.

Als der Prinz von Oranien, nach seinem unglücklichen Feldzuge, sich bey dem französischen Hugonottenheere befand, unterhielt er sich oft mit dem Admiral Coligny, seinem vertrauten Freunde, über die niederländischen Angelegenheiten. Dieser unversöhnliche Feind Spaniens zeigte ihm einst, indem er eine Karte vor ihm ausbreitete, die Schwäche dieses Reichs zur See, und wie leicht es auf dieser Seite verwundbar seyn würde, wenn es ihm gelänge, sich einer niederländischen Hafenstadt zu bemächtigen. Er rieth deßhalb dem Prinzen, das Kriegsglück, welches ihn zu Lande nicht begünstiget habe, auf dem Elemente des Meers zu versuchen. Oranien billigte den Vorschlag seines Freundes, und führte ihn aus, indem er mit der schwimmenden Republik der Meergeusen in Verbindung trat. Er ertheilte den Hauptleuten der Kaperschiffe Bestallungsbriefe, wodurch er sie in seinen Dienst aufnahm, und ernannte Adrian

von Bergen zum Oberadmiral dieser neugeschaffenen Seemacht. In der Instruction, welche die Befehlshaber erhielten, ward ihnen untersagt, den Städten, Plätzen und Einwohnern des römischen Reichs, der Länder Dänemark, Schweden, England und Frankreich, und überhaupt keinem, der dem Worte Gottes und Oranien zugethan sey, Schaden zuzufügen.

Immer zahlreicher ward jetzt die Gesellschaft dieser Seeleute, immer bedeutender ihre Macht. Sie hatten nicht selten Flotten von 50 bis 60 Segeln beysammen, mit denen sie in der Nord- und Ostsee Unternehmungen ausführten, und der spanischen und niederländischen Handlung beträchtlichen Schaden zufügten. Ihre Kühnheit wuchs, je mehr sie vom Glücke begünstiget wurden. Sie wagten sich sogar bis in die Südersee, erfüllten die friesischen Küsten mit Raub und Brand, und eroberten einst eine Flotte von 46 Schiffen, welche durch das Vlie nach Amsterdam segeln wollte. Aber diese wilden Seeleute, deren Heimath das Meer, und deren einziges Recht ihr Schwert war, achteten wenig auf die Vorschriften und Befehle des Prinzen. Nicht die Spanier allein, sondern alle Seefahrer ohne Unterschied waren ihre Feinde, und kein Eigenthum, es mochte einer Nation angehören, welcher es wollte, ward von ihnen geachtet. Ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun und eine strengere Ordnung unter ihnen einzuführen, versuchte der Prinz eine neue Organisation derselben. Er ernannte Gilain von Fiemes zu ihrem Generalkapitain, und verordnete: die Flotte sollte keinen andern als den Herzog von Alba feindlich behandeln,

von der gemachten Beute sollte ein Drittheil ihm dem Prinzen, eins der Mannschaft, und eins den Hauptleuten zufallen, und auf jedem Schiffe sollte zur Erhaltung der Moralität ein Prediger angestellt werden.

Aber was fruchteten diese Einrichtungen bey Leuten, welche unbekannt mit Kriegszucht und Gehorsam nur nach Raub und Plünderung dürsteten, und sich gegen jedes Band einer gesetzlichen Ordnung sträubten. Sie fuhren fort, alles, was ihnen das Glück entgegen führte, für gute Beute zu erklären, ja manche Befehlshaber entfernten und trennten sich sogar von der Flotte, und kaperten für eigene Rechnung. Hatten sie das Unglück, in die Gewalt ihrer Feinde zu fallen, so wurden sie, trotz ihrer prinzlichen Bestallungen, gleich gemeinen Seeräubern behandelt. Drey ihrer tapfersten Befehlshaber mußten zu Amsterdam die Blutbühne besteigen, und ein anderer, der unerschrockene Johann Broek, ward zu Hamburg enthauptet, aber seine Gefährten rächten den Tod ihres unglücklichen Kameraden auf eine schauderhafte Art.

Während man so aus dem Schoße der friedlichen niederländischen Marine eine furchtbare Freybeuterrotte hervorgehen sah, welche den Handel, den jene zu dem höchsten Flor erhoben hatte, ganz zu vernichten drohete, dauerten in den belgischen Provinzen die Streitigkeiten über die Abgabe des zehnten Pfennigs noch immer fort, und je beharrlicher sich die Stände, vorzüglich in Holland, gegen die Entrichtung derselben auflehnten, desto fester bestand der eiserne Wille des Herzogs von Alba darauf. Selbst der berühmte Präsident des Finanzraths, der alte Viglius ab Ayta,

der sich unter allen Stürmen der Revolution zugleich das Zutrauen der Regierung, und die Gunst des Volks zu erhalten wußte, machte dringende Vorstellungen gegen jene allgemein verhaßte Auflage. Und als ihm der Herzog seine geringe Achtung der königlichen Befehle vorwarf, erwiederte der muthige Greis: Ich zittere nicht für meinen grauen Kopf!

Diese standhafte Erklärung eines Mannes von solchem Ansehn ward bald allgemein bekannt, und vermehrte den Muth und die Widersetzlichkeit der Stände, und den Unwillen des Volks. Zwar ertheilte der Herzog um diese Zeit unter großen Feyerlichkeiten (1570 10. Jul.) eine allgemeine Amnestie, aber diese Gnadenhandlung kam jetzt zu spät, und konnte die beleidigten Gemüther um so weniger versöhnen, da trotz derselben die Hinrichtungen noch immer kein Ende nahmen. Alles war gespannt, besonders in Holland. Nur ein glücklicher Anfang, und ein allgemeiner Aufstand ist gewiß.

Der lange Streit über die Erlegung des zehnten Pfennigs ermüdete endlich die Geduld des Herzogs von Alba. An strengen Gehorsam gewöhnt, beschließt er, sich über die gewöhnlichen Formen hinweg zu setzen, und ohne weitere Schonung und Nachsicht seine Forderung mit Gewalt zu erzwingen. Er befiehlt (1572 März) dem Stadtrath zu Brüssel: auf der Stelle und ohne Widerspruch den zehnten Pfennig von der dortigen Bürgerschaft zu erheben. Der Rath, den Zorn des Tyrannen fürchtend, macht den erhaltenen Befehl bekannt, und fordert die Bürger zum Gehorsam auf.

Aber

Aber anstatt sich geduldig unter das Joch der Nothwendigkeit zu schmiegen, verschließen Schlächter, Bäcker und Brauer ihre Buden, kein Fischhändler kommt nach der Stadt, und in ganz Brüssel findet sich Niemand, der etwas kaufen oder verkaufen will. Die Stadt ist ein Schauplatz der Unruhe und des lauten Murrens. Das Volk sammelt sich in drohende Gruppen, und wo einer dem andern begegnet, da ruft er ihm zu: der Umsturz der Staatsverfassung, das Unglück des Landes sey entschieden!

Weit entfernt, sich durch die Äußerungen des Volksunwillens in seinen Entschlüssen wankend machen zu lassen, glaubte der Herzog von Alba vielmehr, daß es jetzt Zeit sey, durch ein schreckendes Beyspiel von Strenge das Volk zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er gibt Befehl, sogleich einige Krämer in den Thüren ihrer Häuser aufzuhängen. Schon steht die Besatzung unter den Waffen, schon ist der Nachrichter angewiesen, Stricke und Leitern in Bereitschaft zu halten, als unerwartet eine Nachricht von den Küsten der Nordsee eingeht, welche den Oberstatthalter plötzlich bestimmt, alle strengen Maßregeln zu Brüssel für jetzt aufzugeben.

Alles staunt über diese schnelle Veränderung, aber Niemand ahnet die Veranlassung dazu. Ein unerwarteter Vorfall, wenig bedeutend an sich selbst, aber durch seine Folgen groß und wichtig, hat sie bewirkt. Die Meergeusen hatten einige glückliche Unternehmungen an der holländischen Küste ausgeführt, eine große Anzahl von Schiffen genommen, die Stadt Monnikendam geplündert und die Insel Walcheren mit ei-

ner Landung bedrohet; aber der Hauptzweck ihrer Züge, irgendwo auf den Küsten Hollands festen Fuß zu fassen, ward nicht erreicht, und sie mußten nach den englischen Häfen zurück segeln, ohne ihren Wunsch erreicht zu sehen. An der Spitze dieser Freybeuter, als Admiral des Prinzen von Oranien, stand jetzt Wilhelm Graf von der Mark und Herr von Lumey. Von allen aus ihrem Vaterlande vertriebenen niederländischen Großen zeichnete sich dieser wilde und unerschrockene Partisan durch den glühendsten Haß wider die Spanier aus. Er hatte einst ein feyerliches Gelübde gethan, nicht eher sein Haar zu kämmen und den Bart scheren zu lassen, bis er Egmonts und Hoorne's zürnende Manen durch das Blut ihrer Mörder versöhnt habe, und redlich hielt er sein Wort. Nach Oraniens mißlungenem Feldzuge trat er in die Brüderschaft der Meergeusen, und seine Grausamkeit und Kühnheit bey ihren Streifzügen erwarben ihm den charakteristischen Beynahmen des Hauers vom Ardennenwald.

Im Lenzmonath (1572) vereinigten sich mit dem Grafen von der Mark zwey andere Anführer, Wilhelm Blois von Treslong, der mit zwey Schiffen von einem Kreuzzuge an der Mündung der Südersee zurückkam, und Simon de Ryk, ehemahls ein reicher Kornhändler zu Amsterdam und jetzt Hauptmann eines Kaperschiffs, welches er auf eigene Kosten ausgerüstet hatte. Oft stellte der hochherzige de Ryk dem Grafen und den übrigen Befehlshabern vor: daß ihre Geburt sie zu einer edleren Bestimmung als dem Seeräubergewerbe berufen habe, ihr unglückliches Vaterland habe gerechte Ansprüche auf sie und ihre Pflicht for-

dere sie auf, irgend ein wichtiges Unternehmen zum Besten desselben zu wagen. Dadurch erwachte bey ihnen aufs neue der Gedanke, sich Enkhuizens oder einer andern Hafenstadt Nordhollands zu bemächtigen, und ein Zufall brachte ihn früher zur Wirklichkeit, als sie es selbst geglaubt hatten.

Der Herzog von Alba hatte die Königinn von England sehr dringend ersucht, den niederländischen Korsaren keinen Aufenthalt in den Häfen ihres Reichs zu verstatten; und Elisabeth bewilligte sein Gesuch, weil sie Spanien, bey der damahligen Lage der schottischen Angelegenheiten, schonen zu müssen glaubte. Die Meergeusen erhielten also Befehl, die englischen Küsten zu verlassen, worauf sie vier und zwanzig Segel stark, unter Anführung des Grafen von der Mark, nach dem Texel gingen, um neue Beute zu erhaschen oder irgend eine andre Unternehmung auszuführen. Der Wind war anfangs günstig, und es gelang ihnen, zwey spanische Fahrzeuge zu erobern, aber er sprang um und zwang sie, ihren Lauf zu verändern, und in die Mündung der Maas einzulaufen. Da fassen die Befehlshaber plötzlich den Entschluß sich der Stadt Briel zu bemächtigen. Schnell werden die Anstalten dazu getroffen. Zwey Schiffe, geführt von Marinus Brand und Daan segeln voran, die übrigen folgen ihnen nach. Am Palmsonntage (1572, 30. März) Mittags um zwey Uhr, warf das ganze Geschwader die Anker in dem Hafen von Briel.

Diese Stadt, damahls ein unbedeutender und unbefestigter Ort, liegt am Ausflusse der Maas in die Nordsee, auf jener Inselgruppe, welche man das

Land Voorne nennt, und zwar auf derjenigen von diesen Inseln, die den Nahmen Voorne insbesondere führt. Die spanische Besatzung hatte sich kurz zuvor nach Utrecht gezogen, und die Stadt war jetzt ohne alle Vertheidigung. Die Einwohner hielten das angekommene Geschwader anfangs für eine Kauffarthey-flotte; aber bald wurden sie aus ihrem Irrthum gerissen, und hörten mit Entsetzen, daß es Schiffe der Meergeusen wären. Allgemeine Bestürzung verbreitet sich bey diesem furchtbaren Nahmen. Man denkt nicht an Vertheidigung, sondern alles eilt nur, seine besten Sachen einzupacken, um sie aus dem Süderthore zu flüchten und dem beutedürstenden Feinde zu entziehen, den man längst aus seinen Thaten kennt.

Aber ehe man noch damit zu Stande kam, erging von den Befehlshabern der Flotte eine Aufforderung an den Rath: die Stadt dem Prinzen von Oranien zu übergeben, der die Flotte gesandt habe, Briel von Erlegung des zehnten Pfennigs und von der Tyranney des Spaniers zu befreyen. Der Stadtrath sandte sogleich zwey Abgeordnete an den Grafen von der Mark, über die Bedingungen der Übergabe mit ihm zu unterhandeln. Nur zwey Stunden Bedenkzeit wurden ihnen verstattet, und 250 Mann von der Flotte, geführt von dem Grafen, von Treslong, de Ryk, Daan, Brand, Robool und andern Hauptleuten stiegen ans Land und rückten vor das Norder- oder Wasserthor.

Der ganze Rath stimmte für die Übergabe, dennoch erfolgte keine entscheidende Antwort. Diese Unentschlossenheit ermüdete die Geduld der Freybeuter,

und sie machten Anstalten zum Angriff. Der Graf von der Mark umging die Stadt, und wandte sich gegen das Süderthor, wo er einen großen Theil der Flüchtlinge zurücktrieb, während Robool das Norderthor mit einem Schiffsmast einstoßen ließ. Es war Abends um acht Uhr, als beyde ohne Widerstand in die Stadt einzogen, und sich ihrer ohne Schwertstreich bemächtigten. Am folgenden Morgen wurden Klöster und Kirchen geplündert, aber das Eigenthum der Bürger ward verschont. Der Graf von der Mark war anfangs der Meinung, die Stadt nach geschehener Plünderung wieder zu verlassen; aber die Hauptleute Treslong, de Ryk und Duivel drangen darauf, die gemachte Eroberung nicht aufzugeben, sondern sich in dem Besitz derselben zu behaupten. Der Graf stimmte ihnen endlich bey, und es wurden in der Eile Verschanzungen aufgeworfen, Kanonen von den Schiffen herbeygeführt, und ein Eilbothe ging an den Prinzen von Oranien ab, um die Nachricht von der Eroberung zu überbringen und ihn um einen schnellen Beystand zu ersuchen.

Dieser unerwartete Vorfall war es, was den Herzog von Alba bestimmte, die strengen Maßregeln, welche er zu Brüssel wegen des zehnten Pfennigs getroffen hatte, so plötzlich aufzuheben. Briel galt für einen Schlüssel zu Holland von der Meerseite. Mit der Eroberung dieses Orts hatten die Feinde Spaniens den ersten festen Fuß in die Niederlande gesetzt, und einen sichern Sammelplatz für ihre Schiffe gewonnen. Dem Herzog von Alba entgingen diese wichtigen Umstände nicht, aber er suchte seine Bestürzung zu verbergen.

„No es nada!" (Es ist nichts!) war der gewöhnliche Ausruf des stolzen Herzogs bey jeder auch noch so schlimmen Zeitung. Auch jetzt, da er die Nachricht von dem Verluste Briel's empfing, brach er in seine Lieblingsworte aus, doch seine Handlungen bewiesen, welchen Eindruck sie auf ihn gemacht hatte, und niemanden täuschte seine scheinbare Gleichgültigkeit. Jener Ausruf aber ward in der Folge zum Sprichwort, der niederländische Witz verwandelte ihn in einen Gegenstand des Spottes, und bald las man in den Fahnen der Geusen die Worte: No es nada! neben den Abbildungen einer Brille und eines Pfennigs mit der Zahl X.

Der Oberstatthalter hatte auf die erste Nachricht von dem Verluste Briel's, dem Grafen Bossü, königlichen Statthalter der Provinz Holland, Befehl gesandt: mit dem spanischen Regimente Lombardei, welches zu Utrecht in Besatzung lag, nach Briel zu eilen, und den Ort wieder einzunehmen, ehe sich der Feind darin festsetzen könne. Der thätige Bossü war diesem Befehl schon zuvor gekommen, hatte das Regiment zu Marslandsluis und Schiedam eingeschifft, und war mit demselben nach der Insel Voorne übergesetzt, wo er sogleich ans Land stieg, und ohne das Geschütz abzuwarten, welches ihm nachkam, nach Briel ging.

Die niederländischen Seeleute waren vorbereitet auf des Grafen Ankunft. Sie hatten die Baumgärten unterhalb der Stadt besetzt und begrüßten die anrückenden Spanier, welche keinen nachdrücklichen Widerstand erwarteten, mit einem heftigen Musketenfeuer. Ein entschlossener Patriot und Anhänger des Prinzen

von Oranien, der Stadtzimmermann Rochus Lieuwsson, warf sich während des Gefechts in das Wasser und zog die Nieuwslansschleuse auf, worauf sich die zurückgehaltene Fluth über alle Wege und Niederungen um die Stadt ergoß. Bossü ward dadurch gezwungen sich auf dem Nieuwländischen Damme gegen das Süderthor zu ziehen, wo ihn das schwere Geschütz der Niederländer empfing.

Während des Kampfes vor der Stadt eilten Treslong und Robool mit einem Theile ihrer Mannschaft nach den Fahrzeugen der Spanier, verbrannten einige und bohrten andere in den Grund oder stießen sie vom Lande ab. Als die Spanier dieß sahen und zugleich das schnelle steigen des Wassers bemerkten, wurden sie plötzlich von der Furcht, ein Opfer desselben zu werden, ergriffen und nahmen in wilder Eile und Unordnung die Flucht. Watend und schwimmend machten sie sich davon, aber viele von ihnen blieben in den Morästen stecken und versanken darin. Der Verlust der Feinde würde noch beträchtlicher gewesen seyn, hätte der Graf von der Mark bey seiner geringen Mannschaft es wagen dürfen, sie zu verfolgen. Zwey feindliche Hauptleute wurden von den Geusen gefangen, und zur Wiedervergeltung für die von den Spaniern verübten Grausamkeiten an einer Windmühle aufgehängt. Den Überrest seines geschlagenen Heers führte Bossü vor Dordrecht; aber die Stadt verschloß ihm die Thore, und nur durch List und Blutvergießen erzwang er sich endlich den Eingang in Rotterdam.

Am Vorabend des Osterfests (1572, 5. April.) wurden die Spanier vor Briel zurückgeschlagen. Zwey

Tage darauf ließ der Graf von der Mark die Bewohner des Landes Voorne versammeln, und nahm ihnen einen feyerlichen Eid ab; die Stadt für den Prinzen von Oranien, als königlichen Statthalter über Holland, besetzt zu halten und zu vertheidigen. Briel und dessen Umgebungen wurden nun die Wiege der Freyheit, das Asil, wohin alle vertriebene Niederländer sich flüchteten. Hier versammelte sich alles, was mit der spanischen Regierung unzufrieden war; aber auch ganze Scharen von Abenteurern und anderm heimathlosen Gesindel, angezogen durch die Aussicht auf reiche Beute, strömten hier zusammen und erfüllten die benachbarten Küsten und Gewässer mit Raub und Plünderung.

Allgemein und außerordentlich war der Eindruck, welchen die Eroberung Briel's auf die Niederländer machte. Sie weckte den Muth der ganzen unterdrückten Nation und begeisterte sie zu dem männlichen, eines edlen Volks würdigen Entschluß, die Tyranney einer fremden Nation nicht länger zu dulden. Aber dem Prinzen von Oranien war sie wenigstens im ersten Augenblick nicht willkommen, weil sie manche andere große Plane unterbrach und weil die Einnahme Briel's den Herzog von Alba vorsichtiger machen mußte. Der Vorfall war indeß einmahl geschehen, und der Prinz, welcher so viel Vortheile als möglich daraus zu ziehen beschloß, gab dem Grafen von der Mark die Versicherung, ihn so nachdrücklich zu unterstützen, daß er sich im Besitze seiner Eroberung behaupten könne.

Ein neues Leben und neue Thätigkeit und Kühn-

heit beseelen jetzt die Anhänger Oraniens, besonders in den nördlichen Provinzen. Sie fordern die Einwohner auf, sich ihrem großmüthigen Beschützer in die Arme zu werfen, welcher bereit sey sie von dem zehnten Pfennig zu befreyen. Der Abscheu vor dieser verhaßten Abgabe erwirbt den Aposteln der Revolution täglich neue Freunde unter dem Volke und der Geist der Widerspenstigkeit verbreitet sich immer mehr. Alle Classen der Einwohner werden nach und nach davon ergriffen, und eine durch Jahrhunderte friedfertige Nation verwandelt sich in eine Masse kampfdürstender Krieger, um Mishandlungen zu rächen und ein Sclavenjoch zu vernichten, welches sie so lange ungestraft ertrug. Bald zeigten sich die Folgen dieser Stimmung durch neue Verluste, welche die Spanier litten.

Das Schicksal, welches Briel getroffen hatte, bewies dem Herzog von Alba die dringende Nothwendigkeit, sich der Küstenplätze Seelands besser zu versichern, als es bisher geschehen war. Der Anfang sollte mit Vliessingen gemacht werden, welches mit Wallonischen Kriegsleuten besetzt war. Der Oberstatthalter sandte einige Fahnen Spanier dahin, um die Wallonen abzulösen, deren Treue ihm verdächtig schien. Aber noch vor der Ankunft der Spanier verjagten die Bürger von Vliessingen mit Hülfe der niederländischen Korsaren zu Briel, ihre wallonische Besatzung, (6. Apr.) und zwangen auch die ankommenden Spanier, sich nach Middelburg zurück zu ziehen. Wilhelm Treslong mit 200 Seeleuten besetzte Vliessingen, und bald nachher ward auch die Stadt Veere auf Walcheren durch

heimliche Verständnisse, durch List und Gewalt für den Prinzen von Oranien (4. May.) gewonnen. Vergebens machten die Spanier von Middelburg aus wiederhohlte Ausfälle auf Veere, es gelang ihnen nicht sich dieses Platzes zu bemeistern, und jedes Mahl wurden sie von den Seeleuten und bewaffneten Bürgern tapfer zurück geschlagen.

So entzündete sich die Flamme des Bürgerkriegs, welcher, wie alle Kriege um Meinungen, besonders in der ersten Zeit nach seinem Ausbruch, mit der wildesten Erbitterung und Grausamkeit von beyden Theilen geführt ward. Die Stimme der Großmuth schweigt, wenn der Sturm wüthender Leidenschaft die Gemüther empört, und die verzehrende Gluth des Parteyhasses erstickt jedes menschliche Gefühl. Die Niederländer, welche den Spaniern in die Hände fielen, wurden nicht als Gefangene behandelt, sondern als Rebellen hingerichtet; gleiches Schicksal traf die Spanier, welche in die Gewalt der Niederländer geriethen. Weder Rang und Geburt, noch Verdienst und vorzügliche Talente kamen in Betrachtung bey diesen gegenseitigen Barbareyen. D. Alvarez Pacheco, ein naher Verwandter des Herzogs von Alba, ward nebst mehreren spanischen Edelleuten auf Treslong's Befehl gehängt. Eines eben so schimpflichen Todes starb zu Vliessingen der berühmten Paciotto, einer der besten italiänischen Kriegsbaumeister beym spanischen Heere, welcher die Zitadellen von Turin und Antwerpen erbauet hatte, und den ein unglückliches Verhängniß unweit Veere in die Hände der Geusen fallen ließ. Eine Reihe der schauderhaftesten Gräuel war die Folge dieser Wuth,

welche zu einem solchen Grade stieg, daß sogar einst ein Bruder den andern aufhing. Oft wurden die gefangenen Spanier Rücken an Rücken Paarweise zusammen gebunden und lebendig ins Meer geworfen, welches in der Geusensprache ein Fußwaschen genannt ward. Bey einem Ausfall der Spanier aus Veere, wo der Hauptmann de Ryk den Sieg erfocht, schnitt ein niederländischer Wundarzt einem gefangenen Spanier das Herz aus der Brust, steckte es auf einen Schiffsschnabel, und mehrere von den wüthenden geusischen Seeleuten bissen hinein. Leider stellt die Geschichte dieses Kriegs mehrere Züge einer ähnlichen kannibalischen Rohheit dar. Es ist ein trauriges Geschäft für den Geschichtschreiber, solche schauderhafte Beweise von der Verwilderung, deren die menschliche Natur fähig ist, aufzuzeichnen, aber sie dürfen nicht übergangen werden, um das Gemählde in seiner vollen Wahrheit darzustellen.

Zu eben der Zeit, da sich jene Begebenheiten in Seeland ereigneten, begab sich auch in Holland ein wichtiger Vorfall. Die Stadt Enkhuizen, bedeutend durch ihre Lage am Südersee, verjagte nach einem harten Kampfe die spanische Besatzung, setzte den spanischgesinnten Sadtrath ab und einen andern ein, welcher dem Könige von Spanien, dem Prinzen von Oranien als königlichem Statthalter von Holland, und der Stadt den Eid der Treue schwor. Von allen Thoren und Thürmen wehete die Orangeflagge herab und nach Briel flog ein Eilbothe, um Beystand zu fordern; worauf die Hauptleute Robool und de Ryk mit ihrer Mannschaft nach Enkhuizen aufbrachen. Alle Einwoh-

ner, welche wegen politischer oder religiöser Meinungen aus der Stadt verbannt worden waren, wurden jetzt zurück gerufen; und einer der angesehensten Bürger ging als Abgeordneter nach Dillenburg, um von dem Prinzen von Oranien einen Befehlshaber für die Stadt zu erbitten.

Von allen holländischen Städten war Enkhuizen die erste, welche sich ohne fremde Hülfe der spanischen Herrschaft entzog, und diese rasche und heldenmüthige That trug eben so viel zur Gründung der niederländischen Freyheit bey, als die Eroberung Briel's, deren Folge sie war. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich von Enkhuizen aus, über Nord- und Süd-Holland, Utrecht, Ober-Yssel und Westfriesland die Flamme der Revolution. Medemblik, Hoorn, Alkmar, Monnikendam, Purmerende, Oudewater, Gouda, Dordrecht, Harlem, Leyden, Gorinchen, Ziriksee, Franeker und mehrere andere Städte ergreifen freywillig oder gezwungen die Partey Oraniens und der Freyheit. Der Prinz aber sandte den Obersten Dietrich Sonoi, einen Edelmann aus Geldern, als seinen Bevollmächtigten und Statthalter, nach Holland, und ertheilte ihm den Auftrag: die Städte in Westfriesland und Waterland in ihre Rechte und Freyheiten wieder herzustellen, den gereinigten Gottesdienst ausüben zu lassen, für die Erhaltung der Festungen zu sorgen, und die Einwohner von beyden Religionsparteyen gegen Bedrückungen in Schutz zu nehmen.

Keine Stadt glühete heißer für die Freyheit als Vliessingen. Sie ward der Sammelplatz der oranischen Partey und der Sitz einer außerordentlichen Thätigkeit.

Oft sah man mehr als hundert Segel auf einmahl in ihrem Hafen. Hier wurden Zurüstungen getroffen und Plane entworfen, auch die übrigen seeländischen Städte den Spaniern zu entreißen. Die Nachbarschaft des Meers und der englischen Häfen, welche den niederländischen Flüchtlingen aus allen Provinzen ein sicheres Asil gewährten, beförderte die Absichten und Anschläge der Häupter der Revolution, welche nicht unterließen, die Vortheile, welche sie ihnen darbothen, zu benutzen. Die Fahrzeuge der Geusen schwammen nach England herüber, von dorther hohlten sie Vorräthe aller Art, dort warben sie neue Mannschaft, wobey ihnen die englische Regierung nachsah, und ließen es den Herzog von Alba bitter bereuen, daß er versäumt hatte, die Häfenstädte Hollands und Seelands mit hinlänglicher Besatzung zu versehen.

3.

Zweyter Feldzug des Prinzen von Oranien.

1572.

Die eben erwähnten Vorfälle im Norden der Niederlande bestimmten den Herzog von Alba, seine Kriegsmacht bey Bergen op Zoom zu versammeln, um Enkhuizen und die abgefallenen Friesländischen Städte wieder zum Gehorsam zurück zu bringen. Aber während er noch mit den Anstalten dazu beschäftigt war, ereignete sich in den südlichen Provinzen eine Begebenheit, welche die ganze Aufmerksamkeit des Oberstatthalters plötzlich nach dieser Gegend hinzog.

Der Prinz von Oranien war in Deutschland mit der Organisirung eines neuen Heers beschäftiget, und sein Bruder, Graf Ludwig von Nassau, welcher in Frankreich zurückgeblieben war, hatte die Unterhandlungen mit dem französischen Hofe fortgesetzt. Dieser Hof schien damahls, wenigstens seinem äußern Benehmen nach, mit den Hugonotten vollkommen ausgesöhnt zu seyn. Graf Ludwig war nicht selten beym Kö-

nige, und ward sowohl von ihm als von der Königinn Mutter, der ränkevollen und herrschsüchtigen Katharina von Medicis, mit großer Auszeichnung behandelt. Carl der Neunte gab dem Grafen und dem Admiral Coligny die heiligsten Versicherungen, daß er Spanien den Krieg erklären und diese Macht in den Niederlanden angreifen wolle. Schon wurden die Anstalten dazu getroffen, und Graf Ludwig erhielt nicht nur eine beträchtliche Geldsumme, sondern man verstattete ihm auch, einige tausend Franzosen für den Dienst seines Bruders anzuwerben.

Mit dem empfangenen Gelde, und den Zusagen des Hofes fest vertrauend, eilte der Graf nach Hennegau, brachte dort mit der größten Schnelligkeit ein kleines Heer von 1500 Mann zu Fuß und 500 leichten Reitern unter die Waffen, und erschien plötzlich mit demselben in der Nachbarschaft der Stadt Mons.

Mons war ein ansehnlicher, nach der alten italiänischen Art, mit hohen gemauerten Wällen, Thürmen und Bollwerken und breiten tiefen Graben befestigter Ort. Graf Ludwig unterhielt ein geheimes Verständniß mit einigen Bürgern, und auf dasselbe gründete er den Plan sich durch List und Überraschung der Stadt zu bemächtigen. Durch den Einfluß seiner Freunde gelang es ihm, zehn vertraute Soldaten unbemerkt in den Ort zu bringen, welche sich für Weinhändler ausgaben und durch eine Belohnung den Thorwärter bewogen, ihnen bey Anbruch des Tages (1572, 24. May) das Statthor zu öffnen, um angeblich in der Morgenkühle einige Fuder Wein auszuführen. Kaum ist das

Thor aufgethan, so bemächtigen sie sich der Schlüssel, und auf ein gegebenes Zeichen von ihnen, dringt der Graf von Nassau, welcher sich mit 40 Soldaten in der Nähe verborgen hat, aus seinem Hinterhalt in die Stadt.

Unter einem schrecklichen Getümmel, und mit dem Geschrey: „Freyheit! Freyheit von der spanischen Herrschaft und dem zehnten Pfennig! nahe ist Oranien, euer Retter!" verbreiten sich die Nassauischen durch alle Straßen. Die Bürger sind überrascht, Furcht verzehnfacht die Anzahl der Feinde, sie wissen nicht welchen Entschluß sie ergreifen sollen, und öffnet einer Thür oder Fenster, so wird auf ihn geschossen und dadurch die Bestürzung vermehrt. Die Täuschung konnte jedoch nicht dauern, und der Schrecken mußte verschwinden, sobald die geringe Anzahl der Feinde entdeckt ward.

Graf Ludwig sah deßhalb mit Ungeduld der Ankunft seiner 1500 Krieger entgegen, denen er Befehl gegeben hatte, ihm auf dem Fuße zu folgen. Sie erschienen nicht, und die Besorgniß, den erhaltenen Vortheil wieder zu verlieren, trieb ihn aus der Stadt, um sie aufzusuchen und ihren Marsch zu beschleunigen. Glücklicherweise fand er sie endlich im Walde umherirrend auf, und es gelang seiner Thätigkeit, sie fast in eben dem Augenblick in die Stadt zu bringen, als die Bürger im Begriff waren, die zuerst eingedrungenen wieder heraus zu schlagen. Jetzt wurden die Thore und alle festen Posten der Stadt besetzt, die bisherige Ordnung der Dinge ward aufgehoben und die Revolution eingeführt.

Die

Die Eroberung von Mons hatte sehr glückliche Folgen für die oranische Partey in Holland, denn sie machte nicht nur mehreren dortigen Städten, die bisher in ihren Entschließungen noch gewankt hatten, Muth, sich entscheidend für die Sache der Freyheit zu erklären, sondern bestimmte auch den Herzog von Alba, die rächenden Blitze, welche auf die nördlichen Provinzen herabfallen sollten, nach jener Gegend hinzuschleudern. Er hielt anfangs die Nachricht von dem Verlust von Mons für ungegründet, denn noch erst kurz zuvor hatte man ihm aus Paris geschrieben, daß der Graf von Nassau der Feyer eines öffentlichen Ballschlagens in dieser Hauptstadt beygewohnt habe. Als er aber nicht länger an der Wahrheit derselben zweifeln konnte, beschloß er, sich unverzüglich mit seiner ganzen Macht nach Hennegau zu wenden, um Mons wieder zu erobern; und erst wenn dort im Süden die Grenze vollkommen gesichert sey, den Zug in die nördlichen Provinzen anzutreten.

Argwohn gegen den französischen Hof und die treulose und veränderliche Politik der Mutter des Königs, welche den Willen ihres Sohnes unumschränkt beherrschte, war es, was dem Herzog zu diesem Entschluß bewog, denn sie ließ ihn ein heimliches Einverständniß des Hofes mit den Hugonotten, zum Nachtheil Spaniens und wider das gegebene Wort der Königinn, besorgen. Er verbarg sein Mißtrauen nicht. „Katharine von Medicis hat mich mit florentinischen Lilien beschenkt," rief er aus, dafür werde ich ihr spanische Disteln senden." — Und nur jene nicht unwahrscheinliche Voraussetzung konnte den Schritt rechtfer-

tigen, welchen er jetzt zu thun im Begriff war. Ohne diesen Umstand hätte sich der erfahrne Feldherr eines nicht zu verzeihenden Fehlers schuldig gemacht. Denn welche Vortheile er auch im Hennegau gewinnen mochte, nie konnten sie den Verlust so vieler Städte, ja ganzer Provinzen im Norden der Niederlande aufwiegen, den sein veränderter Kriegsplan nach sich zog.

Ein kräftiger Schlag hätte jetzt noch die jugendliche Revolution in Holland und Seeland zermalmt. Durch die Entfernung ihres furchtbarsten Feindes wuchs sie an Kraft und Ausdehnung. Die Anhänger derselben, durch seine gefährliche Nähe nicht mehr geschreckt, wurden kühner und unternehmender und gewannen eine kostbare Zeit, sich gegen künftige Angriffe in besseren Vertheidigungsstand zu setzen. Hätte der Herzog mit Zuverlässigkeit die Begebenheiten vorhersehen können, welche sich drey Monathe später in Frankreich ereigneten, wie ganz anders würde er gehandelt haben und welches würde dann vielleicht das Schicksal der Niederlande gewesen seyn!

Mitten unter den gegenseitigen Anstalten zur Gründung und Vernichtung der Revolution, langte der Herzog von Medina-Celi, ein Mann, eben so ausgezeichnet durch seine erlauchte Geburt, als durch einen sanften und menschenfreundlichen Charakter, in den Niederlanden (1572, May) an. Der König ernannte ihn zu Alba's Nachfolger, als dieser einst, in einem Anfall finsterer Laune, um seine Entlassung gebethen hatte. In der Bestallung des neuen Statthalters hieß es jedoch ausdrücklich: er solle die Oberstatt-

halterschaft nicht eher übernehmen, als bis es dem Herzog von Alba gefallen würde sie ihm abzutreten. Der letztere aber, dem wahrscheinlich sein Gesuch schon wieder leid geworden war, übereilte sich nicht mit der Niederlegung seiner Würde, und da der Herzog von Medina-Celi dadurch Zeit gewann, sich durch eigene Ansicht von der schrecklichen Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten in den Niederlanden zu unterrichten that er freywillig Verzicht auf den ihm zugedachten gefährlichen Posten, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalt in den Niederlanden, ohne an den Regierungsgeschäften irgend einen Antheil genommen zu haben, in sein Vaterland zurück.

Noch vor seiner Abreise hatte der Herzog von Alba, immer noch beschäftiget, seinen Lieblingsplan, die Einführung des zehnten Pfennigs, trotz aller Widersprüche durchzusetzen, den Ständen von Holland befohlen, sich am 15ten des Brachmonaths im Haag zu versammeln, um über die oferwähnte Auflage zu berathschlagen. Die Stände gehorchten zwar dem erhaltenen Befehl und kamen an dem bestimmten Tage zusammen, aber nicht im Haag, sondern die Abgeordneten der meisten Städte, außer denen von Amsterdam und einigen vom Adel, wählten Dordrecht zu ihrem Versammlungsort.

Dieser Schritt war entscheidend für die Revolution, denn indem sich dadurch der Wille eines angesehenen Theils der Nation, der spanischen Regierung den Gehorsam aufzusagen, deutlich aussprach, gab er zugleich dem Aufstande selbst die erste constitutionelle Form. Die Anhänger der oranischen Partey in den

nördlichen Provinzen fanden jetzt einen sicheren Stützpunct in ihrer Mitte, und der erste Grundstein zu dem Gebäude des niederländischen Freystaats war gelegt.

Paul Büis, ein eifriger Anhänger Oraniens, ward zum Advocaten oder Pensionär von Holland bey der Ständeversammlung von Dordrecht ernannt, und der liebenswürdige und kenntnißreiche St. Aldegonde, einer der Stifter der ersten Adelsverbindung und Oraniens vertrauter Freund, erschien dabey als des Prinzen Bevollmächtigter. Das Resultat der Berathschlagungen dieser Versammlung war: der Prinz von Oranien wird als Statthalter des Königs über Holland, Seeland, Utrecht und Friesland anerkannt; es werden ihm 100000 Kronen zur Bezahlung des Kriegsvolkes bewilliget, und er erhält das Recht einen Admiral zu ernennen; weder er noch die Stände dürfen einen einseitigen Vergleich mit dem Könige eingehen; beyden Religionspartejen, den Reformirten und Katholiken wird freye Übung der gottesdienstlichen Gebräuche ihrer Secte bewilliget.

Dieß waren die vornehmsten Beschlüsse der Nationalversammlung zu Dordrecht, durch welche die Revolution organisirt und der Prinz von Oranien an die Spitze der ausübenden Gewalt in der Provinz Holland gestellt ward. Die Städte Schiedam, Delftshaven und Rotterdam, von ihren spanischen Besatzungen, welche der Herzog von Alba zur Verstärkung seines Heers, herausgezogen hatte, befreyt, wurden von dem Grafen von der Mark, als des Prinzen Kriegsobersten in Holland, besetzt; Delft trat freywil-

lig über, Schoonhofen und Wörden wurden mit Gewalt zum Abfall gezwungen; aber ein Versuch des Grafen von der Mark, Amsterdam, die treueste Anhängerinn der spanischen und katholischen Partey, zu überraschen, mißlang.

So verbreitete sich der Aufstand in Holland immer weiter und gewann hier täglich neue Anhänger, während der Herzog von Alba sich rüstete ihn an den Gränzen von Hennegau zu bekämpfen. Gegen Ende des Brachmonaths sandte er seinen Sohn D. Friedrich de Toledo mit 4000 Spaniern, Deutschen und Wallonen und 400 Reitern unter Noircarmes voraus nach dieser Provinz, um Mons so lange zu beobachten, bis er selbst mit der Hauptmacht nachfolgen und die förmliche Belagerung des Orts unternehmen würde. D. Friedrich lagerte sich in der Nähe der Stadt, unweit dem Kloster Bethlehem, und tägliche Gefechte fielen, mit abwechselndem Erfolge, zwischen seinen und den nassauischen Kriegern vor.

Viertausend Franzosen größtentheils Hugonotten, unter Genlis und Jümelles, näherten sich der Gegend von Mons. Graf Ludwig hatte die französischen Befehlshaber angewiesen, ihren Marsch durch Cambresis nach der Maas zu nehmen und sich dort mit seinem Bruder Oranien zu vereinigen, der eben im Begriff stand mit einem neuen Heere über diesen Strom zu gehen. Aber Genlis folgte der erhaltenen Vorschrift nicht, sondern wandte sich nach Mons. Schon war er bis Quievrain, anderthalb Meilen von dieser Stadt vorgerückt, als er durch untreue Wegweiser irre geleitet, sich zwischen Hohlwege, Hecken und Gebüsche verwi=

ckelte. Plötzlich wird er auf diesem feindseligen Boden von den Spaniern, geführt von Vitelli und Noircarmes, mit denen sich ein zahlreicher Schwarm bewaffneter Bauern vereiniget hatte, auf allen Seiten angegriffen. Nach einem kurzen Kampfe ist das ganze französische Corps zersprengt und aufgerieben, die bewaffneten Bauern, voll glühenden Hasses wider die Franzosen und wüthend über die von ihnen erlittenen Mißhandlungen, schenkten keinem französischen Krieger, der ihnen in die Hände fiel das Leben. Nur wenige der letzteren entkamen ihren Verfolgern durch schnelle Flucht über die Grenzen oder nach Mons. Genlis selbst ward gefangen und nach der Cittadelle von Antwerpen gesandt, wo er wenige Tage nach seiner Ankunft todt im Bette gefunden ward. Die spanische Rache war durch seinen Tod, den sie doch vielleicht selbst verschuldet hatte, noch nicht versöhnt, sie verweigerte ihm eine anständige Gruft und sein Leichnam ward unter dem Galgen eingescharrt.

Endlich langte (1572, August) auch der Herzog von Alba, nachdem er noch vorher den Staaten von Brüssel eine neue Contribution abgefordert hatte, im Lager vor Mons an. In seinem Gefolge befanden sich mehrere deutsche und wallonische Regimenter und ein Zug von 24 schweren Kanonen und 8 Nothschlangen. Nach seiner Ankunft ward die Belagerung von Mons mit Ernst unternommen, und der Herzog ließ eine Kette von Verschanzungen um sein Lager ziehen, um sich sowohl gegen die Ausfälle der Besatzung, als gegen die Angriffe eines Entsatzes zu sichern.

Dieser Entsatz war auch schon im Anzuge. Der Prinz von Oranien war während der erzählten Vorfälle im Norden und Süden der Niederlande nicht unthätig gewesen. Geldmangel allein hinderte ihn, so früh als er wünschte auf dem Schauplatz des Kriegs zu erscheinen. Die Ständeversammlung zu Dordrecht verschaffte ihm endlich die Mittel, sein schon versammeltes Heer ins Feld zu führen. Mit 14000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern setzte er bey Duisburg über den Rhein, überzog das Oberquartier von Geldern und ließ die Stadt Roermonde zur Strafe für ihre Weigerung, sein Heer mit Lebensmitteln zu versehen, angreifen (1572, 14. Aug.) und erstürmen.

Unglücklicherweise überließen sich seine Kriegsleute den größten Ausschweifungen auf diesem Zuge. Sie verschonten weder Freund noch Feind und wetteiferten in Graüsamkeiten und Schandthaten mit den Spaniern. Kirchen und Klöster werden geplündert, und mancher Geistliche, mancher wehrlose Landmann wird dem Fanatismus oder der Raubgier aufgeopfert. So schreyende Gewaltthätigkeiten waren nicht fähig, die Bewohner des gemißhandelten Landes ihrem sogenannten Retter geneigt zu machen. Er hatte sich ihnen durch öffentliche Schriften, durch die heiligsten Versicherungen als ihren Befreyer von der spanischen Tyranney angekündigt, und jetzt gab er sie einer noch weit ärgern preis. Leider war der Prinz außer Stande, diesen Unordnungen abzuhelfen, so schmerzlich sie ihm auch waren. Bey der Unmöglichkeit, den Soldaten richtig zu bezahlen, fand keine Kriegszucht

Statt, und Verbothe allein vermochten der Zügellosigkeit der Gemeinen und der Raubsucht der Anführer keinen Einhalt zu thun. Den holländischen Abgeordneten, welche ihm aufwarteten, ertheilte der Prinz die Versicherung, ihr Land bey seinen alten Freyheiten zu erhalten; ging darauf über die Maas, und bemächtigte sich nach einander der Städte Mecheln, Nivelle, Löwen und Dendremonde, theils durch List, theils mit Gewalt, wobey ihm vorzüglich ein kühner und einsichtsvoller Partheygänger, Nahmens Vandorp, die trefflichsten Dienste leistete, Jacob Blonmard überfiel die Stadt Oudenarde, und nahm sie für den Prinzen in Besitz. Löwen, welches einigen Widerstand geleistet hatte, mußte die Plünderung mit 30000 Gulden abkaufen. Aber die Freude über diese glücklichen Fortschritte ward plötzlich durch eine schreckliche und unerwartete Nachricht zerstört.

Indem der Prinz im Begriff ist Brabant zu verlassen, um seinen Zug nach Mons fortzusetzen, kam ihm die Bothschaft von dem großen Protestantenmorde zu Paris, welcher seinem theuern Freunde Coligni und Tausenden seiner unglücklichen Glaubensgenossen das Leben kostete. Diese Schandthat ohne Gleichen, bekannt aus der Geschichte jener Zeit unter dem Nahmen der Bartholomäusnacht, welche das Andenken ihrer Urheber mit unauslöschlicher Schmach gebrandmarkt hat, machte einen tiefen und erschütternden Eindruck auf ihn. Es war ein zermalmender Wetterschlag aus einem reinen wolkenlosen Himmel, der alle schönen Aussichten Oraniens auf die Mitwir-

kung des französischen Hofes und auf den Beystand der Hugonotten, wovon er soviel erwartet hatte, in einem Moment vernichtete. Welcher Muth, der hier nicht verzagte! welche Größe der Seele, welche sich in diesen hoffnungslosen Augenblicken nicht verläugnete! Zwar erschüttern kann ihn jener nicht geahndete Schlag, aber die Schwachheiten gemeiner Naturen sind ihm fremd. Keine Klage geht über seine Lippen, weder um das schreckliche Hinwürgen seiner liebsten Freunde, noch über den Verlust so großer Hoffnungen, und nicht einen Augenblick ist er zweifelhaft über das was nun zu thun sey. Er war einmahl betreten die gefahrvolle Bahn, auf welcher er jetzt sich selbst überlassen dasteht, und welches auch immer der Erfolg seyn mag, er bleibt entschlossen standhaft darauf fortzuwandeln, und eher sein Leben aufzuopfern, als feig zurück zu treten, und freywillig Verzicht zu thun auf den Ruhm einer so großen und herrlichen Unternehmung, welche seinem Nahmen eine gewisse Unsterblichkeit verspricht.

Mit dem festen Entschluß, seinem furchtbaren Gegner eine Schlacht zu liefern und dadurch das Schicksal von Mons, dessen Besitz seit der blutigen Begebenheit in Frankreich einen großen Theil seines Werths für ihn verloren hatte, sobald als möglich zu entscheiden, dringt er in Hennegau ein. Am 8ten des Herbstmonaths langt er im Angesichte der belagerten Feste an. Sogleich stellt er sein Heer auf dem Windmühlenberge in der Nähe derselben in Schlachtordnung auf, und begrüßt mit dem schweren Geschütz das spanische Lager; während sein Bruder Ludwig aus der

Stadt fällt, und die feindlichen Vorposten hinter ihre Verschanzungen zurückwirft.

Aber alle Versuche des Prinzen, seinen Gegner ins freye Feld hervor zu locken, scheiterten abermahls an der eigensinnigen Beharrlichkeit des Herzogs, welcher fest entschlossen war, sich in keine Schlacht einzulassen, überzeugt, daß der Prinz aus Mangel an Geld und französischer Hülfe, auch ohne eine Niederlage erlitten zu haben, bald zum Rückzuge gezwungen seyn würde. Mit einer Macht von 24000 Mann der besten Truppen und gedeckt von trefflichen Schanzen, konnte er ruhig einen Angriff erwarten. Beyde Heere standen einander drohend gegen über; aber während jedermann mit gespannter Erwartung einem entscheidenden Schlage entgegen sah, lösten sich die furchtbaren Anstalten beyder Theile in unbedeutende Scharmützel auf.

Trotz dieses Mangels an glänzenden Ereignissen, würde der Prinz von Oranien hier das Ende seiner Thaten gefunden haben, hätte nicht ein schützender Genius die Gefahr, welche über dem theuern Haupte schwebte, noch glücklich abgewandt. Er hatte seine Stellung bey Quevrain genommen und noch einen Angriff auf das spanische Lager versucht; aber das feindliche Geschütz, von hochaufgethürmten Wällen herabdonnernd, zwang ihn, sein Vorhaben aufzugeben. In der nächstfolgenden Nacht unternahm Julian Romero, einer der besten Feldherren des Feindes, einen Überfall auf das prinzliche Lager. Die Außenposten werden überrascht und niedergehauen. Gleiches Schicksal trifft die deutschen Regimenter, welche am Fuße der Anhöhe stan-

den. Ehe sie die Waffen ergreifen können, liegt schon ein großer Theil von ihnen durch das Schwert der Spanier zu Boden gestreckt. Oranien selbst wäre ein Opfer der Wuth des Feindes geworden, hätte ihn nicht das Gebell eines treuen Hundes, der auf seinem Lager ruhete, vom Schlafe geweckt, und vor der nahen Gefahr gewarnt.

Die Begebenheiten in Frankreich hatten, wie schon vorhin bemerkt ward, die Plane des Prinzen zum Theil vereitelt. Mons konnte nur bey einer Verbindung mit jenem Reiche von Nutzen für ihn seyn, da es von den nördlichen Provinzen zu weit entfernt lag, um von dort aus behauptet werden zu können. Jetzt war die Unternehmung im Hennegau nichts mehr als eine Diversion, welche den Krieg eine Zeitlang von den nördlichen Provinzen entfernte. Da alle Versuche, mit dem Herzog von Alba im offenen Felde zu schlagen, mißlangen, so beschloß der Prinz von Oranien, Mons seinem Schicksal zu überlassen und den Rückzug nach Brabant anzutreten. Dieser Rückzug war um so nöthiger, da er täglich einen Aufstand der mißvergnügten deutschen Landsknechte besorgen mußte, denen er den Sold nicht auszahlen konnte, weil die Goldquelle aus Frankreich versiegt war.

Er unterrichtete seinen Bruder von dem beschlossenen Rückzuge und gab ihm Befehl, noch ein paar Stürme abzuwarten und dann die Stadt unter so vortheilhaften Bedingungen, als ihm zu erhalten möglich sey, zu übergeben. Darauf zog er sich über Mecheln nach der Maas, und bey Orsoi über den Rhein zurück. Hier entließ er seine mißvergnügten Kriegsvölker, wel-

che nur mit Mühe von ihren Hauptleuten, wegen des rückständigen Soldes beruhiget werden konnten. Er selbst begab sich nach der Provinz Holland.

Der Herzog von Alba setzte nach dem Abzuge des Prinzen von Oranien, die Belagerung von Mons auf das eifrigste fort. Endlich ergab sich ihm (1572, 19. Sept.) die Stadt, nach einer dreymonathlichen tapfern Gegenwehr. Die Bedingungen der Übergabe, welche pünctlich erfüllt wurden, waren freyer Abzug Graf Ludwigs und der übrigen Officiere mit Pferden, Waffen und Gepäck; Auszug der französischen Krieger mit allen ihren Waffen, brennenden Lunten und mit so vielem Gepäcke als sie tragen könnten, und der Niederländer mit Dolch und Degen und in ihren gewöhnlichen Kleidern. Die Einwohner wurden von den Siegern wider ihre sonstige Gewohnheit, sehr mild und schonend behandelt. Die abziehenden Franzosen kehrten nach ihrem Vaterlande zurück, und Graf Ludwig begab sich nach Moeurs und von da in die Grafschaft Nassau.

Der Fall von Mons zog auch den Verlust der brabantischen Städte nach sich, deren sich Oranien zu Anfange des Feldzuges bemächtiget hatte. Die Kriegsleute und Anhänger des Prinzen hatten sich an diesen Orten großer Ausschweifungen schuldig gemacht, und besonders die katholische Geistlichkeit auf das äußerste gemißhandelt, um an ihr die Grausamkeiten der Inquisition zu rächen. Zu Oudenarde warfen sie bey ihrem Abzuge sechzehn Priester, an Händen und Füßen gebunden in die Wellen, von denen nur einer durch seine Glaubensgenossen gerettet ward. Die von den prinzlichen Kriegern verlassenen Städte wurden von den

Spaniern wieder besetzt, und mußten hart dafür büßen, daß sie sich jenen ergeben hatten. Besonders erging über Mecheln ein strenges Strafgericht, denn es hatte sich kurz vor der Invasion des Prinzen geweigert, eine spanische Besatzung einzunehmen. Diese wohlhabende und ansehnliche Stadt ward nicht nur der Raubsucht und dem brutalen Muthwillen der Soldaten durch Verstattung einer dreytägigen Plünderung preisgegeben, sondern noch außerdem mit dem Verluste aller ihrer Rechte und Freyheiten bestraft.

Während der Vorfälle in Hennegau und Brabant, hatte im Norden der Niederlande zwischen beyden Parteyen der Krieg sowohl zu Lande als zu Wasser fortgedauert, ohne daß irgend ein bedeutender Vortheil von der einen über die andere errungen ward. Die Niederländer belagerten (1572, October) vergebens die Stadt Goes in Friesland; und die Spanier machten einen fruchtlosen Versuch, sich Gouda's zu bemächtigen. Aber der Verlust von Mons, der thatenlose Feldzug des Prinzen von Oranien und die Entlassung seines Heers, schlugen den Muth der Revolutionspartey darnieder. Überdem reitzten Sonoi und der Graf von der Mark, des Grafen Stellvertreter in Holland, den Unwillen des Volks durch ihre Strenge in bürgerlichen Angelegenheiten, und durch eine strafbare Nachsicht gegen die Ausschweifungen der Kriegsleute.

Die dem Prinzen ergebenen Stände der Provinz, besorgt wegen der Folgen, welche diese nachtheiligen Umstände hervorbringen könnten, ersuchten ihn um seinen persönlichen Besuch in Holland. Er folgte ihrer Einladung und ging gegen Ende des Weinmonaths,

begleitet von seinem Hofstaat und 70 Reitern, über Kampen zur See nach Enkhuizen, wo er mit großem Frohlocken empfangen ward, und Befehle zur stärkeren Befestigung der Stadt ertheilte. Von dort aus besuchte er mehrere andere holländische Städte und begab sich endlich nach Harlem und Delft. In Delft arbeitete er gemeinschaftlich mit den Ständen an einer festen und bestimmten Constitution für das Land. Es wurden unter der Autorität des Königs, des Statthalters und der ihm zugeordneten Räthe Verordnungen erlassen, die den Handel, die Abgaben in Holland und Friesland und den Werth der Münzen betrafen; man traf Verfügungen wegen der ferneren Kriegsunternehmungen zu Lande und zu Wasser, und der Prinz entboth alle Vasallen, bey Verlust ihrer Lehen, nach Delft, um ihm, als des Königs rechtmäßigen Statthalter den Eid der Treue zu leisten.

4.

Gräuelscenen in Zütphen und Naarden.

1572.

Der letzte Feldzug des Prinzen von Oranien, obgleich nicht von dem erwarteten glücklichen Erfolge gekrönt, brachte der Sache der Freyheit doch einen wesentlichen Vortheil, denn er zwang den Herzog von Alba drey Monathe vor Mons zu verschwenden. Die Revolution gewann dadurch Zeit ihre Macht und Ausdehnung zu vermehren, und kräftiger dem Sturme Trotz zu biethen, welchen die Rache Spaniens ihr bereitete, und der, früher losgebrochen, die zarte Pflanze der Freyheit im ersten Aufblühen zerstört hätte. Jetzt erhob sich dieser Sturm mit schnellen und furchtbaren Stößen, deren Wirkungen die Freunde der Revolution in Schmerz und Trauer versenkten.

Nach der Wiedereroberung von Mons und der Unterwerfung der brabantischen Städte, sandte der

Oberstatthalter seinen Sohn D. Friedrich mit der Elite des spanischen Heers nach Geldern. Er selbst begab sich über Mastricht und Nimwegen nach Amsterdam, um von dort aus die Unternehmungen des ersteren gegen den Norden der Niederlande zu lenken. Beruhigt wegen der vormahls befürchteten Theilnahme des französischen Hofes und der Hugonotten an dem Aufstande der belgischen Provinzen, hielt er sich jetzt für vollkommen gesichert von dieser Seite, so daß er seine ganze Macht wider die abgefallenen Städte in Holland, Seeland, Friesland, Ober-Yssel und Geldern wenden konnte. Er hoffte sie eben so schnell wieder zu erobern, als sie verloren gingen; sein Sohn D. Friedrich ward bestimmt, das doppelte Geschäft der Rache und Unterwerfung auszuführen, und der Anfang entsprach vollkommen der Erwartung des Herzogs.

D. Friedrich lagerte (1572, 22. Novemb.) sich zuerst vor Zütphen, eine ansehnliche Stadt am rechten Ufer der Yssel, welche befestiget und mit Besatzung versehen war. Die Anstalten zum Angriff wurden unverzüglich gemacht, und das Geschütz gegen die Wälle gerichtet und abgebrannt. In diesem kritischen Augenblick, wo Eintracht und Entschlossenheit allein die Gefahr von der Stadt abwenden konnten, herrschten Schrecken und Uneinigkeit unter der Bürgerschaft und Besatzung. Man kann sich weder zu einer nachdrücklichen Vertheidigung noch zur Übergabe entschließen, Die Nacht bricht ein. Eine Anzahl Soldaten und Bürger begeben sich auf die Flucht, die Zurückbleibenden kommen überein, den folgenden Tag mit dem

Feinde

Feinde zu kapituliren. Aber als die Spanier die Flucht der Besatzung erfuhren, wollten sie von keiner Kapitulation hören. Sie drangen über die Mauern und durch die gemachte Bresche in die Stadt, als wäre sie von ihnen im Sturm erobert worden, und glaubten sich dadurch zur Verübung aller jener Gräuel berechtiget, welche nach dem barbarischen Kriegsgebrauche des Zeitalters gewöhnlich über erstürmte Plätze ergingen. Alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, welche den wüthenden Soldaten in die Hände fallen, werden niedergehauen, oder in der Yssel ersäuft; die Überlebenden treibt man ganz nackend aus der Stadt. Weiber und Jungfrauen müssen der rohen Begierde zum Opfer dienen. Der entflohenen Besatzung wird nachgejagt, und alle Hauptleute und Gemeinen derselben, welche wieder ergriffen werden, hängt man an die nächsten Bäume auf. Mehr als 500 Bürger verloren ihr Leben; die wenigen, welche dem Tode entgingen, mußten ein reiches Lösegeld erlegen. Die verödete Stadt ward angezündet, und die ganze Gegend umher gebrandschatzt.

Die schnelle Einnahme eines so bedeutenden, durch Kunst und natürliche Lage festen und mit einer Besatzung versehenen Platzes, von dem man mit Recht einen nachdrücklichen Widerstand erwarten konnte, verbreitete allgemeine Bestürzung über alle, welche der spanischen Regierung den Gehorsam aufgekündigt hatten. Die Städte Lochem und Duisburg übersandten dem Herzoge ihre Schlüssel, und fleheten reuig seine Gnade an, die ihnen auch zu Theil ward. Der Graf von Berg, Kriegsoberster des Prinzen in Geldern und

Ober=Yssel, entfloh, von einem panischen Schrecken ergriffen, mit Weib, Kind und Schätzen aus Kampen, wo er seinen Sitz hatte, nach Westphalen. Die Feigheit des Befehlshabers theilte sich den Untergebenen mit; die Besatzungen aus allen Städten der beyden ihm untergebenen Provinzen ahmten seinem Beyspiel nach und zerstreuten sich, und ein Platz nach dem andern unterwarf sich den Spaniern. Schon hatte der Prinz von Oranien 40 Fahnen zusammen gezogen, und war im Begriff, den bedrängten Provinzen zur Hülfe zu eilen, und den Feind an ihren Grenzen den Winter hindurch zu beschäftigen, um ihn von Holland abzuhalten; aber des Grafen von Berg voreilige Flucht und deren Folgen vereitelten diesen Plan.

Eben so treulos und feig verließ Graf Joost von Schauenburg die seinem Schutze anvertraute Provinz Westfriesland, und der spanische Feldherr Caspar Billi, ein Niederländer, überfiel und zersprengte einen Haufen von 6000 Kriegsleuten, die der Prinz von Oranien dahin gesandt hatte. Auch Westfriesland huldigt jetzt den Spaniern wieder, und bald halten nur Holland und Seeland noch die Partey des Prinzen.

Der siegreiche D. Friedrich verfolgte sein Glück, und drang über die Yssel. Die Städte Hattem, Elburg und Harderwik am Südersee unterwarfen sich ihm, und Amersfort an den Grenzen von Utrecht versah der Graf von Bossü mit einer spanischen Besatzung. Der ganze District zwischen der Yssel, dem Rhein und der Südersee, das Velau genannt, war jetzt in der Gewalt des spanischen Feldherrn, und die Straße

nach Holland stand ihm offen. Über Amersfort brach er ein (1572, Novemb.) in diese Provinz, und wandte sich gegen Naarden, eine kleine Stadt am Südersee.

Hundert und zwanzig Deutsche unter Johann Kreuzberger, einem abtrünnigen Priester, machten die Besatzung des Städtchens aus. Noch erst vor kurzem hatte die oranische Partey darin den alten Rath abgesetzt und einen neuen gewählt, dessen Mitglieder zum Theil Nichtkatholiken waren. Die Einwohner glaubten sich in vollkommner Sicherheit; denn niemand ahndete, daß das spanische Heer diese Gegend berühren werde. Dem Grafen von Bossü, des Königs Statthalter über Holland, welcher 100 Reiter vor den Ort sandte, und ihn in seinem und des Königs Nahmen zur Übergabe auffordern ließ, ward die Antwort ertheilt: Man werde die Stadt für den König und den Prinzen von Oranien behaupten!

Aber wie schnell verwandelte sich diese scheinbare Entschlossenheit in die äußerste Kleinmuth, als die unerwartete Nachricht von dem Heranzuge D. Friedrichs erscholl! Kein Mensch denkt jetzt noch an Widerstand und Vertheidigung, und zwey Abgeordnete von dem Rath und der Bürgerschaft eilen dem Zerstörer Zütphens entgegen, um Gnade und Schonung von ihm zu erbetteln. Sie treffen auf die anrückenden Spanier; aber D. Friedrich verweigert ihnen das erbethene Gehör, und sie erhalten Befehl, dem Heere bis vor ihre Stadt zu folgen, wo man ihnen weiteren Bescheid ertheilen werde. Nur der eine von ihnen wagt es, zu folgen; der andere, von der äußersten Furcht gefoltert, entspringt.

Mittags am 30. November erschien der spanische Vortrab im Angesichte von Naarden, und sogleich ward die Stadt von allen Seiten umringt und eingeschlossen. Jetzt ließ Bossü den Abgeordneten vor sich rufen, und befragte ihn: Ob die Stadt ihre Besatzung fortgeschafft habe? Die Antwort ist bejahend, und wird durch einen Eid bekräftiget. Sie war jedoch falsch; denn es hatten sich zwar einige Reiter heimlich aus der Stadt geschlichen, aber der größte Theil der Besatzung war von den Bürgern mit Gewalt zurückgehalten werden. Bossü befahl dem Abgeordneten, den folgenden Tag eine Deputation der Stadt in das Lager zu senden, welche feyerlich um Verzeihung und Gnade bitten sollte. Jener kehrte (1572 1. December) in die Stadt zurück, und am nächsten Morgen machten sich sieben der angesehensten Einwohner Naardens, und unter ihnen der gelehrte Hortensius, Prediger und Lehrer der lateinischen Stadtschule, auf den Weg nach Langbussem, einem benachbarten Dorfe, wo D. Friedrich sein Hauptquartier hatte. Unterwegs stießen sie auf den spanischen Obersten Romero, der ihnen andeutete: D. Friedrich habe ihm Vollmacht gegeben, über das Schicksal ihrer Stadt nach Gutbefinden zu schalten. Diese Männer, wenig geübt in öffentlichen Geschäften, setzten kein Mißtrauen in seine Worte, warfen sich ihm zu Füßen, und überreichten ihm, mit der Bitte um Gnade, die Schlüssel der Stadt. Romero nahm sie an, und versprach mit einem Handschlage, das Leben und Eigenthum der Einwohner zu schonen.

Durch diese Versicherung beruhigt, folgten sie

Romero und seinen Kriegern vor die Stadt. Die Thore wurden geöffnet, und friedlich hielt der spanische Befehlshaber an der Spitze von 400 Mann seinen Einzug. Er und seine Mannschaft wurden von den Bürgern voll Zuversicht empfangen und gastfrey bewirthet.

Nach eingenommener Mahlzeit läßt Romero der Besatzung und den Bürgern bey Trommelschlag befehlen, sich unbewaffnet in der Hospitalkirche einzufinden, um dem Könige aufs neue den Eid der Treue zu schwören. Die meisten, nichts Böses ahndend und dem Worte des spanischen Feldherrn vertrauend, finden sich ein. Auf einmahl tritt ein Geistlicher in die Kirche und ermahnt die Versammelten: unverzüglich auf ihr Seelenheil zu denken, weil ihre letzte Stunde gekommen sey. Welche schreckliche Überraschung! Man glaubte allem Unglück entgangen und in voller Sicherheit zu seyn, und jetzt diese Ankündigung des nahen Todes. Die stillen Gewölbe der Kirche wiederhallten von lautem Wehklagen; und ehe noch die Betäubten zur Besinnung kommen konnten, drangen schon die spanischen Kriegsleute, mit dem Schwerte in der Hand, zu allen Thüren herein.

Gleich reissenden Thieren werfen sie sich über die wehrlosen Menschen her, und ermorden alle, 400 an der Zahl, bis auf vier, welche die Mordgier verschont, weil sie die Habsucht der Henker durch das Versprechen reicher Lösegelder bestechen. Die ganze Kirche schwimmt im Blut, selbst auf den Stufen der Altäre liegen die zerfleischten Leichname umher.

Nach geendigter Blutscene in dem durch einen

hundertfachen Mord entweiheten Tempel verbreiteten sich die Soldaten durch die ganze Stadt, zogen die unglücklichen Einwohner, welche sich versteckt hatten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und schlachteten sie den Götzen: Despotismus und Religionshaß. Aber nicht genug, die Unglücklichen nur zu morden, treibt die wilde Bestialität der Barbaren mit ihren Leiden ein kannibalisches Spiel. Man wirft sie einander mit den Degenspitzen zu, und durchbohrt sie unter gräßlichem Scherz und Hohngelächter. Einige werden wie Schlachtvieh mit Metzgerbeilen zerlegt, andere wie zugerichtete Fische eingekerbt. Die wüthenden Tieger zapfen Greisen das Blut ab, und verschlingen es. Kranke werden auf ihrem Lager ermordet. Frauen und Mädchen, ja selbst unreife Kinder müssen die brutalsten Mißhandlungen erdulden. Den Schwangeren schneidet man die Frucht aus dem Leibe, oder hängt sie an den Brüsten auf, und läßt sie eines langsamen und martervollen Todes sterben.

Der gelehrte Hortensius erhielt sein Leben nur durch die Vorbitte eines jungen Spaniers, Nahmens Valmadio, der einst sein Schüler gewesen war. Aber in seinem Hause und unter seinen Augen wurden fünf Personen umgebracht und unter diesen sein eigener Sohn, dem die Mörder das Herz aus dem Leibe rissen.

Bey dem allgemeinen Schrecken war nicht an Widerstand zu denken. Nur ein Grobschmid, Hubert van der Eiken war der Nahme dieses hochherzigen Mannes, faßte den heroischen Entschluß, nicht ungerochen zu sterben. Eine Degenklinge in der einen und einen Schemel in der andern Hand, vertheidigt er den

Eingang seines Hauses wider die eindringenden Spanier. Mehrere von ihnen fallen unter seinen Streichen, bis er selbst schwer verwundet hinsinkt. Schon halb mit dem Tode ringend faßt er zwey Spaniern, die eben im Begriff sind, ihn zu durchbohren, mit seinen harten Schmidehänden in die Schwerter; aber sie ziehen sie mit Gewalt zurück, schneiden ihm alle Finger ab, durchstoßen ihn darauf, und werfen sein rauchendes Blut seiner Tochter ins Gesicht, welche vergebens auf ihren Knieen um das Leben ihres unglücklichen Vaters bittet.

D. Friedrich selbst kam in die Stadt, und duldete nicht nur diese Gräuel, sondern erstach sogar einige wehrlose Menschen mit eigener Hand. Den Entflohenen ward nachgesetzt, und die man von ihnen ergriff, wurden nackend ausgezogen, und an die Bäume gehängt. Nur vierzig Bürger retteten sich durch die Flucht, und zwanzig durch Erlegung einer beträchtlichen Ranzion; alle übrigen wurden erschlagen. Umsonst both der Bürgermeister Henrich Lampertsson ein großes Lösegeld für sein Leben. Er ward auf D. Friedrichs Befehl in seiner eigenen Hausthür aufgeknüpft, und dann geviertheilt. Dem Blutbade folgten Plünderung und Brand. Alle Thürme, Mauern und Thore wurden niedergerissen, und ein Strafurtheil des Oberstatthalters beraubte die Stadt ihrer Vorrechte und Freyheiten.

Diese barbarische That, welche der Prinz von Oranien, der sich eben mit den Ständen von Holland zu Delft befand, nicht abwenden konnte, empörte Katholiken und Protestanten wider die Spa-

nier. Alle Gesetze der Menschlichkeit und Großmuth, alle Grundsätze der Ehre und Treue hatten die Urheber derselben verletzt und mit Füßen getreten, und sich dadurch nicht nur vor der ganzen gesitteten Welt geschändet, sondern auch der Sache, für welche sie fochten, einen unersetzlichen Schaden zugefügt. Selbst der parteyische Geschichtschreiber Strada mißbilligt hier das Verfahren seiner Begünstigten. Zwar habe die Stadt, sagt er, wegen ihres schändlichen Abfalls und des den Ketzern, mit Verachtung und Verspottung der wahren Religion, verliehenen Schutzes eine ausgezeichnete Züchtigung verdient; aber die blutige Rache der Spanier sey nicht mehr Strafe, sondern Verbrechen gewesen, und habe den Haß der Holländer wider den spanischen Nahmen vermehrt.

In der That, kräftiger als alle Vorstellungen Oraniens und seiner Freunde wirkte der Anblick der Ruinen Naardens auf das Volk. Sie zeigten den übrigen holländischen Städten das Schicksal, welches sie von ihren ehemahligen Herren zu erwarten hätten, möchten sie nun freywillig oder gezwungen unter das Joch derselben zurückkehren. Auch bedurfte es solcher erschütternden Eindrücke, um ein ruhiges, bedächtiges und phlegmatisches Volk zum Enthusiasmus hinzureissen, ein Volk, das seit Jahrhunderten nur Handel und friedliche Gewerbe trieb, in Helden umzuschaffen, und es zur Ausführung solcher unsterblichen Unternehmungen, als die Folge dieser Geschichte darstellt, fähig zu machen.

Hätte Alba mit weiser Mäßigung den ersten Schrecken benutzt, welchen der pariser Hugonottenmord, die Wiedereroberung von Mons und der Rückzug Ora-

niens über die Abgefallenen verbreiteten, und den Bewohnern Hollands, indem er seine siegreichen Waffen an ihren Grenzen blitzen ließ, zugleich die Palme der Versöhnung dargebothen, und den Rückkehrenden nicht die drohende Stirn des Rächers, sondern das milde Antlitz eines verzeihenden Vaters gezeigt, — schwerlich hätte dann die Geschichte von einem niederländischen Freystaat zu erzählen. Aber Schonung und Milde lagen nicht in dem Charakter eines Alba; er wollte nur durch den Schrecken siegen. Sein Stolz verachtete die Niederländer, und jetzt, da er von Frankreich nichts mehr besorgte, hoffte er, sie leicht zu unterdrücken. Grausamkeit und Härte sollten seinen Sieg beschleunigen, und zugleich seinem rachsüchtigen Herzen einen süßen Genuß gewähren.

Doch hier hatte der rauhe Soldat, der ein schlechter Menschenkenner war, einen Mißgriff gethan. Ist es erst dahin mit dem Unglücklichen gekommen, daß er nichts mehr zu hoffen hat, so fürchtet er auch nichts mehr, und der äußerste Grad der Furcht erzeugt die Verzweiflung, welche nicht selten die Stelle des Heroismus vertritt, und eben so außerordentliche Thaten wirkt, als dieser. Die Leichenhügel und Aschenhaufen von Zütphen und Naarden waren den Holländern ein schrecklicher Beweis, daß sie keine Barmherzigkeit von den spanischen Henkern zu erwarten hatten. Gleich Gespenstern blickten die Furien der Verzweiflung von diesen grauenvollen Denkmahlen der Zerstörung hernieder, und schreckten sie zu dem heldenmüthigen Entschluß: fest zu halten bey Oranien, und bis auf den Tod wider den unversöhnlichen Feind zu kämpfen.

5.

Belagerung Harlem's durch die Spanier.

1572 und 1573.

Nach der Zerstörung Naarden's begab sich D. Friedrich von Toledo, begleitet von Bossü, Noircarmes und andern Feldherren nach Amsterdam, um dort die Wirkungen jenes Strafgerichts auf die übrigen holländischen Städte abzuwarten. Aber zu seinem Erstaunen fand sich nicht Eine, die Gnade des Siegers zu erflehen; und er überzeugte sich selbst, daß sie nur mit den Waffen in der Hand zur Unterwerfung gezwungen werden würden. Der nächste Schlag sollte Harlem treffen; denn war diese Stadt unterjocht, so konnte man von dort aus leicht seine Eroberungen gegen den Süden und Norden Hollands ausbreiten.

Schon im Heumonath (1572) hatte Graf Bossü versucht, sich Harlem's durch Verrätherey zu bemächtigen. Jetzt (November) erließ er abermahls, gemeinschaftlich mit dem amsterdamer Stadtrath, Ermahnungsschreiben an die Stadt, wodurch sie zur Rückkehr zu ihrer Pflicht und zur Aussöhnung mit

dem Oberstatthalter aufgefordert ward. Der größte Theil des Raths war auch geneigt, diesen Schritt zu thun, und sandte deßhalb fünf Abgeordnete an D. Friedrich nach Amsterdam, um eine fünftägige Frist, zur Berathschlagung über die Friedensunterhandlungen, für die Stadt zu erbitten. Aber kaum erfuhren dieß die Anhänger Oraniens, der Stadtoberste Wibald von Ripperda ein friesischer Edelmann, Adrian Jansson und andere, so riefen sie die Mitglieder der Schützengilde und die übrigen Bürger zusammen.

Es war eine alte, von den Vätern ererbte Gewohnheit in den Niederlanden, daß in jeder Stadt, und selbst in jedem großen Dorfe, gewisse Gilden oder Brüderschaften bestanden, welche sich an bestimmten Tagen im Gebrauche der Waffen übten, und nicht nur im Fall der Noth dem Lande zu Vertheidigern dienten, sondern auch bey den Landesfürsten, wenn sie durch den Ort gingen, die Stelle der Trabanten versahen. Diese Brüderschaften, deren es auch eine zu Harlem gab, haben unstreitig viel zur Erfechtung der Freyheit beygetragen; denn sie bildeten eine Art von Nationalmiliz, welche mit dem Gebrauch des Feuergewehrs bekannt war.

Ripperda eröffnete der versammelten Bürgerschaft und den Schützen: der Rath habe sich ohne ihr Vorwissen an den Herzog von Alba gewandt, und Gnade und Schonung für die Stadt von ihm erbethen. Aber welche Schonung sey wohl von dem barbarischen Zerstörer Zütphens und Naardens zu erwarten? Sie hätten ihrem rechtmäßigen Statthalter, dem Prinzen von Oranien, einen theuern Eid geschworen: ohne seine

Beystimmung in keine Unterhandlung mit dem gemeinschaftlichen Feind zu treten. Diesen Eid werde er heilig und unverbrüchlich halten, und hoffe ein Gleiches von den hier versammelten wackern Männern. Wie weit rühmlicher sey es, einem grausamen und unversöhnlichen Feinde mit dem Schwerte in der Hand zu begegnen, als feig um Gnade zu betteln, die doch nie zu hoffen sey! Er wenigstens wähle viel lieber einen ehrenvollen Tod, und sey bereit, den letzten Blutstropfen für die Vertheidigung der Stadt hinzugeben! Diese männliche Rede ergriff die ganze Versammlung. Alle, wie mit einer Stimme, riefen aus; sie wollten Gut und Blut für das Vaterland wagen.

Sogleich ward dem Prinzen von Oranien, der sich noch zu Delft befand, von dem Entschluß der Bürgerschaft Nachricht ertheilt, und er sandte seinen Vertrauten St. Aldegonde nach Harlem, welcher zehn Mitglieder des Stadtraths entließ, und eben so viel neue an ihre Stelle setzte. Zugleich wurden die Bilder aus den Kirchen geworfen, und diese den Protestanten eingeräumt. Lazarus Müller, Kriegsoberster des Prinzen, verstärkte die Besatzung mit vier Fahnen deutscher Landsknechte.

Willkommen wäre D. Friedrich die freywillige Unterwerfung der Stadt gewesen; denn er scheute mit Recht eine Belagerung in dieser späten und ungünstigen Jahreszeit. Aber da Drohungen und Versprechungen gleich fruchtlos waren, blieb ihm nichts übrig, als ihre Unterwerfung durch Waffengewalt zu erzwingen. Am 8. des Christmonaths verließ er mit seinem Heere die Gegend von Amsterdam, und rich-

tete seinen Marsch auf dem hohen Damm, der nach Sparendamm führt, gegen Harlem.

So bald sich hier die Nachricht von der Bewegung der Spanier verbreitete, wurden 300 Bürger und Soldaten nebst einer Anzahl von Schanzgräbern herausgeschickt, um die Schanze bey Sparendamm zu besetzen, und vor derselben den Damm zu durchstechen. Unglücklicher Weise aber war diese Maßregel zu spät getroffen; denn kaum hatten die Schanzgräber ihre Arbeit angefangen, so erschien schon der spanische Vortrab und sprengte sie auseinander. Einige katholische Bauern hatten dem spanischen Feldherrn Romero einen Weg über das Eis, unterhalb des Dammes, gezeigt; vermittelst desselben umging er die Schanze, und griff sie auf der westlichen Seite an, wo sie am schwächsten war. Nach einem mörderischen Kampfe, der dem Befehlshaber und dem größten Theil der Besatzung das Leben kostete, ward sie erobert, die Sieger ließen darauf durch Bauern die Dammöffnung wieder zuwerfen, und jetzt, nach der Einnahme jenes Hauptpasses, stand der Weg nach Harlem ihnen offen.

Die Stadt Harlem in Südholland, an dem schiffbaren Flusse Sparen zwischen der Nordsee und dem merkwürdigen Harlemermeer, einer großen Wassermasse zwischen Amsterdam, Leiden und Harlem, gelegen, war eine der wichtigsten, aber am wenigsten befestigten Städte der Provinz. Ihre Mauern und Graben befanden sich in der schlechtesten Verfassung, und Außenwerke, welche damahls überhaupt nur selten vorhanden waren, hatte sie gar nicht. Die Vorräthe an Mund- und Kriegsbedürfnissen waren unbe-

deutend; dafür aber standen ihr der Sparen und das Harlemermeer offen, mit welchem letzteren sie durch einen Canal, der Vyk genannt, verbunden ist; und auf diesem Wege konnten ihr Verstärkung und Vorräthe zugeführt werden. Was indeß dem Platz an Stärke und Festigkeit abging, ersetzten der Muth und die Entschlossenheit seiner Einwohner. Nicht genug, daß sich die Bürger mit den Kriegsleuten zur Vertheidigung vereinigten, nahmen sogar die Weiber Theil an den heroischen Gesinnungen, von welchen die Männer beseelt waren. Dreyhundert derselben, unter Anführung der Witwe Hasselaer, einer Frau von 46 Jahren aus einer der besten Stadtfamilien, stellten sich, mit Feuerröhren, Spießen und Schwertern bewaffnet, der gemeinschaftlichen Gefahr entgegen, und diese niederländischen Amazonen wetteiferten mit den Männern an Muth und Ausdauer in Ertragung aller Mühseligkeiten. Es herrscht eine allgemeine Thätigkeit. Jedermann legt Hand an. Man eilt die Wälle und Gräben auszubessern. Am Harlemermeere werden neue Schanzen aufgeworfen, um die Gemeinschaft mit demselben zu sichern, und vor dem Kreuzthore wird ein starkes Ravelin erbaut.

Die schnelle Eroberung der sparendammer Schanze machte dem spanischen Heerführer Hoffnung, daß er sich auch der Stadt, deren geringe Festigkeit ihm bekannt war, bald bemächtigen werde. Sparendamm ward mit zwey Fahnen Wallonen besetzt, darauf trat D. Friedrich, begleitet von dem Grafen von Bossü, den Marsch nach Harlem (1572. December) an, und am 11. erschien der Vortrab seines Heers im Ange-

sichte der Stadt. Fünf und dreyßig Fahnen Spanier lagerten sich vor dem Johannisthore; 19 Fahnen Wallonen, unter Noircarmes und Capres, auf der Westseite der Stadt gegen die Dünen, und 18 Fahnen Deutsche, von dem Grafen Oberstein geführt, vor dem Kreuzthore; 800 Reiter wurden in die nächsten Dörfer am Seeufer und nach Alkmar hin verlegt. Nach und nach erhielt das spanische Heer immer mehr Verstärkung; die Stadt Amsterdam gab einen Zug schweren Geschützes von 14 metallenen Vierzigpfündern her, und der Herzog von Alba sandte 3000 lütticher Schanzgräber, welche im Laufe der Belagerung meistentheils ihren Tod fanden.

Während die Spanier sich vor Harlem lagerten, hatte der Graf von der Mark, auf des Prinzen von Oranien Befehl, einen kleinen Heerhaufen bey dem Dorfe Hilligom zwischen jener Stadt und Leiden zusammengezogen, um das feindliche Heer zu beobachten. Bey der Herannäherung der Spanier sandte der Graf acht Reiter aus, um ihre Stärke und Stellung zu erforschen. Aber einige dieser Kundschafter hatten das Unglück, von den Spaniern ergriffen zu werden, und D. Friedrich, durch diese Gefangenen von der Stärke, Stellung und Absicht des Grafen unterrichtet, beschloß sogleich, ihn überfallen zu lassen. Sechshundert Reiter und 5000 Mann Fußvolk, geführt von Bossü, Romero und Noircarmes, wurden zu dieser Unternehmung ausgewählt, und sie gelang so gut, daß der Graf, der nicht mehr als 150 Reiter, 1500 Mann zu Fuß und 6 Feldstücke hatte, überrascht ward, ehe er sich zum Kampfe (1572. 13.

December) aufstellen konnte. Zwar versuchte er, den Feind mit seiner wenigen Reiterey aufzuhalten; aber sie hatte mit Wind und Schneegestöber zu kämpfen, gerieth gleich beym ersten Angriff in Unordnung, und riß auch das Fußvolk mit sich fort. Über 600 von den Niederländern blieben auf der Wahlstatt, und 4 Feuerschlünde nebst mehreren Fahnen wurden die Beute des Feindes. Einige tapfere Fähnriche fand man, in ihre Fahnen gewickelt, durchstochen auf dem Schlachtfelde liegen. Die Spanier schändeten ihren Sieg durch Grausamkeiten gegen die Gefangenen. Zwey derselben, Hans Keller und Baptista von Trier, wurden an einem Beine aufgehängt. Vergebens both der Graf von der Mark 2000 Kronen und 19 spanische Gefangene für Baptista; seine Auslieferung ward abgeschlagen, und zur Wiedervergeltung für den schmählichen Tod des Unglücklichen, ließ der Graf die 19 gefangenen Spanier ebenfalls hinrichten.

Die förmliche Belagerung Harlem's hatte nun ihren Anfang genommen, und so bald die Spanier ihr Lager durch einen Graben gesichert hatten, eröffneten sie die Laufgräben gegen das Kreuzthor, und zwar nicht, wie sonst gewöhnlich, in einer Schlangenlinie, sondern in einer geraden, nach der Angabe des spanischen Kriegsbaumeisters Bartholomäus Campi. Durch diese neue Art der Approchen gelangte man viel schneller zum Ziele; denn die zeitraubenden Biegungen fielen weg. Zur Sicherung wider das Musketenfeuer der Belagerten, wurden sie oberhalb mit starken Dielen und Sandsäcken, auf hölzernen Ständern ruhend, bedeckt. Nach vollendeten Laufgräben ward

eine Batterie von außerordentlicher Höhe aufgeführt; denn nach den Grundsätzen der damahligen Belagerungskunst suchte man die mächtigen italiänischen Wälle und Mauern, welche den Festungen in jenem Zeitalter ein furchtbares Ansehn gaben, durch noch höhere Geschützstände zu überragen.

Am 18. des Christmonaths donnerten 14 Feuerschlünde gegen die Stadt. Über dreyzehnhundert Schüsse geschahen an diesem und dem folgenden Tage, wodurch das Kreuzthor und dessen Bollwerk, das Ravelin, das Johannisthor und die nächsten Courtinen, welche bey der Höhe der Batterien das Geschütz bestrich, beträchtlichen Schaden litten. Die Belagerten aber waren auch nicht müßig. Sie hatten 1000 Schanzgräber im Dienst, und verstopften während der Nacht mit Steinen, Balken und Erde die von dem feindlichen Geschütz gemachten Wallöffnungen wieder.

Am 20. ward das Ravelin abermahls heftig beschossen, und da es dem feindlichen Geschütze gelang, einige bedeutende Breschen in die Wälle zu wühlen, so ließ D. Friedrich noch an dem nähmlichen Tage einen Sturm befehlen. Achtzehn Fahnen der Belagerer rückten zum Angriff heran. Die deutschen Landsknechte trugen eine Art von Brücke auf ihren Schultern, um vermittelst derselben über den Graben des Bollwerks zu kommen. Der Angriff war kühn und ungestüm; aber mit unerschütterlicher Standhaftigkeit wurden die Stürmenden von den Belagerten empfangen. Bürger und Soldaten hatten sich auf den Wällen zur gemeinschaftlichen Vertheidigung mit vereinigten Kräften versammelt, und während die Constabler das Ge-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

schütz auf die anrückenden Feinde abfeuerten, und sie mit einem Hagel von Kugeln und Ketten überschütteten, warfen Andere glühende Kohlen und Asche, brennendes Pech, siedendes Öhl und geschmolzenes Bley auf sie herab. Die Spanier erneuerten mehrmahls den fruchtlosen Angriff. Endlich mußten sie sich, trotz ihrer Tapferkeit, mit einem Verlust von 150 Todten zurückziehen.

Dieser mißlungene Versuch überzeugte D. Friedrich, daß es ihm nicht so leicht glücken werde, die Stadt zu erobern, als er anfangs gehofft hatte. Er beschloß daher, die Belagerung kunstmäßig fortzuführen, durch Minen die Wälle zu sprengen, und zugleich die Beschießung fortzusetzen, um so durch die Gewalt des Pulvers über und unter der Erde die Schutzwehren der Stadt zu vernichten. Die Belagerten dagegen, muthig gemacht durch den glücklichen Ausgang des ebenerwähnten Kampfes, verdoppelten ihre Thätigkeit. Sie benutzten die langen Winternächte zur Anlage mehrerer Vertheidigungswerke, und führten nicht nur einen neuen Abschnitt hinter dem alten Wall, vom Johannisthor bis zur Catharinenbrücke, sondern warfen auch Querwälle (Traversen) zur Sicherung des Hauptwalls gegen die Wirkungen des feindlichen Geschützes auf.

Der Prinz von Oranien that so viel, als die Umstände erlaubten, zur Unterstützung der bedrängten Stadt. Er zog einen kleinen Kriegerhaufen zusammen, der sich bey dem Dorfe Sassem zwischen Leiden und Harlem aufstellte. Von hier aus erhielten die Belagerten von Zeit zu Zeit Verstärkungen an Mannschaft und

Bayerische Staatsbibliothek München

frische Zufuhren. Auf diese Art kamen nach und nach 15 Fahnen Kriegsleute, Niederländer, Franzosen, Schotten und Engländer in die Stadt; und außerdem sah man von Zeit zu Zeit zahlreiche Convoy's mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen auf Schlitten über das Eis des Harlemermeers dahin eilen. Doch nicht alle erreichten glücklich die Stadt. Philipp de Coninx, welcher auch eine Truppenverstärkung nach Harlem führen sollte, hatte das Unglück, von den Spaniern überfallen und geschlagen zu werden. Er selbst ward gefangen, enthauptet, und sein Kopf mit der Inschrift „dieß ist das Haupt Philipps de Coninx, der Harlem befreyen sollte" in die Stadt geworfen. Durch diese Barbarey gaben die Spanier die Losung zu einer Reihe ähnlicher Grausamkeiten, wodurch sich diese Belagerung auszeichnet. Um den Tod ihres Landsmannes und die ihnen zugefügte Schmach zu rächen, hängten die Belagerten zwölf gefangene Spanier auf, hieben ihnen bis auf Einen die Köpfe ab, und warfen die eilf Köpfe den Belagerern mit der beygefügten schriftlichen Erklärung zu: Die Harlemer übersenden dem Herzog von Alba, um ihn wegen des zehnten Pfennigs zu befriedigen, zehn Köpfe, und fügen den eilften statt der Zinsen hinzu.

Ausfälle waren ein Lieblingsunternehmen bey Belagerungen jener Zeit. Die Harlemer hatten 50 Reiter in der Stadt; mit diesen beunruhigten sie von Zeit zu Zeit das feindliche Lager, und machten oft Gefangene, von denen sie die Absichten und Plane der Belagerer erfuhren. Am 17. Januar thaten sie einen Ausfall mit 1000 Mann auf die feindliche Schanze

bey Rustenburg im Harlemerbusch, zwangen die aus Deutschen bestehende Besatzung nach einem Verlust von 100 Todten zur Flucht, und bemächtigten sich der Schanze, in deren Besitz sie aber nicht lange blieben.

Indeß feyerte auch das grobe Geschütz der Belagerer nicht. Die Bollwerke am Kreuz- und Johannisthor, der Hauptwall dazwischen, und die Kirchen, Klöster und übrigen Gebäude der Stadt wurden unaufhörlich mit kalten und glühenden Kugeln beschossen. Die Belagerten sahen sich endlich gezwungen, das Ravelin zu verlassen; dagegen aber legten sie innerhalb der Stadt am Kreuzthore ein neues Werk in Gestalt eines halben Mondes an, dessen Rost aus zusammengefügten Balken bestand und mit Reisig, Mist und Erde ausgefüllt ward. Jedermann, ohne Unterschied des Alters, Ranges und Geschlechts, vom ersten Bürgermeister an bis zum geringsten Einwohner, legte Hand bey dieser Arbeit an, und nach wenigen Tagen stand das Werk vollendet da.

Nicht minder thätig als über der Erde, waren beyde Theile auch im Schooße derselben. Man führte hier einen eigenen unterirdischen Krieg; denn oft stießen die gegenseitigen Schanzgräber aufeinander, und sprengten sich in die Luft. Eine schon fertige Mine der Belagerer ward von den harlemer Schanzgräbern entdeckt, und durch darauf gewälzte ungeheure Lasten, welche sie durch ihre Schwere eindrückten, vernichtet.

Alle Anstrengungen der Spanier waren bis jetzt ohne Erfolg gewesen, und die Belagerung hatte sich schon weit länger, als D. Friedrich anfangs glaubte,

verzögert. Die Fortsetzung derselben zeigte die größten Schwierigkeiten; denn der Winter war ungewöhnlich rauh und streng. Nicht selten fand man die Schildwachen während der Nacht auf ihren Posten erfroren, und Krankheiten und häufiges Ausreißen unter den Soldaten waren die Folgen der Mühseligkeiten und Beschwerden, mit denen sie zu kämpfen hatten. D. Friedrich wünschte daher nichts mehr als das Ende der Belagerung zu beschleunigen. Er sandte seine berühmtesten Kriegsbaumeister Lodon, Artayon und Begerardin zur Besichtigung der Festung aus, und auf ihren Bericht: daß die Werke sehr beschädigt wären, und daß sie eine 200 Fuß breite Bresche darin entdeckt hätten, beschloß er noch einen Sturm zu wagen, dessen glücklicher Erfolg um so gewisser schien, da alle Gewässer und Gräben mit Eis belegt waren.

Die tapfersten Spanier von Mondragone's Regimente, 2000 Wallonen und 7 Fahnen Deutsche wurden zu dem Sturme ausgewählt. Sie versammelten sich während der Nacht im spanischen Lager; der übrige Theil des Heers rückte in die Schanzen, und erhielt Befehl, den Angriff durch ein heftiges Feuer zu unterstützen, um die Belagerten von Vertheidigung der Bresche abzuhalten. Begünstigt durch das Dunkel der Nacht, nähert sich schnell und in größter Stille der zum Sturm bestimmte Kriegerhaufe der Stadt. Die Soldaten trugen weiße Hemden, als Erkennungszeichen, über den Kleidern. Gegen das Kreuzthor war der Hauptangriff gerichtet.

Schon steigen einige der Kühnsten den Wall hinan, als erst die Wachen zwischen dem Johannis- und

Kreuzthor den Heranzug des Feindes bemerken. Aber ohne durch die Überraschung den Muth zu verlieren, werfen sie sich, nicht über 40 Köpfe stark, den Stürmenden entgegen, und die wenigen Spanier, welche den Wall schon erstiegen haben, werden wieder herabgestürzt, oder gegen das Kreuzthor gedrängt. Indeß hat das Prasseln des Gewehrfeuers und das Lärmgeschrey der Wachen, die ganze Besatzung in die Waffen geschreckt, und jetzt erhebt sich ein heftiges und blutiges Gefecht. Die Belagerten werden aus dem Bollwerk am Kreuzthor bis hinter die neuen Werke zurückgetrieben. Aber die Gefahr erhebt ihren Muth, und sie hören nicht auf, sich tapfer zu vertheidigen. Ein Kugelregen von den Schenkeln des halben Mondes und aus den nächsten Häusern fällt auf die Stürmenden herab, und mitten im Getümmel des Kampfs fliegt eine Mine unter dem Bollwerk des Kreuzthors auf, und zerschmettert oder verschüttet eine große Anzahl der Feinde, welche auf und neben dem Bollwerke zusammen gedrängt waren. Die Belagerten benutzten die Verwirrung und den Schrecken, welche die furchtbare Explosion unter den Feinden verbreitete, und stürzten mit Degen und Piken über sie her. Das Glück erklärte sich für die Niederländer, und die Spanier wurden zum Rückzuge gezwungen. Ein Hagel von Kanonenkugeln folgte den Weichenden nach.

Nicht glücklicher als das Hauptcorps war der Oberst Billi, der mit 200 friesischen Wallonen einen Angriff auf das Kreuzthor gethan hatte; denn auch er mußte ohne Erfolg wieder abziehen. Die Spanier verloren an diesem Tage über 300 Mann, unter denen

sich einige treffliche Officier befanden. Die Belagerten büßten nur 12 Mann ein, und sie hatten außer dem erfochtenen Siege noch die Freude, daß während des Sturms ein großer Transport von 80 Schlitten mit Mund- und Kriegsvorrath beladen über das Harlemermeer auf der entgegen gesetzten Seite glücklich in die Stadt kam.

Dieser zweyte verunglückte Sturm machte einen tiefen Eindruck auf die Belagerer. Mehrere der Befehlshaber verzweifelten an der Möglichkeit, sich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen, bey der Tapferkeit der Besatzung, und der Leichtigkeit, sie mit Verstärkung und Zufuhren zu versehen. Sie riethen deßhalb zu einer engen Einschließung, um durch den Hunger auszuführen, was der Gewalt nicht gelang. Ja einige sprachen sogar von Aufhebung der Belagerung, und D. Friedrich selbst war dieser Meinung nicht abgeneigt. Es kam endlich so weit, daß schon der Rückzug nach Brabant im spanischen Kriegsrath beschlossen war, als der Herzog von Alba, welcher damahls sehr kränklich war, von dem Vorhaben der Belagerer Nachricht erhielt. Der alte Feldherr, nie gewohnt, ein Unternehmen, welches er ein Mahl angefangen hatte, wieder aufzugeben, erzürnte sich heftig, und schrieb seinem Sohne: Wagt Ihr es nicht, die Belagerung fortzusetzen, so werde ich es selbst thun; oder, wenn meine Krankheit mich daran hindert, Eure Mutter aus Spanien kommen lassen, und sie bitten, für ihren Sohn den Oberbefehl zu übernehmen. Dieser bittere Spott empörte D. Friedrichs Stolz. Die Obersten Polweiler, Bracamonte, Acunha, Figueroa und Chevreux

führten ihm eine Verstärkung von Spaniern, Wallonen, Italiänern, Deutschen und 1000 Burgundern zu, und er dachte nicht mehr an Aufhebung der Belagerung, sondern beschloß, sie mit dem größten Eifer fortzuführen.

Im Hornung (1573) ließ endlich der strenge Winterfrost nach; das Wetter ward milder, und das Eis auf den Gewässern zerrann. Durch diese Veränderung erhielt die Thätigkeit beyder Theile eine ganz andere Richtung; denn von jetzt an ging das Hauptbestreben der Belagerer dahin, der Stadt die Zufuhr abzuschneiden, welches leichter auszuführen war, seitdem die Natur die Fesseln der Gewässer gelöst hatte, wogegen die Belagerten alles aufbothen, um die Gemeinschaft mit dem Harlemermeer, die ihrer Existenz unentbehrlich war, zu erhalten. Sie hatten während des Winters vier Galeeren von verschiedener Größe erbaut, welche sie jetzt in den Vyk brachten. Auch der Prinz von Oranien ließ zu Leiden einige Fahrzeuge ausrüsten, ernannte Marinus Brand, einen Hauptmann der Meergeusen, zum Befehlshaber derselben, und gab ihm den Auftrag, der Stadt zwölf Kanonen und einen Vorrath von Korn (1573, Februar) zuzuführen.

Indeß ward zu Amsterdam, für Rechnung des Herzogs von Alba, ebenfalls eine Anzahl von Schiffen erbaut, deren Bestimmung war, den Belagerten das Harlemermeer zu verschließen. Der Graf von Bossü erhielt den Oberbefehl über die Flottille; aber die erste und größte Schwierigkeit, welche sich ihm darboth, war, die Fahrzeuge auf den Schau-

platz ihrer Bestimmung zu bringen. Der erste Versuch, sie aus dem Sparen, vermittelst einer Durchfahrt, welche durch den niedrigen Weg am sogenannten Penningsveer gegraben ward, in das Harlemermeer zu führen, ward durch die Belagerten vereitelt. Bossü versuchte darauf ein anderes Mittel, welches ihm besser gelang. Er ließ den Overtom eine halbe Meile von Amsterdam am heiligen Wege durchstechen, und dort glückte es ihm, einige Fahrzeuge auf den See zu schaffen, welche jedoch, so oft sie sich hervorwagten, von den harlemer Galeeren zurückgetrieben wurden.

Gleiche Thätigkeit, als auf dem Elemente des Wassers, herrschte auch auf dem Lande. Man sah die Belagerer eifrig mit der Anlage neuer Schanzen auf der Seite des Harlemermeers beschäftigt, um die Stadt von demselben zu trennen, während die Belagerten alles aufbothen, diese für ihre Erhaltung so gefährliche Arbeit zu hindern. Am 25. des Lenzmonaths unternahmen die letzteren, 1000 Mann stark, einen Ausfall auf das Lager der Deutschen im Harlemerbusch, bemächtigten sich einiger Schanzen, erschlugen 6 bis 700 Feinde, verbrannten einige hundert Zelte und Hütten, und kehrten mit 9 eroberten Fahnen und 50 Stück erbeuteten Viehes in die Stadt zurück. Dieser glückliche Erfolg und alle folgenden Versuche hielten jedoch die Belagerer nicht ab, nach und nach so viel Schanzen zwischen der Stadt und dem Harlemermeer aufzuwerfen, daß dadurch der Stadt die Gemeinschaft mit dem letzteren, und die Zufuhr so wohl zu Lande als zu Wasser sehr erschwert ward, obgleich

die Belagerten immer noch im Besitz der rustenburger Schanze und einiger andern Posten außerhalb den Thoren waren. Bald zeigten sich in der Stadt die Folgen der engeren Einschließung und der dadurch gehemmten Zufuhr, durch die Seltenheit der Lebensmittel. Der Preis des Brodes mußte erhöhet, und für jeden Einwohner eine gewisse Quantität bestimmt werden. Auch ließ der Stadtrath, um den Mangel des baaren Geldes zu ersetzen, sogenannte Nothmünzen schlagen, welche für das Doppelte ihres wahren Werthes ausgegeben wurden.

Der thätige Bossü hatte indeß den Damm bey dem Hause ter Hart durchstechen lassen, und dadurch machte er es möglich, eine größere Anzahl von Schiffen auf das Harlemermeer zu bringen. Seine Flotte wuchs nach und nach bis auf 60 Segel an. Nicht viel schwächer war die niederländische, welche eine Verstärkung an Fahrzeugen von Delft, Rotterdam, Dordrecht und Gorcum erhalten hatte. Nach mehreren unbedeutenden Gefechten erlitt die harlemer Flotte eine entscheidende Niederlage und einen Verlust von 22 Schiffen. Von jetzt (1573, 28. May) an blieben die Spanier Meister des Harlemermeers, und der Stadt ward die Zufuhr und alle Gemeinschaft nach außen abgeschnitten. Um ihr von Zeit zu Zeit wenigstens kleine Vorräthe von Pulver und Lebensmitteln zukommen zu lassen, wurden kühne und unternehmende Leute abgeschickt, welche leicht gekleidet und mit Pistolen bewaffnet waren, und am Halse zwey leinene, mit Mehl und Schießpulver angefüllte Beutel trugen. Sie setzten an Springstöcken über die Gräben und das durch-

schnittene Land, und schlüpften zwischen den spanischen Wachen hindurch in die Stadt. Aber nicht immer entgingen diese Wagehälse der Aufmerksamkeit der Spanier. Mancher von ihnen ward ergriffen, und im Angesichte der Stadt an den Händen und Füßen aufgehenkt; eine Grausamkeit, welche die Belagerten dadurch vergalten, daß sie mehrere Gefangene an einem Galgen aufknüpften, der auf einem Bollwerke vor den Augen der Belagerer errichtet war. Um die bigotten Spanier noch mehr zu kränken, trieben sie öffentlich ihr Gespött mit den Symbolen und Ceremonien der katholischen Religion. Bald erbauten sie Altäre auf den höchsten Stellen der Wälle, stellten ausgeputzte Heiligenbilder darauf, und gingen singend und in heilige Gewänder gekleidet um sie her; bald kleideten sie Strohpuppen als Mönche und Priester aus, geißelten und durchbohrten sie, und warfen sie endlich mit abgerissenen Häuptern von den Wällen herab. Oft nahmen sie auch die Bildnisse der Heiligen aus den Kirchen, und trugen sie in die Wallbrüche, oder stellten sie an solchen Plätzen aus, wo sie von den Kugeln der Belagerer getroffen wurden. Der rechtgläubige Strada macht die Bemerkung, daß die Angelegenheiten der Belagerten, seit dieser Verspottung der wahren Religion, eine unglückliche Wendung genommen hätten.

Die letzteren fuhren jedoch fort, sich tapfer zu vertheidigen. Die Belagerer hatten auf einem eroberten Bollwerke einen hohen Cavalier aufgeführt, um die Belagerten von den Wällen zu entfernen, und ihre In=

nenwerke übersehen zu können. Vier Mastbäume wurden auf der Platteform errichtet, an denen mit vier Tauen eine Art von offenem hölzernem Häuschen empor gezogen ward, welche mit vier Hakenschützen besetzt war, die von ihrem erhabenen Standpuncte herab alles was in der Stadt vorfiel, beobachteten, und jeden, der auf der Straße erschien, mit ihrem Feuergewehr niederstreckten. Aber die Belagerten richteten ihr Geschütz auf die Maschine und zerschossen die Seile, worauf der Käfich herabfiel. Statt des letzteren ward nun eine Art von Mastkorb, vermittelst einer acht Fuß hohen Schraube an die Mastbäume befestiget; aber auch diesen stürzte das Geschütz der Belagerten herab, und bald darauf ward das ganze Werk vom Winde umgeworfen. Der feindliche Cavalier ward gleichfalls von dem Geschütz der Festung sehr beschädigt, und fünf Feuerschlünde auf demselben wurden demontirt.

Um bey der engern Einschließung der Stadt und der dadurch unterbrochenen Gemeinschaft ihren auswärtigen Freunden von ihrem Zustande Nachricht zu geben, bedienten sich die Belagerten nicht nur der gewöhnlichen Signale durch ausgehängte Fahnen oder Rauch und Feuer von den Thürmen, sondern sie machten auch, um Nachrichten von außen zu erhalten, Gebrauch von einem sonderbaren und außerordentlichen Mittel, der sogenannten Taubenpost, deren man sich schon in früheren Zeiten, im Oriente und unter den alten Römern, bey ähnlichen Gelegenheiten bediente. Es wurden eine Anzahl von Tauben aus der Stadt auf die niederländischen Schiffe im Harlemermeer ge-

schafft. So oft man nun den Belagerten etwas von Wichtigkeit zu melden hatte, schrieb man die Nachricht auf einen Zettel, band ihn einer von den eingefangenen Tauben unter den Leib und ließ sie fliegen. Das Thier, an dessen Schedel, nach den Erfahrungen eines neueren philosophischen Arztes, das Organ des Ortssinnes hervorstechend ist und welches vermöge dieser Anlage seinen ehemahligen Aufenthalt leicht und sicher wieder findet, kehrte sogleich nach dem gewohnten Neste zurück, und brachte die Depesche richtig an ihre Bestimmung. Unglücklicherweise ward einst eine dieser Briefträgerinnen, welche sich ermüdet im spanischen Lager niederließ, von einem Soldaten erschossen und dadurch das Geheimniß entdeckt. Von jetzt an wurden alle Tauben, die über das Lager hinflogen, von den Spaniern getödtet.

Bothen die Belagerer ihrerseits alle Kräfte auf, der Stadt die Zufuhr zu entziehen, um sie durch Hunger zu besiegen; so war der Prinz von Oranien nicht minder thätig, jene durch Anwendung des nähmlichen Mittels zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Amsterdam war die Vorrathskammer, welche ihnen den größten Theil ihrer Bedürfnisse lieferte; das Hauptbestreben des Prinzen war daher, sie von diesem unerschöpflichen Speicher abzuschneiden. Zu dem Ende mußte der Oberst Sonoi den Diemerdamm, der die Südersee und Amsterdam von dem Harlemermeer und andern Gewässern trennt und der einzige Weg ist, auf welchem diese Stadt ihre Vorräthe von der Landseite erhielt, zwischen dem Y und Diemersee durch eine Schanze versperren. Aber die Amsterdamer griffen

ihn an, und zwangen ihn, die Schanze zu verlassen. Darauf ließ Sonoi den Diemerdamm selbst durchstechen, und warf sechs neue Schanzen auf, und Batenburg besetzte Ouverkerk. Bey allen diesen Anstrengungen war es jedoch nicht möglich, die Zufuhr in das Lager zu hindern, so lange die Amsterdamer vom Diemersee und dem Canal, der aus der Vechte in den See läuft, Meister blieben. Zwar versuchten die Oranischgesinnten auch die Vechte zu sperren, und die Einwohner von Büren trafen Anstalten, den Leckdamm zu durchstechen, um den Belagerern die Zufuhr von oben herab abzuschneiden; aber beyde Versuche mißlangen. Jenen verhinderte der spanische Oberst Francisco Valdes, der alle Posten an der Vechte besetzte, und auch Batenburg aus Ouverkerk vertrieb, und diesen vereitelte Hierges, Statthalter von Geldern. In den Gefechten, welche bey dieser Gelegenheit an der Vechte vorfielen, blieben verschiedene prinzliche Hauptleute, unter andern Anton Olivier, von Mons, ehemahls ein Mahler und einer von denen, welche vorzüglich dazu beytrugen, daß der Graf von Nassau sich jener Stadt bemächtigte. Die Spanier erkannten ihn unter den Todten, hieben ihm das Haupt ab, und warfen es in die Stadt Harlem, mit der Inschrift: Dieß ist das Haupt Anton's des Mahlers, der Mons verrieth.

Immer bedenklicher ward indeß die Lage der bedrängten Stadt, immer trüber und trostloser wurden die Aussichten ihrer Vertheidiger. Zwar wider die Gewalt des auswärtigen Feindes, der vor ihren Mauern stürmte, fanden sie noch Sicherheit und Schutz in ih-

rem Muthe und in der Güte ihrer Waffen; aber ein anderer furchtbarerer drohete ihnen im Innern, gegen den keine Tapferkeit und Anstrengung schützen konnten. Dieser unbesiegbare Feind war der Mangel, der trotz der äußersten Sparsamkeit im Genuß der vorhandenen Nahrungsmittel, wodurch man ihn abzuwenden suchte, doch jetzt schon zu einer furchtbaren Größe gestiegen war. Jeder Soldat konnte täglich nicht mehr als ein Pfund Brod erhalten, und für die übrigen Einwohner und deren Frauen und Kinder ward eine Art Zwieback aus Hanf- und Rübsamen bereitet. Hunde- Pferde- und Katzenfleisch mußte den Hunger der ärmeren Volksclassen stillen.

Die Seltenheit und schlechte Beschaffenheit der Lebensmittel, die Nachrichten von den mißlungenen Versuchen zur Rettung der Stadt, und die trüben Aussichten in die Zukunft erschütterten die Standhaftigkeit der Belagerten, und erzeugten Mißvergnügen gegen den Stadtrath. Der letztere, um die niedergeschlagenen Gemüther wieder aufzurichten, und die Unzufriedenen durch neue Hoffnung zu besänftigen, faßte den Beschluß, dem Prinzen von Oranien die traurige Lage der Stadt zu melden, und ihn noch ein Mahl dringend um schleunige Hülfe zu bitten. Der Bericht ward mit einer schnellsegelnden Jagd abgeschickt, welche sich in der Dunkelheit einer finsteren Nacht, unter einem betäubenden Getöse von Trommeln und Trompeten, unentdeckt zwischen den Schiffen des Grafen Bossü durchschlich.

Der Prinz hielt seit dem Verluste des Harlemermeers die Rettung der belagerten Stadt für un-

möglich, und ihren Fall für gewiß. Jeder Aufwand an Blut und Kosten zu ihrem Entsatz schien ihm daher eine unnütze und zwecklose Verschwendung. Aber die übrigen abgefallenen holländischen Städte, gerührt durch das Schicksal ihrer Bundesgenossinn, welche jetzt das Opfer für sie alle war, bestanden darauf, es müsse noch ein Versuch sie zu retten gewagt werden. Voll patriotischen Eifers und edler Theilnahme erbothen sich sogar mehrere wohlhabende Bürger von Delft, Rotterdamm und Leyden, selbst die Waffen zu ergreifen, und ihr Leben für die Rettung der unglücklichen Stadt zu wagen. So dringenden Aufforderungen konnte der Prinz nicht widerstehen, er sah sich genöthigt nachzugeben und Anstalten zu einem Unternehmen zu treffen, an dessen glücklichem Ausgange er, bey der ihm bekannten Festigkeit des spanischen Lagers, im voraus verzweifelte.

Indeß die nöthigen Zurüstungen dazu getroffen wurden, eröffneten die Belagerten eine Unterhandlung mit D. Friedrich, die sich aber fruchtlos zerschlug, entweder weil man sich über die Bedingungen nicht vereinigen konnte, oder weil es vielleicht den Belagerten überhaupt kein Ernst damit war, und sie nur Zeit gewinnen wollten. Das Feuer auf die Stadt dauerte fort. An Einem Tage (1573, 3. Jul.) wurden 1008 Schüsse von den Belagerern gethan, aber ein schon beschlossener Sturm unterblieb, als durch einen Überläufer die Nachricht ins Lager gebracht ward, daß nur noch auf sechs Tage Lebensmittel in der Stadt vorhanden wären. Und in der That hatten Mangel und Noth hier einen solchen Grad erreicht, daß man den Hunger mit ge-

koch-

kochten Häuten und Schuhleder befriedigen mußte. Viele Einwohner starben aus Mangel an Nahrungsmitteln dahin; und so groß war die Noth, daß ein Vater seine dreyjährige Tochter, nachdem sie schon mehrere Tage im Grabe gelegen hatte, wieder ausgrub, um sich an ihrem Leichnam zu sättigen. Aufruhr unter der Besatzung und Plünderung, waren die Folgen des Mangels. Von den Thürmen der Stadt wehete eine schwarze Fahne, um durch dieses Trauerzeichen den auswärtigen Freunden Nachricht von ihrer traurigen Lage zu geben. Nur zwey Tage noch möchten sie Geduld haben, ließ der Prinz von Oranien den verzweifelnden Einwohnern antworten, dann werde er ihnen Hülfe senden.

Es war also beschlossen, Harlem sollte entsetzt, oder wenigstens mit neuen Vorräthen versehen werden. Das Unternehmen war kühn und der Erfolg zweifelhaft, aber ein glücklicher Erfolg lag doch nicht außer den Gränzen der Möglichkeit. Wie viel Kleinigkeiten, wie viel unbedeutende nicht vorher zu berechnende Umstände bestimmen nicht oft den Ausgang kriegerischer Wagestücke! Die Zurüstungen sind beendigt, alles ist zur Ausführung bereit. Ein Heerhaufe von 600 Reitern und 4000 Mann zu Fuß, hatte sich bey Sassem versammelt. Es waren größtentheils freywillige Bürger aus den holländischen Städten, besonders von Gouda und Delft, unter welchen sich auch der in der Folge so berühmt gewordene Johann von Oldenbarnefeld, ein eifriger Patriot, befand. Alle waren voll Muth und gutem Willen. Zum Oberanführer ward Batenburg ernannt, und unter ihm befehligten

Tseraats und Carlo. Am 9ten des Heumonaths sollte der Angriff auf das feindliche Lager vor Harlem geschehen.

Tages zuvor brach die patriotische Armee von Sassem auf, um sich näher gegen Harlem zu ziehen. Ein Zug von 7 Feuerschlünden und 400 Wagen mit Mund- und Kriegsbedürfnissen befrachtet, befanden sich in ihrem Gefolge. Außerdem führte sie eine Art beweglicher Brustwehren mit sich, welche aus starken Brettern verfertigt und mit Schießlöchern versehen waren. Sie wurden auf Rädern fortgeschoben, und waren bestimmt, beym Angriff auf das spanische Lager, die Angreifenden gegen die Wirkungen der feindlichen Geschosse zu sichern. Mit den Belagerten war verabredet, daß sie den Angriff durch einen Ausfall unterstützen sollten. Sie hatten zu diesem Ende die Courtine durchschnitten, um durch die gemachte Öffnung heraus zu fallen.

Unglücklicherweise hatte man das Geheimniß der Unternehmung so schlecht bewahrt, daß der spanische Feldherr von allem was geschehen sollte, schon vorher aufs genaueste unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt war, die zweckmäßigsten Gegenanstalten zu treffen. Auch versäumte D. Friedrich nichts, die Erwartungen der Feinde zu vereiteln. Zuerst läßt er oberhalb der zum Ausfall der Belagerten gemachten Wallöffnung einen großen Haufen feuchtes Stroh aufthürmen und anzünden, um die Harlemmer durch Rauch und Feuer an Bemerkung des Signals, welches ihnen der Entsatz ebenfalls durch Feuer geben wollte, zu hindern. Hinter dem qualmenden Strohschober stellt er 5000 Mann seines besten Fußvolks auf, zur Bekämpfung der Belagerten, wenn sie dennoch heraus-

fielen. Eine gleichstarke Mannschaft nebst 500 Reitern sendet er unter Delmonte auf der Seite der Dünen vor; bestimmt, dem anrückenden Feinde, auf ein Zeichen mit dem Geschütz im Lager, in die linke Flanke zu fallen, während zu gleicher Zeit sechs Regimenter unter Romero ostwärts über den durchschnittenen Boden setzen und des Feindes rechten Flügel angreifen sollten. Der Überrest des spanischen Heers trat in dem verschanzten Lager unter die Waffen. So gegen die Unternehmungen des Entsatzes und der Belagerten zugleich gesichert, erwartet D. Friedrich ruhig die Stunde des Angriffs.

Um drey Uhr Nachmittags (8. Jul.) verließ Batenburg das Lager bey Sassem. Im nordwiker Gehölz machte er Halt, und rastete dort bis um drey Uhr nach Mitternacht. Dann brach er wieder auf, und rückte vor bis an den Fußsteig, wo er abermahls anhielt um seine Brustwehren aufzustellen. Während man damit beschäftiget war, näherte sich sein Vortrab, welcher aus Reiterey bestand, dem spanischen Lager. Überall herrscht dort tiefe Stille. Niemand rührt sich. Keine Vorposten, kein Anrufen der Wachen. Ja die ersten Schanzen sind sogar unbesetzt. Die Reiter, anstatt dieser außerordentlichen Erscheinung zu mißtrauen, lassen sich täuschen. Sie glauben das Lager verlassen, und wagen sich unvorsichtig weiter. Aber ihre Sorglosigkeit kömmt ihnen theuer zu stehen, denn auf einmahl donnert ihnen das spanische Geschütz entgegen, und schüttet Tod und Verderben über sie aus. In eben dem Augenblick rauschen Delmonte und Romero mit ihren Kriegerhaufen, gleich

ungestümen Strömen, gegen Batenburgs rechten und linken Flügel hervor. Das unerwartete Feuer hat die Reiterey in Unordnung gebracht. Der Dampf des Geschützes und der brennende Strohhaufen vermehren die Verwirrung. Die Reiter bekämpfen und erwürgen sich selbst untereinander, und werden fliehend auf ihr Fußvolk zurückgesprengt. Aber auch dieses, auf allen Seiten plötzlich von Feinden umringt, die wie aus der Erde emporgewachsen zu seyn scheinen, und durch die schnelle Flucht der Reiterey noch mehr in Bestürzung gesetzt, dachte wenig auf Widerstand und erlitt eine vollkommene Niederlage. Batenburg selbst ward von einer Brücke herabgedrängt und ertrank; auch Carlo verlor das Leben mit 700 Mann, die auf der Wahlstatt fielen, oder im Fliehen erschlagen wurden. Gleich beym Anfange des Gefechts waren die Fuhrleute mit ihren Pferden davongejagt, und alle Wagen, das Geschütz und 13 Fahnen wurden den Siegern zu Beute. Batenburgs Verlust ward wenig bedauert, denn seiner Unvorsichtigkeit maß man das Unglück des Tages bey.

Mit dieser Niederlage verschwand den Belagerten die letzte Aussicht auf Rettung. Getheilt zwischen Hoffnung und Besorgniß hatten sie dem verabredeten Signal zum Ausfall entgegengeharrt, aber es erfolgte nicht, oder entging wenigstens ihrer Aufmerksamkeit, und das Feuern und Getümmel im feindlichen Lager hielten sie für eine Kriegslist der Belagerer, sie in irgend eine gefährliche Falle herauszu locken. Endlich brachte ihnen ein Gefangener, den die Sieger mit abgeschnittenen Ohren und Nase in

die Stadt sandten, die erste Nachricht von dem was vorgefallen war; und mehrere Köpfe erschlagener Bürger, welche aus dem Lager über die Wälle hereingeworfen wurden, bestätigten seine Aussage. Bald darauf meldete ihnen auch der Prinz von Oranien, der das Lager bey Sassem aufgehoben und die dort gestandenen Kriegsleute in die nächsten holländischen Städte verlegt hatte, den mißlungenen Versuch zu ihrer Befreyung, und rieth ihnen, jetzt so gut als möglich selbst für sich zu sorgen.

So blieb nun den unglücklichen Harlemern, durch Muth und Standhaftigkeit so ausgezeichnet und eines besseren Schicksals werth, nichts als die gewisse Aussicht auf eine schauderhafte Entwickelung des blutigen Trauerspiels übrig, denn was hatten sie von einem Sieger wie D. Friedrich zu erwarten, dessen Rache sie durch ihren langen Widerstand auf das äußerste gereitzt hatten? an eine längere Vertheidigung war nicht zu denken, Hunger und Noth machten sie gleich unnütz und unmöglich. In dieser trostlosen Lage thaten einige der Entschlossensten den Vorschlag: alles was männlich sey sollte die Stadt verlassen, und sich mit den Waffen in der Hand einen Weg mitten durch das feindliche Lager bahnen; nur die Weiber und Kinder, welche bey der Übergabe weniger zu fürchten hätten, sollten zurückbleiben. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall, die nächste Nacht ward zur Ausführung bestimmt, und alle Anstalten dazu wurden getroffen. Aber kaum erfuhren die Weiber etwas davon, so strömten sie haufenweise in die Straßen, erfüllten die Luft mit

Wehklagen und mit dem Geschrey, daß man sie den Grausamkeiten und Mißhandlungen eines ergrimmten und unmenschlichen Feindes preis geben wolle! und versperrten mit ihren schreyenden Kindern die Thore, um den Männern den Auszug zu verwehren. Er unterblieb also für diese Nacht. Am folgenden Tage (10 Jul.) aber ward auf's neue darüber berathschlagt, und beschlossen: daß Frauen und Kindern, und überhaupt jedem ohne Unterschied, der Auszug verstattet werden solle. Zugleich ward folgende Ordnung für diese allgemeine Auswanderung festgesetzt. Den Vortrab sollten 7 Fahnen Hakenschützen bilden; auf diese die Mitglieder des Stadtraths mit ihren Frauen und Kindern folgen, dann die vornehmsten Bürger mit ihren Familien und endlich alle übrigen Einwohner, welche mit ausziehen wollten; 9 Fahnen Landsknechte, aus den abgehenden Wachen zusammengesetzt, sollten den Nachzug machen. Schon war alles zur Ausführung dieses verweifelten Vorhabens bereit, als ein Schreiben, von dem Grafen von Eberstein unterzeichnet, aus dem Lager in die Stadt gesandt ward, welches die Versicherung enthielt: daß noch Gnade für die Stadt zu hoffen sey, wenn sie sich ohne Verzug an die Spanier ergebe.

Der tröstliche Inhalt dieses Schreibens und die Anstalten zu einem allgemeinen Sturm, welche D. Friedrich, unterrichtet von dem Vorsatz der Belagerten, dessen Ausführung er zu hintertreiben wünschte, zu gleicher Zeit machen ließ, veranlaßten eine Theilung der Meinungen. Einige wollten blei-

ben; andere, vorzüglich die Wallonen, bestanden auf dem Auszug. Darüber entstanden Zwiespalt, Unruhen und tumultuarische Auftritte. Zahlreiche Haufen von Kriegsleuten, Bürgern und Weibern standen zur Auswanderung bereit und sagten einander mit Thränen und Wehklagen das letzte Lebewohl; die Wachen verließen ihre Posten, und die Stadt gerieth in Gefahr von dem Feinde überrascht zu werden. Endlich unterblieb der Auszug doch.

Während dieser Unruhen waren der Stadtrath und die Befehlshaber der Kriegsleute mit den Belagerern wegen der Übergabe der Stadt, in Unterhandlungen getreten, welche endlich am 12. Vormittags um 9 Uhr, zwischen den beyderseitigen Bevollmächtigten und mit Einwilligung der Bürger dahin abgeschlossen wurden: daß sich die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben und die Plünderung mit 240000 Gulden abkaufen sollte. Den schottischen, wallonischen und teutschen Kriegsleuten ward freygestellt: ob sie unbewaffnet ausziehen, oder des Herzogs Gnade in der Stadt erwarten wollten. Sie wählten das letztere und blieben. Ein französischer Edelmann, Nahmens Bordet, der bey der Einnahme von Mons von den Spaniern gefangen und auf das Versprechen, dem Prinzen von Oranien nicht weiter zu dienen, wieder entlassen worden war, ließ sich auf die Nachricht von der Übergabe der Stadt, durch seinen Bedienten erschießen, um nicht ein Opfer der spanischen Rache zu werden.

Bürger und Kriegsleute mußten ihre Waffen auf dem Rathhause abliefern; darauf zogen die Spanier

(13. Jul.) in die Stadt. Bald nach ihrer Ankunft wurden die Hauptleute und Fähnrichs verhaftet, denn D. Friedrich war nicht gekommen Schonung zu üben, sondern seine Rache in dem Blute der Rebellen und Ketzer zu sättigen, die seiner Macht so lange und hartnäckig Trotz gebothen hatten. Schon am 15ten wurden auf dem Markte 300 wallonische Kriegsleute gehängt und enthauptet. Mehrere Tage dauerten die Hinrichtungen fort, und fünf Scharfrichter mit ihren Knechten waren täglich beschäftiget. Lanzelot, Brederode, Venhuisen, zwey protestantische Prediger, und Duirenvoorde Bürgeroberster, endeten mit 500 Bürgern und Soldaten auf dem Blutgerüste. Auch der wackere und entschlossene Ripperda theilte das Schicksal seiner unglücklichen Waffengefährten, und starb als ein Märtyrer der guten Sache, für die er so tapfer gefochten, und die seinem Muthe und seiner Standhaftigkeit so viel zu verdanken hatte. Dreyhundert Soldaten wurden paarweise, und Rücken an Rücken zusammengebunden, in das Harlemermeer geworfen. Die Besatzung der Schanze am Vyk ließ man auf eine schändliche Art verhungern, obgleich bey der Übergabe festgesetzt war, daß sie sogleich mit Lebensmitteln versehen werden sollte. Unter den Hingerichteten befand sich ein natürlicher Söhn des Cardinals Granvella, der lieber sterben als seine wahre Abkunft entdecken wollte. Sechshundert gefangene deutsche Landsknechte wurden unter spanischer Bedeckung aus der Stadt gebracht, um auf die Galeeren geschmiedet zu werden; aber bey Neukirchen wurden sie durch die Enkhuizer und des Obersten Sonoi Kriegsvolk befreyt. Dem schottischen

Hauptmann Balfour schenkte D. Friedrich Freyheit und Leben, gegen das eidliche Versprechen, den Prinzen von Oranien zu ermorden; ein Beweis nach welchen verabscheuungswürdigen Grundsätzen die Feinde dieses Fürsten handelten. Der wackere Balfour, der sich in der Folge dieses Kriegs durch seine Tapferkeit auszeichnete, war jedoch der Niederträchtigkeit nicht fähig, zu der man ihn verpflichten wollte, und entdeckte sie dem Prinzen selbst.

Im August hielt D. Friedrich seinen feyerlichen Einzug in die Stadt, welche seine Grausamkeit in ein großes Blutgerüst verwandelt hatte. Gottfried von Mierlo, zweyter Bischof von Harlem, weihete die Hauptkirche von neuem, und gleich darauf ward eine allgemeine Begnadigung angekündigt, die nur noch von geringem Werthe nach so viel verübten Gräueln war.

Ein so tragisches Ende nahm die berühmte Belagerung Harlem's, nachdem sie zwey Tage über sieben Monathe gedauert hatte. Es waren während derselben 10360 Schüsse auf die Stadt und ihre Werke gethan worden. Die Belagerer hatten dabey über 10000 Mann verloren, unter welchen sich verschiedene treffliche Officiers, unter andern der berühmte Kriegsbaumeister Bartholomäus Campi, befanden, die meisten davon wurden ein Opfer der Kälte, und der ungesunden Ausdünstungen des feuchten moorigten Bodens. Der Verlust der Belagerten war geringer. Die Stadt aber versank in Armuth und empfand noch lange die Folgen dieser unglücklichen Begebenheit. Der Schade, den sie dadurch erlitten hatte, ward auf 1,200000

Gulden berechnet, denn sie mußte zur Strafe noch 3 bis 4000 Soldaten sechs Wochen lang unterhalten.

Allgemein war die Freude der Spanischgesinnten über die Eroberung einer so wichtigen Stadt. Im Taumel ihrer Wonne überließen sie sich den lächerlichsten Ausschweifungen und Thorheiten. Zu Utrecht ward eine Strohpuppe, die den Prinzen von Oranien vorstellen sollte, unter großen Feyerlichkeiten durch die Stadt geschleppt, dann aufs Rad gelegt und endlich verbrannt. Der Gegenpartey, wie schmerzlich auch der Verlust und das traurige Schicksal Harlems für sie war, gewährte wenigstens die lange Dauer der Belagerung bey der geringen Festigkeit des angegriffenen Ortes, den Trost, daß es tapfern und entschlossenen Männern möglich sey, den gefürchteten spanischen Kriegsleuten zu widerstehen.

Grotius rechnet es dem Herzog von Alba als einen großen Fehler an, das er nicht gleich nach der Wiedereroberung von Mons in die Provinz Seeland eingedrungen sey, wo die Revolution damahls noch weniger Festigkeit gewonnen gehabt habe als in Holland; durch die Verschwendung einer kostbaren Zeit von sieben Monathen und mehrerer Tausende seiner besten Soldaten vor Harlem, hätte er der oranischen Partey selbst die Mittel dargebothen, die neue Verfassung in jener Provinz zu organisiren und auf einen festeren Fuß zu setzen. Aber der Herzog habe einen Seekrieg, worin er keine Erfahrung gehabt und den ein Unternehmen gegen Seeland nothwendig gemacht haben würde, zu vermeiden gesucht.

Wie richtig auch diese Bemerkung des berühmten Niederländers in gewisser Rücksicht seyn mag: so läßt sich doch das Verfahren des Herzogs wo nicht ganz rechtfertigen doch wenigstens entschuldigen. Bey der schnellen Unterwerfung aller übrigen abgefallenen Städte, vor denen sein Heer erschien, konnte er wohl nicht vermuthen, daß das wenig befestigte Harlem seinen siegreichen Waffen einen so hartnäckigen Widerstand entgegenbiethen würde; und als die Belagerung einmahl angefangen war, erlaubte es sein Stolz nicht sie wieder aufzuheben, auch würde er dadurch gewiß nichts gewonnen haben. Daß er übrigens den Landkrieg in Holland, welchen er glücklich führte, einem ungewissen Seekriege, worin seine Feinde ihm überlegen waren, vorzog, kann man ihm doch in der That nicht zum Vorwurf machen.

Wenig fehlte so wäre Harlem, dessen Eroberung den Spaniern so viel Zeit und Blut gekostet hatte, den Siegern nach einem kurzen Besitz wieder entrissen worden. Bald nach der Einnahme der Stadt brach unter der spanischen Besatzung eine Meuterey aus. Zehn oder zwölf von den aufrührerischen Soldaten begaben sich heimlich, als Kaufleute verkleidet, zu dem Prinzen von Oranien nach Leyden, und erbothen sich, ihm Harlem für 40000 Gulden wieder in die Hände zu liefern. Aber der Prinz war nicht im Stande die geforderte Summe herbey zu schaffen, und konnte deßhalb keinen Gebrauch von dem Antrage machen.

6.

Die Meergeusen in Seeland.

1573.

Ehe wir den Lauf der Begebenheiten in Holland verfolgen, ist es nöthig einen Blick auf das nachbarliche Seeland zu werfen, um die Fortschritte zu beobachten, welche die Revolution in dieser Provinz während der Belagerung Harlem's machte.

Günstiger als auf dem Lande, war dem Prinzen von Oranien und der Sache der Freyheit das Kriegsglück auf dem Elemente des Meers. Während dort ein Ort nach dem andern unter die Bothmäßigkeit der Spanier zurück fiel, siegten die Flotten der Meergeusen über die Unterdrücker ihres Vaterlandes; und eben die Macht, welche dem Despotismus die erste empfindliche Wunde geschlagen hatte, war es allein, die ihn jetzt hinderte seine ehemahlige Allgewalt wieder zu gewinnen. Seeland und die Gewässer des Nordmeers waren der Schauplatz, auf welchem diese kühnen und

furchtbaren Seeleute, glühend für Freyheit und Ungebundenheit, und von dem wildesten Hasse gegen alles was spanisch hieß entbrannt, ihre Kräfte entwickelten und ihre Thätigkeit übten. Sie hatten die Stadt Vliessingen auf der Insel Walcheren am Ausflusse der Schelde zu ihrem Hauptwaffenplatz gemacht, und der Hafen bey dieser Stadt war der Zufluchtsort ihrer Schiffe. Von hier aus durchstreiften sie die Meere, stellten überall dem Feinde nach, und versuchten Landungen auf den flamändischen und andern Küsten.

Nirgend war man vor ihrer Erscheinung sicher. Sie wagten sich bis vor die Thore von Gent, plünderten Städte und Dörfer und überfielen und eroberten einst, auf der Straße nach Antwerpen, einen Zug von drey und zwanzig neuen metallenen Kanonen, welche auf Befehl des Herzogs von Alba zu Mecheln gegossen worden waren. Oft kamen sie Antwerpen so nahe, daß sie die Ketten zersprengten, mit welchen die Schiffe an dem dortigen Damm befestiget waren; ja nicht selten schlichen sie sich sogar in die Stadt selbst, hoben Kinder und Erwachsene auf, schleppten sie als Gefangene auf ihren leichten Fahrzeugen hinweg, und ließen sich ihre Freyheit durch große Lösegelder bezahlen.

Aber nicht bloß auf Streifzüge beschränkte sich die rastlose Thätigkeit jener unerschrockenen Seeleute, sie scheueten auch wichtige Unternehmungen nicht, welche einen wesentlichen Einfluß auf den Gang des Krieges hatten, und strengten vorzüglich in dem gegenwärtigen Zeitraum ihren Muth und alle ihre Kräfte an, um die Versuche der spanischen Flotten, Middelburg mit Lebensmitteln zu versehen, zu vereiteln.

Middelburg, die Nachbarinn Vliessingens, auf der Insel Walcheren, hielt noch immer die spanische Partey; auch war der Besitz dieser Stadt von der größten Wichtigkeit für die Spanier, denn ihr Verlust hätte unfehlbar den von ganz Seeland zur Folge gehabt. Schon seit Aufhebung der Belagerung von Goes, hielten die Niederländer sie zu Lande und zu Wasser gesperrt, um sie durch Entziehung aller Bedürfnisse zur Übergabe zu zwingen. Wollten daher die Spanier diesen wichtigen Platz erhalten, so mußten sie den Hunger von ihm zu entfernen suchen. Bey der Wachsamkeit der Meergeusen und ihrer Überlegenheit zur See, war dieß keine leichte Aufgabe, indeß sparte der Herzog von Alba weder Anstrengung noch Kosten, die bedrängte Stadt von Zeit zu Zeit mit frischen Vorräthen zu versehen.

Schon im Hornung 1573 ward ein solcher Versuch gemacht, und der Herzog, der alle damit verbundenen Schwierigkeiten kannte, übertrug die Ausführung des Unternehmens dem Befehlshaber von Antwerpen D. Sancho d'Avila, einem seiner besten Feldherren. Eine große Anzahl von Kriegs- und Lastschiffen ward zu Antwerpen und Bergen op Zoom ausgerüstet, und nachdem jene mit Mannschaft und Geschütz versehen waren, und diese große Vorräthe von Mundbedürfnissen aller Art eingenommen hatten, ging die Flotte, von d'Avila geführt, unter Segel, und schwamm die Schelde hinab. Die Meergeusen, von der Ausrüstung und Bestimmung derselben unterrichtet, hatten bey Lillo und Ordam mehrere mit Schutt und Steinen belastete Fahrzeuge in dem Strome versenkt. Über die

dadurch entstandene künstliche Untiefe, konnten die großen spanischen Schiffe nicht hinwegsegeln, und die kleineren wurden durch das Feuergewehr der Geusen, welche mit ihren leichten Fliehbooten in der Nähe waren, zurückgehalten. Nach einigen Tagen hatte der Strom die versenkten Schiffe von ihrer Last befreyt und davon geführt, und jetzt konnte d'Avila seine Fahrt fortsetzen. Ohne Hinderniß erreichte er die Mündung der Westerschelde, aber hier erwartete ihn die ganze seeländische Flotte. Sie war zum Kampfe gerüstet, und sobald beyde feindliche Geschwader einander nahe genug waren, entbrannte das Gefecht. Das Admiralschiff der Geusen hieß der goldene Löwe; die spanischen Schiffe waren alle mit dem rothen burgundischen Kreuze bezeichnet. Jene, von wilder Schlachtbegier glühend, thaten den Angriff. Die Hauptleute Grönewegen und Everkit enterten das spanische Schiff der Elephant, und eroberten es mit dem Degen in der Faust nach schrecklichem Blutvergießen. Die ganze spanische Besatzung ohne Unterschied ward niedergehauen, und die beyden seeländischen Hauptleute selbst verloren ihr Leben. Das eroberte Schiff sah einer Schlachtbank ähnlich, und man mußte die darauf umherliegenden Gedärme und Gliedmaßen mit Körben auffsammeln und in das Meer werfen. Ein anderes spanisches Schiff, das gelobte Land genannt, wollte sich unter die Kanonen der Schanze von Walcheren retten, dennoch ward es erstiegen und genommen. Gleiches Schicksal hatten vier Schiffe, welche auf einer Untiefe fest hingen. Die Mannschaft derselben suchte auf Booten zu entkommen, aber sie wurden in den Grund gesegelt. Ein siebentes

Schiff, welches ebenfalls gestrandet war, ward von den Spaniern selbst verbrannt. Auf beyden Seiten ward mit der höchsten Erbitterung gekämpft, und an Schonung war nicht zu denken. Die Spanier erfüllten jedoch trotz ihres großen Verlusts an Mannschaft und Schiffen, wenigstens zum Theil den Zweck ihrer Sendung; denn eine Abtheilung ihrer Flotte entkam nach Mannekens, und versah von dort aus Middelburg mit Lebensmitteln. Nach diesem Geschäft trat d'Avila, verstärkt durch mehrere Schiffe, die er an sich gezogen hatte, die Rückfahrt nach Antwerpen an. Die seeländische Flotte griff ihn aufs neue an. Das Treffen dauerte einige Tage. Die Spanier verloren abermahls mehrere Schiffe, und dem seeländischen Admiral Johann de Moor nahm eine Kanonenkugel den Kopf hinweg. Endlich entkam der Rest der spanischen Flotte durch Hülfe eines günstigen Westwindes und lief (1573, Brachmonath) zu Antwerpen ein.

Bald nach diesen Vorfällen thaten einige verbannte Edelleute aus Flandern den Geusen den Vorschlag, einen Angriff auf die Stadt Tholen zu versuchen, welche auf einer Insel am Ausflusse der Schelde liegt, und nur eine schwache Besatzung hatte. Aber die Unternehmung mißlang, denn der spanische Oberst Mondragone, der sich damahls zu Bergen op Zoom befand, eilte der Stadt zu Hülfe und schlug die Geusen zurück. Viele der letztern und unter diesen einige ihrer tapfersten Anführer blieben auf dem Platze. Der Hauptmann de Ryk fiel den Spaniern in die Hände, und war der erste Gefangene in Seeland, dem sie das Leben ließen.

Von

Von glücklicherem Erfolge für die oranische Partey, als die Unternehmung gegen Tholen, war eine andere wider die Stadt Rammekens auf der Insel Walcheren. Der neue Befehlshaber des Prinzen von Oranien in Seeland, Carl Boiset, ein hugonottischer Edelmann, den einige mitleidige Mönche in der pariser Mordnacht gerettet hatten, benutzte den Zeitpunct, als der größte Theil des spanischen Kriegsvolks in Seeland nach Antwerpen gezogen war, wo eine neue Flotte zum Entsatz Middelburgs ausgerüstet ward, und erschien plötzlich mit einem kleinen Geschwader vor Rammekens. Der Ort hatte nur eine schwache Besatzung; und als die Seeländer Anstalten zu einem Sturme machten, steckte sie die weiße Friedensfahne aus, und übergab die Stadt (1573, 5. August) dem Prinzen von Oranien. Der Verlust dieses Orts war von Wichtigkeit für die Spanier; denn er gewährte ihren Flotten einen sicheren Landungsplatz, und gab einen Schlüssel zu Middelburg ab.

An eben dem Tage, da Rammekens an die Seeländer überging, erschien an der Mündung der Schelde die spanische Flotte, welche aufs neue von Antwerpen ausgelaufen war, um Middelburg mit Bedürfnissen zu versehen. Sie ward geführt von Philipp Beauvoir, welchem der Herzog von Alba die Leitung aller Kriegsgeschäfte in Seeland, gemeinschaftlich mit dem Obersten Mondragone, übertragen hatte. Als Beauvoir erfuhr, daß Rammekens in den Händen der Seeländer sey, steuerte er durch den Romport in das sogenannte Hak, während die Meergeusen mit dem größten Theil ihrer Flotte bey Vliessingen vor Anker

lagen. Zwar folgten sie den Spaniern bis vor Campveeren; aber die letzteren schlugen das seeländische Kriegsvolk, auf den Dämmen bey dieser Stadt, nach einem blutigen Gefechte in die Flucht, und schafften darauf einen großen Theil der mitgebrachten Vorräthe zu Lande nach Middelburg. Ein Anschlag der Geusen, die feindliche Flotte vor dem Hak durch Brander in Flammen zu setzen, ward dem spanischen Befehlshaber durch einen Bauer verrathen, worauf der letztere sogleich die Anker lichtete. Die Seeländer setzten ihm mit ihren leichten Fahrzeugen nach, und es entbrannte abermahls (26. August) ein heftiges Gefecht, welches bis spät in die Nacht hin dauerte. Mit Verlust von drey Schiffen entgingen endlich die Spanier ihren gefährlichen Feinden, und kehrten nach Antwerpen zurück.

Noch verschiedene Mahl wiederhohlten diese die Versuche, Middelburg zu entsetzen, oder mit Lebensmitteln zu versehen, bis endlich diese wichtige Stadt dennoch ihrem Schicksale unterlag. Aber ehe dieß geschah, ereigneten sich noch einige merkwürdige Begebenheiten, welche angeführt zu werden verdienen.

7.

Belagerung Alkmar's, 1573.

Je mehr der Prinz von Oranien sich bemüht hatte Harlem zu retten, desto schmerzhafter war ihm der Verlust dieses Orts und das tragische Schicksal so viel treuer und tapferer Anhänger, welche dort den Märterertod für die Sache der Freyheit starben. Manche andere widrige Vorfälle, die seinem Ansehen bey der Nation, zu deren Befreyer er sich aufgeworfen hatte, schaden mußten, vermehrten seinen Kummer. Seine Befehlshaber in Holland, der Graf von der Mark, Berthold Entes und der Oberst Sonoi, erregten durch ihre Strenge gegen die Einwohner und durch harte und grausame Behandlung der katholischen Geistlichen den Unwillen des Volks nicht nur wider sich selbst, sondern auch gegen den, dessen Untergebene sie waren. Der Graf ließ unter andern den Pater Cornelius de Buis, Vorsteher des Agathenklosters zu Delft, einen zwey und siebenzigjährigen Greis, auf die ungewisse Vermuthung, daß er zu den Feinden habe übergehen wollen, einziehen, foltern, und wider den Willen des

Prinzen zu Leiden aufhängen. Berthold Entes machte sich nicht nur ähnlicher Gräuel schuldig, sondern verging sich so sehr, daß er selbst die Kriegsleute reitzte, sich wegen nicht empfangenen Soldes zu empören. Das Volk und die Gerechtigkeit forderten Rache. Beyde, der Graf und Entes, wurden verhaftet und ihrer Dienste entlassen. Jener begab sich darauf nach Lüttich, wo dieser Todfeind Spaniens drey Jahre nachher, entweder an empfangenem Gifte oder am Bisse eines tollen Hundes starb. Entes aber trat in der Folge wieder in den Dienst des Prinzen. Sonoi's Kriegsvolk erlaubte sich ebenfalls die größten Ausschweifungen und Bedrückungen der Einwohner, und der Befehlshaber sah ihnen nach. Nur Ein Mahl war er gezwungen, um das aufgebrachte Volk zu beruhigen, einen seiner Hauptleute zum Tode zu verurtheilen, weil er in der Trunkenheit einem Priester Nase und Ohren abgeschnitten, ihn an den Schweif seines Pferdes gebunden, und endlich erstochen hatte.

Züge dieser Art, so gering sie auch dem flüchtigen Beobachter scheinen mögen, sind doch nicht unwichtig; denn sie bilden die Charakteristik dieser Revolution, welche, so wie alle andere gewaltsame Revolutionen in der bürgerlichen Verfassung der Völker, von Unordnungen, Gesetzlosigkeiten und Ausschweifungen begleitet war. Der Prinz konnte selbst mit dem besten Willen diese Ausschweifungen nicht hindern; den sein Ansehen war noch schwankend und unbestimmt, wie die ganze Lage der öffentlichen Angelegenheiten in den abgefallenen Provinzen. Nur nach und nach geschahen hier einzelne Schritte zur Gründung einer neuen

regelmäßigen Constitution. Einer der ersten davon war, daß die nordholländischen Stände, auf den Rath des Prinzen, eine beständige Versammlung gewisser Bevollmächtigten der Städte zu Hoorne anordneten, welche in der Folge den Nahmen, Versammlung der abgeordneten Räthe von Holland und Westfriesland, erhielt.

Während man in Seeland um den Besitz von Middelburg kämpfte, rastete der spanische Feldherr D. Friedrich nicht, seine siegreichen Unternehmungen in Holland fortzusetzen. So bald daher die Eroberung Harlems vollendet, und seine Rache an den tapfern Vertheidigern dieser Stadt befriedigt war, sandte er 2500 Mann Fußvolks und 300 Reiter nach Alkmar, einem der bedeutendsten Plätze Nordhollands an der westfriesischen Grenze, um sich entweder desselben durch den Eindruck des ersten Schreckens zu bemächtigen, oder ihn wenigstens so lange zu beobachten, bis er mit seinem ganzen Heere dahin folgen konnte. Alkmar war schlecht befestiget, und in keiner Rücksicht zu einer nachdrücklichen Vertheidigung geeignet; denn es hatte keine Besatzung, und Kriegs- und Mundvorräthe fehlten auch. Oranien, der längst vorher gesehen hatte, daß nach dem Falle Harlem's, die Reihe, angegriffen zu werden, an Alkmar kommen werde, sandte den Hauptmann Kabeljau mit 800 Kriegsleuten dahin ab, um die Stadt zu besetzen. Aber die Bürgerschaft weigerte sich, ihn einzunehmen, und er mußte deßhalb in der Nachbarschaft bey Egmont und Heiloo bleiben, bis man den Heranzug des spanischen Corps erfuhr. Jetzt, da die Gefahr näher rückte, erschien Kabeljau aber-

mahls vor den Thoren der Stadt, und verlangte eingelassen zu werden. Aber hier herrschten, wie gewöhnlich, Unentschlossenheit und Verschiedenheit der Meinungen. Mehrere Einwohner hatten sich bereits geflüchtet, und die Zurückgebliebenen schwankten in ihren Entschlüssen. Die Hauptleute Kabeljau und Ruikhaber wurden endlich auf das Rathhaus eingeladen, weil man mit ihnen unterhandeln wollte. Als aber auch jetzt, da der Feind bereits vor den Thoren stürmte, der Rath noch Schwierigkeiten machte, und nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, trat Ruikhaber zürnend vor die Schranken und rief: Es ist nicht mehr Zeit, Euch lange zu bedenken. Darum gebt uns kurzen Bescheid, ob wir bleiben oder abziehen, und Euch Euerem Schicksal überlassen sollen? Da erhob sich in der Versammlung der Bürgermeister Florentius von Teilingen, ein beherzter und eifriger Patriot, mit den Worten: Ich bin entschlossen mit Oranien und den Bürgern zu leben und zu sterben! Sogleich verläßt er das Rathhaus, und eilt, von einer Anzahl treuer Bürger begleitet, nach dem friesischen Thore, befiehlt es einzuschlagen, und läßt das niederländische Kriegsvolk in die Stadt.

Diesem schnellen und entscheidenden Entschluß hatte Alkmar seine Rettung zu verdanken. Schon war auf der andern Seite der spanische Heerhaufe angelangt, und hatte sich der Vorstadt bemächtiget. Ohne sich aufzuhalten, rückten daher die Niederländer durch die Stadt zum Kemmenerthore wieder hinaus, griffen die Spanier an, schlugen sie nach einem hartnäckigen Gefechte in die Flucht, und steckten die Vorstadt in Brand.

Der Feind entfernte sich darauf, und legte auf seinem Rückzuge Egmont in Asche.

Erst jetzt ward man in Alkmar thätig, die Stadt zum Widerstande geschickt zu machen. Es wurden nicht nur Vorräthe von Pulver und Lebensmitteln herbeygeschafft, sondern auch vier neue Bollwerke angelegt, die alten ausgebessert, und eine große Schanze am Schiemersee aufgeworfen. Ein unerwarteter Vorfall, welcher D. Friedrich hinderte, Harlem so früh als er beschlossen hatte zu verlassen, verschaffte den Alkmarern Zeit, ihre Vertheidigungsanstalten zu vollenden.

Der Herzog von Alba, dem es bey allen Erpressungen durch Auflagen und Confiscationen, und trotz der Summen, die er von Zeit zu Zeit aus Spanien erhielt, doch immer an Gelde fehlte, hatte seinen Kriegsleuten in längerer Zeit ihren Sold nicht bezahlt, und sie dadurch zur höchsten Unzufriedenheit gereitzt. Diese brach, wenige Tage nach der Eroberung Harlems, unter den dortigen spanischen Truppen in einen Aufstand aus. Sie forderten ihre Rückstände und ein Geschenk für die Eroberung der Stadt; 400 Mann ergriffen die Waffen, und rückten vor die Stadt, um das Geschütz herein zu ziehen. D. Friedrich gab dem Regimente der Ligue Befehl, die Aufrührer anzugreifen; aber es gehorchte nicht, kein Mann rührte sich von der Stelle; und als darauf der nähmliche Befehl an das Wallonenregiment erging, ladeten die Kriegsleute ihre Musketen mit Sand und löschten die Lunten aus. Dieser Ungehorsam setzte den Oberbefehlshaber außer Stand, die Empörer zu entwaffnen, und man zitterte für das Schicksal der Stadt. Endlich ge-

lang es dem Florentiner, Chiappi Vitelli, die Rebellen durch das Versprechen, daß sie einen Theil ihres rückständigen Soldes nebst einem Geschenke erhalten sollten, zu beruhigen und zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

So bald dieses Geschäft abgethan war, brach D. Friedrich mit 120 Fahnen Spanier, Italiäner, Deutsche und Wallonen, zusammen 16000 Mann, unter Velasco, Bracamonte, Romero, Noircarmes, Capres, Oberstein, Georg Frondsberg und La Motte, Meister des Geschützes, von Harlem auf, und erschien am 21. August im Angesichte von Alkmar, welches so gleich zur Übergabe aufgefordert, und nach ertheilter abschlägiger Antwort von allen Seiten eingeschlossen ward. Vor dem Eingange des Hafens ward ein Fahrzeug versenkt, um ihn zu sperren, und der Posten von Beverwik, woher die Belagerer ihre Zufuhr zu Wasser, von Amsterdam herauf, erhielten, mit einem Reiterhaufen besetzt.

Die Vertheidiger Alkmar's bestanden aus 800 Kriegsleuten, 1300 wehrhaften Bürgern, und einer Anzahl geflüchteter Landleute. Johann Kabeljau war Befehlshaber in der Stadt. Die Belagerten wandten sich an den Obersten Sonoi, Statthalter des Prinzen in Nordholland, und bathen ihn um Entsatz und Durchstechung der Dämme. Sonoi ließ auch sogleich die Schleusen öffnen, und bey Rustenburg vier Schanzen anlegen, zum großen Nachtheil der Belagerer; aber die Durchgrabung der Dämme fand bey den übrigen Städten Nordhollands große Schwierigkeiten. Sie hätten dadurch einen bedeutenden Verlust an Heu

und Winterfutter gelitten, und die Überschwemmung unterblieb; denn der Eigennutz siegte über den Patriotismus.

Die Belagerer fingen ihre Arbeiten, nach Befestigung des Lagers, wie gewöhnlich mit Eröffnung der Laufgräben an, wozu auch 300 Einwohner von Harlem aufgebothen waren. Die Belagerten dagegen ließen es nicht an häufigen Ausfällen fehlen, um die feindlichen Anlagen zu zerstören; aber bald standen zwey Batterien fertig da, besetzt mit 20 Karthaunen, von denen jede vierzig Pfund Eisen schoß.

Am 18. des Herbstmonaths donnerten die Batterien zum ersten Mahl gegen die Stadt. Mehr als zweytausend Schüsse wurden gethan, und weil die geschleuderten Kugeln verschiedene Breschen in den Hauptwall wühlten, so ließ der spanische Feldherr noch an dem nähmlichen Tage einen Sturm befehlen. Es wurden zwey Angriffe gebildet, von denen der eine gegen das friesische Thor, der andere gegen den Posten am sogenannten rothen Thurm gerichtet war. Mit ihrer gewohnten Tapferkeit drangen die Spanier unter einem entsetzlichen Geschrey auf beyden Puncten vor, und nach wiederhohlten Angriffen gelang es drey Fahnen, das Bollwerk am friesischen Thore zu ersteigen. Aber der außerordentliche Muth dieser Tapfern diente zu nichts als zu ihrem eigenen Verderben; denn fast alle wurden niedergehauen, und ihre Waffenbrüder mußten weichen. Keinen besseren Erfolg hatte der Angriff gegen den rothen Thurm. Auf Sturmbrücken, die auf leeren Weinfässern ruheten, stiegen die Stürmenden unter dem Schutze

ihres Geschützes den Wallbruch hinan, aber alle ihre Anstrengungen, festen Fuß zu fassen, waren umsonst. Nach mehreren Angriffen müssen sie auch hier zurückweichen, und ihre Sturmbrücken werden eine Beute der Belagerten. Die letzteren bewiesen während des ganzen Gefechts die größte Unerschrockenheit und Standhaftigkeit. Vier Stunden dauert der Kampf, und nicht einer weicht von seinem Posten, wenn er nicht schwer verwundet ist, das weibliche Geschlecht sogar nimmt auch, wie zu Harlem, an der Vertheidigung Theil. Frauen und Mädchen sieht man mit Gefäßen voll ungelöschten Kalchs, brennenden Pechs, geschmolzenen Bleyes und siedenden Wassers auf die Wälle eilen, und diese verderblichen Massen werden, nebst Steinen und glühenden Reifen, auf die Häupter der Stürmenden herabgeschläudert. Die Spanier verloren 500 Todte und 300 Verwundete; der Verlust der Belagerten betrug nicht über 50 Mann.

Nach einigen Tagen ward die Stadt abermahls heftig beschossen, und es wurden Anstalten zu einem zweyten Sturme gemacht. Schon standen die Kriegsleute zum Angriff bereit, da zerschmetterte das Geschütz von den Wällen die schon aufgerichteten Sturmbrücken, und kein Befehl, keine Vorstellungen und Drohungen der Anführer konnten jetzt die Spanier zum Vorrücken bewegen, ob sie gleich von den Belagerten mit trotzigen Worten zum Kampfe herausgefordert wurden.

Bey allen diesen widrigen Umständen setzte dennoch der spanische Feldherr die Belagerung fort. Aber der Prinz von Oranien hatte es endlich durch seine

dringenden Vorstellungen dahin gebracht, daß der sogenannte Osterdik durchstochen ward, und da ein frischer Nordwind die Fluth durch die gemachte Öffnung über das Land trieb, so ward ein Theil der umliegenden Gegend so stark überschwemmt, daß man mit Kähnen darauf schiffen konnte. Zugleich meldete der Prinz den Belagerten, um ihren Muth zu erhöhen, daß auch die übrigen Dämme durchstochen werden sollten, wenn ihre Lage gefährlicher würde. Dieses Schreiben fiel in D. Friedrichs Hände, und das Besorgniß, sein Heer den Gefahren der gedroheten Überschwemmung auszusetzen, die Herannäherung des Winters und des Herzogs von Alba fortdauernder Geldmangel bestimmten ihn, die Belagerung aufzuheben. Er ließ das Geschütz von den Batterien abführen, und am 8. des Weinmonaths ward der Rückzug angetreten. Die Belagerten setzten den Spaniern nach, und mancher von diesen ward noch ein Opfer ihrer Rache. Durch ein feyerliches Dankfest äußerten sie ihre Freude über die Befreyung der Stadt, welche keine mildere Behandlung zu erwarten gehabt hätte, als Harlem, wäre es den Spaniern gelungen sich ihrer gleich jener zu bemächtigen.

8.

Treffen auf der Südersee.

1573.

Noch nie befanden sich die Angelegenheiten des Prinzen von Oranien in den Niederlanden in einer so gefährlichen Crisis, als vor und während der Belagerung Alkmars, und es bedurfte in der That eines solchen Grades von Entschlossenheit und Standhaftigkeit, als dieser außerordentliche Mann besaß, um nicht Muth und Hoffnung zugleich zu verlieren. Viele der reichsten Einwohner Hollands waren mit ihrem Vermögen geflüchtet; es fehlte an Gelde, die Soldaten zu bezahlen, welche deßhalb täglich mit einem Aufstande droheten; die Befehlshaber ergossen sich in Klagen über die Noth und den traurigen Zustand der ihnen untergebenen Districte, in Klagen, denen der Prinz nicht abhelfen, und die er nur durch Trostgründe aus der Religion und durch Hinweisung auf den Beystand eines höheren Wesens beantworten konnte. Doch eben diese Trostgründe waren dem Geiste eines Zeitalters angemessen, zu dessen Charakterzügen Religiosität, oder vielmehr eine düstere mystische Bigotterie, gehörte. Sie machten den stärksten Eindruck auf die Gemüther, und

gaben ihnen Kraft zur Ertragung neuer Leiden, durch deren Duldung sie der Gottheit ein wohlgefälliges Opfer zu bringen glaubten, besonders da in den politischen Revolutionen jener Zeit die Sache der Religion so genau verwickelt war, daß die Völker, indem sie unter den Stürmen der ersteren erlagen, nur allein für die letztern zu leiden wähnten.

Der Herzog von Alba, bekannt mit der Verlegenheit des Prinzen und mit der Noth und Unzufriedenheit, welche in den abgefallenen Provinzen herrschten, sparte weder Drohungen noch Versprechungen bey den holländischen Städten, sie unter die spanische Herrschaft zurück zu bringen. Vielleicht wäre es ihm auch damit gelungen, hätte nicht der tiefgewurzelte Haß gegen die spanische Tyranney die Ohren der Niederländer seinen Vorstellungen verschlossen. Eben so fruchtlos war die von ihm versuchte Bestechung verschiedener Befehlshaber des Prinzen, und die heimlichen Aufforderungen an die Bürger von Delft, diesen Fürsten aufzuheben, und dem Herzoge auszuliefern. Was auch über sie ergehen mochte, die Nation wollte lieber jedes Ungemach ertragen, als unter das Joch einer Regierung zurückkehren, die der Gegenstand ihres unversöhnlichen Hasses geworden war. Ein paar glückliche Begebenheiten, die sich kurz auf einander ereigneten, belebten die halberloschene Hoffnung von neuem, und richteten den gesunkenen Muth der Anhänger Oraniens und der Freyheit wieder auf.

Die Belagerung Alkmar's dauerte noch fort, als zu Amsterdam an der Ausrüstung einer Flotte gearbeitet ward, deren große Bestimmung war, Nord-

Holland zum Gehorsam zurück zu bringen. Der Graf von Bossü hatte diese Unternehmung angegeben, und den Plan dazu entworfen, um als ein geborner Niederländer seinen Eifer für den Dienst des Königs auf eine ausgezeichnete Art zu beweisen. Man rechnete dabey vorzüglich auf die thätige Mitwirkung der Amsterdamer, welche dem Herzog sehr ergeben und gegen die übrigen holländischen Städte, besonders wider Enkhuizen, aufgebracht waren, weil sie ihren Handel störten und einschränkten. Bald lag bey Amsterdam eine Flotte von 18 großen und kleinen Schiffen vor Anker, zum Auslaufen bereit, und mit 1300 spanischen und wallonischen Kriegsleuten, unter Verdugo's Anführung, besetzt. Graf Bossü hatte als Admiral den Oberbefehl über die ganze Armada, und Boshuisen, ebenfalls ein Niederländer, war Unteradmiral. Das größte Schiff, die Inquisition genannt, eine Gallion, führte 32 metallene Kanonen und eine Besatzung von 200 spanischen Kriegsleuten ohne die Bothsmannschaft, und ward von dem Hauptmann Corquera befehligt. Dieses schöne und mächtige Fahrzeug mit seinem hohen Borte und noch höheren Vor- und Hinter-Castellen glich einem schwimmenden Schlosse. Es hatte eine vier bis fünf Fuß hohe Beplattung, und selbst seine oberen Brustwehren waren flintenschußfrey. Der Oberst Billi war angewiesen, die Flotte mit einigen in Gröningen und Friesland ausgerüsteten Schiffen zu verstärken, aber ein heftiger Sturm (1573, 20. August) beschädigte seine Fahrzeuge so sehr, daß sie zurückbleiben mußten.

Den 12. des Herbstmonaths ging Bossü, beglei-

ket von seiner Dienerschaft und einem zahlreichen Gefolge junger Edelleute, unter großen Feyerlichkeiten an Bort der Inquisition, und an dem nähmlichen Tage wurden die Anker gelichtet, und die Flotte stach in See. Sie schwamm glücklich über die zertrümmerten Schiffe, welche Sonoi am Eingange des Y hatte versenken lassen. Ganz Nordholland gerieth in Bestürzung. Die westfriesischen Schiffe wichen bis über den Canal des Pampus zurück, und vereinigten sich mit einigen in Enkhuizen und Hoorne ausgerüsteten Fahrzeugen.

Bossü verstärkte sich nach und nach bis auf 30 Segel, und kam glücklich (5. October) über den Pampus in die Südersee. Hier stieß er auf die niederländische Flotte unter dem Admiral Cornelius Diedrichson, der sogleich das Zeichen zum Angriff und zum Entern gab. Noch lag die Seetaktik in jenem Zeitalter in der Kindheit, alle Bewegungen der Schiffe so wie die Signale, welche durch ausgesteckte Flaggen und Kanonenschüsse gegeben wurden, waren höchst einfach, von den künstlichen Manövres der neueren Zeit wußte man wenig, und das Drama einer Seeschlacht entwickelte sich gewöhnlich durch ein Handgemenge der einzelnen Schiffe. Der spanische Admiral suchte jedoch das Entern zu vermeiden, weil er von seinem Geschütz, welches dem feindlichen an Menge und Güte überlegen war, einen großen Erfolg erwartete. Es hatte sich sogar das lächerliche Gerücht unter den amsterdamer Seeleuten verbreitet, daß die enkhuizer Schiffe größten Theils nur hölzerne oder gemahlte Kanonen hätten.

Mehrere Tage hindurch lavirten beyde Flotten ge-

gen einander; endlich am 11. October entbrannte die Schlacht. Nach einem heftigen Kanonenfeuer hing sich der niederländische Admiral an die Inquisition. Drey andere Schiffe kamen ihm zur Hülfe, klammerten sich ebenfalls an die spanische Hauptgallion, und ein wüthendes Gefecht begann. Schon der verhaßte Nahme des feindlichen Schiffes reitzte den Grimm der Niederländer. Von den Rahen herab warfen sie große Töpfe mit Kalk unter die Feinde, um ihnen den Gebrauch des Gesichts zu rauben, und trieben unter einem immerwährenden heftigen Kampf das kolossale Schiff auf den Sand.

Indeß war das Treffen allgemein geworden. Der Hauptmann Sigismund Roll mit seinem Geschwader fiel mit wildem Ungestüm auf die Amsterdamer, welche nach einem kurzen Widerstande die Flucht ergriffen. Eins ihrer größten Fahrzeuge ward in den Grund geschossen, vier andere wurden genommen, die übrigen eilten mit vollen Segeln nach dem Pampus zurück, ohne sich weiter um das Schicksal der Inquisition zu bekümmern. Der feindliche Verlust würde noch beträchtlicher gewesen seyn, hätten nicht die Sieger zu lange bey der Plünderung der eroberten Schiffe verweilt, und die Fliehenden nachdrücklicher verfolgt. So retteten sich diese glücklich über die Untiefen des Pampus, indem sie das Geschütz auf leichte Fahrzeuge brachten, und den Ballast ins Meer warfen.

Die Inquisition unterhielt den Kampf den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht. In der Dämmerung des folgenden Morgens erwarb sich Johann Haring, ein niederländischer Matrose, durch eine

kühne

kühne That einen unsterblichen Nahmen. Er springt auf das feindliche Schiff herüber, klettert schnell am Tau des Hauptmasts empor, und reißt die Flagge von der Stange. Aber beym Heruntersteigen trifft eine Musketenkugel seine Brust, und er stürzt entseelt auf das Verdeck herab. Endlich gegen Mittag, da sich Graf Bossü von allen übrigen Schiffen verlassen sah, und über die Hälfte seiner Mannschaft am Bord verloren hatte, übergab er die Inquisition und sich selbst durch eine Kapitulation, worin ihm auf sein Verlangen ein gräfliches Gefängniß, und der Besatzung das Leben zugestanden ward. Dem Grafen ward das Waisenhaus zu Hoorne zum Aufenthalt angewiesen, und seine Mitgefangenen, unter denen sich manche bekannte deutsche Nahmen, ein Schulenburg, Blumenthal und andere finden, wurden zum Theil gegen früher gefangene Niederländer ausgewechselt.

Der für die letzteren so glückliche Erfolg des Treffens auf der Südersee befreyte Nordholland von einer großen Gefahr, und gab der Sache des Prinzen wieder ein günstigeres Ansehen. Das Element, welches in der Folge der Freyheit der nördlichen Provinzen Stärke und Dauer und der Republik ihren Glanz verlieh, erzog und erhielt sie auch in ihrer zarten Kindheit. Fast immer unglücklich auf dem festen Lande gegen die tapfern spanischen Veteranen und ihre kriegserfahrnen Feldherren, behaupteten dagegen die Niederländer, vom Anfange des Kriegs an, fast ununterbrochen zur See ein entschiedenes Übergewicht über ihre Feinde.

Wenige Tage vor jenem Treffen war die Aufhe-

bung der Belagerung Alkmar's erfolgt. Beyde Begebenheiten verbreiteten allgemeine Freude bey den Anhängern Oraniens. Auch Gertruidenburg war kurz zuvor (1573, 28. August) durch einen Überfall den Spaniern entrissen worden. Dagegen eroberte das spanische Heer auf dem Rückzuge von Alkmar den Haag und die Schanze von Maaslandsluis, ein Unfall, welcher für den Prinzen von Oranien um so schmerzhafter war, weil St. Aldegonde, Befehlshaber zu Delft, Rotterdam und Schiedam, bey Gelegenheit desselben gefangen ward. Aldegonde war ein Freund des Prinzen, der die Talente und Kenntnisse dieses Mannes schätzte und oft in verwickelten Fällen durch guten Rath von ihm unterstützt ward. Besorgt über das Schicksal des theuern Gefangenen, ließ er dem Herzoge von Alba erklären: er werde alles was St. Aldegonde wiederfahre, nach dem strengsten Wiedervergeltungsrechte an dem Grafen von Bossü ahnden.

Die Eroberung von Maaslandsluis war die letzte Waffenthat D. Friedrichs in den Niederlanden. Das spanische Heer, geführt von Francisco de Valdes, wandte sich von dort gegen Leiden.

9.

Alba und Requesens.

1573.

Der Herzog von Alba hatte schon früher ein Mahl, vielleicht in einem Anfall übler Laune, den König um seine Entlassung von der Oberstatthalterschaft der Niederlande gebethen. Aber als der ihm zum Nachfolger bestimmte Herzog von Medina=Celi zu Brüssel erschien, reuete ihn entweder der gethane Schritt, oder es war ihm nie ein Ernst damit gewesen; er blieb, und jener kehrte nach Spanien zurück. Mancherley Unfälle und widrige Ereignisse, die ihn seitdem getroffen hatten, bewogen ihn jetzt, zwey Jahre später, sein Entlassungsgesuch zu erneuern.

Schon im Herbstmonath (1573) berief er die niederländischen Stände nach Brüssel, und forderte von ihnen die Bewilligung einer jährlichen Steuer. Aber sie weigerten sich sein Verlangen zu erfüllen, und die Staaten von Holland und Seeland ließen einen öffentlichen Aufruf an sie ergehen, dem Tirannen keine Hülfsmittel zum Verderben des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu bewilligen. Zu gleicher Zeit las man eine Vorstellung des Prinzen von Oranien und

der Staaten von Holland und Seeland an den König, worin die Gewaltthätigkeiten des Herzogs mit den schwärzesten Farben geschildert wurden, und der Monarch gebethen ward, seiner Tiranney Schranken zu setzen, und das fremde Kriegsvolk aus dem Lande zu entfernen. Machte auch diese Schrift keinen Eindruck auf den spanischen Hof, so trug sie doch dazu bey, die Gemüther immer mehr wider den Herzog zu erbittern. Eine unangenehme Nachricht aus Deutschland vermehrte den Unmuth des letzteren über die Widersetzlichkeit der Ständeversammlung zu Brüssel. Er erwartete aus Deutschland eine Lieferung von 50000 Pfund Schießpulver; aber anstatt diese ankommen zu sehen, meldete man ihm: die Herzoge Casimir und Christoph, Söhne des Pfalzgrafen Friedrich des Dritten, eines Verwandten des Prinzen von Oranien, und eifrigen Bekenners der Reformation, hätten den Transport auf einer Haide anhalten, und das Pulver in die Luft sprengen lassen. Herzog Casimir rechtfertigte sich durch eine Denkschrift (Heidelberg 1573, 12. October) an den Kaiser in männlicher Sprache über diese That, zu der er sich öffentlich bekannte. Der Herzog von Alba, sagte er darin, sey der alte Feind Deutschlands und der Protestanten, welcher durch sein tirannisches Verfahren in den Niederlanden auch dem deutschen Handel großen Nachtheil verursacht habe.

Diese und mehrere andere nicht minder unangenehme Vorfälle, die allgemeine Verachtung und der Abscheu der Niederländer, wovon er täglich die auffallendsten Beweise erhielt; der Geist des Aufruhrs unter den Truppen, die er durch seinen unerträglichen

Stolz, und die Zurückhaltung ihres Soldes wider sich aufgebracht hatte; und endlich die niederschlagende Überzeugung, daß es ihm nicht gelingen werde, die empörten nördlichen Provinzen, deren Abfall er verschuldete, wieder zum Gehorsam zurück zu bringen, alle diese Umstände zusammen genommen bestimmten wahrscheinlich den Herzog, das Gesuch um seine Abberufung, unter dem Vorwande von Kränklichkeit, bey dem Könige zu wiederhohlen. Vielleicht, daß er auch selbst von Madrid aus, durch geheime Winke, dazu aufgefordert ward.

Die ungünstigen Nachrichten von der übeln Verfassung und Stimmung der Armee, und von dem Abfall Hollands und Seelands, siegten über Philipps gewöhnliche Unentschlossenheit. Er willigte in das Ansuchen des Herzogs, und ernannte D. Ludwig de Zuniga y Requesens, Großkomthur des Maltheserordens und damahls spanischer Statthalter des Herzogthums Mailand, zum Oberstatthalter der Niederlande, mit dem Befehl, sich sogleich dahin zu begeben, um den Herzog abzulösen. So bald der letztere von dieser Verfügung Nachricht bekam, verließ er Amsterdam, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, heimlich und ohne seine dort gemachten Schulden zu bezahlen, und eilte mit seinem Sohne D. Friedrich über Utrecht, nach Brüssel, wo einige Tage (1573, 17. November) nach ihm auch der neue Oberstatthalter eintraf.

Alba empfing seinen Nachfolger mit so viel Herablassung und einer so zuvorkommenden Höflichkeit, wie man sie sonst an diesem stolzen Manne nicht kannte. Er schilderte dem Comthur die Lage des Landes,

dessen Verwaltung ihm jetzt anvertraut war, und unterließ nicht die Nation selbst, und besonders die Großen, als die einzigen Urheber der darin herrschenden Verwirrung anzuklagen. Welch ein schauderhaftes Bild der Verwüstung und des Elendes stellten jetzt die einst so blühenden niederländischen Provinzen dar! Verheerte Felder mit dem Blute und den Leichnamen der Erschlagenen gedüngt, brennende Dörfer, Ruinen von Schlössern, Kirchen und Klöstern, zerstörte und verarmte Städte; das waren die traurigen Gegenstände, die man hier statt der ehemahligen Herrlichkeiten wieder fand. Der Handel war vernichtet, Manufakturen und Fabriken lagen darnieder, alle Thätigkeit friedlicher Geschäfte war gelähmt, und ganze Scharen unglücklicher Einwohner, die einst in hohem Wohlstande gelebt hatten, zogen jetzt als Bettler unter den Ruinen ihres Vaterlandes umher, und schmachteten mit Weib und Kindern dem Hungertode entgegen. Und diese schreckliche Verwandlung war einzig Alba's Werk, das Werk des Despotismus und der Unduldsamkeit. Aber es lag in dem Plane der ewigen Nothwendigkeit, deren geheimnißvolle Gesetze den Sterblichen ein undurchdringliches Dunkel verbirgt, daß ein blutdürstiger herzloser Unmensch das ganze bürgerliche Glück eines freyen, thätigen und gutmüthigen Volks, sammt allen schönen Blüthen und Früchten desselben zerstören sollte.

Am 28. des Novembers trat Alba die Statthalterschaft, bey vollständiger Versammlung des Staatsraths, feyerlich ab, und sein Nachfolger leistete der Nation den Eid seiner Pflichten. Sechs Jahre hatte

jener die Regierung der Niederlande verwaltet. Während dieser Zeit wurden 52 Millionen ausgegeben, welche größtentheils von diesen Provinzen aufgebracht werden mußten, und 18000 Menschen, wie der Herzog selbst sich gerühmt haben soll, starben auf dem Blutgerüste. Endlich am 18. des Wintermonaths reisete der Tyrann von Brüssel ab, und verließ, beladen mit den Schätzen und Flüchen der gemißhandelten Nation, die niederländischen Provinzen, aber das Schandmahl, welches er sich durch seine Thaten in diesem Lande errichtete, hat ihn überlebt, und steht jetzt nach Jahrhunderten noch unzerstörbar da. Sein Sohn D. Friedrich, Juan de Vargas und mehrere andere Trabanten seiner Grausamkeit folgten ihm. Nach einem kurzen Aufenthalte in Italien, kehre er nach Spanien zurück, und ward von dem Könige auf das gnädigste empfangen, ein sicherer Beweis, daß Philipp das tyrannische Verfahren seines Dieners in den Niederlanden nicht mißbilligte. Zwar ward dieser nach einiger Zeit vom Hofe verwiesen, aber im Jahre 1580 rief ihn der König aus seiner Verbannung zurück, und stellte ihn an die Spitze des Heers, welches bestimmt war Portugall zu erobern. Mit der Besitznahme dieses Königreichs beschloß er seine Thaten, und dieser Barbar, der Millionen Thränen ausgepreßt, die zärtlichsten Verbindungen zerrissen, und Tausende in der vollen Kraft des Lebens eines unzeitigen und gewaltsamen Todes hatte sterben lassen, entschlief *) zu Lissabon ruhig auf seinem

*) 1582, im 72sten Jahre.

Lager, nachdem er die äußerste Stufe des menschlichen Alters erreicht hatte. Aber es ist eine Erscheinung, welche den Geschichtsforscher nicht selten überrascht, daß den ärgsten Geißeln des Menschengeschlechts, welche ihren wilden Leidenschaften ganze Völker und zahlreiche Generationen aufopferten, und die Welt mit Leichnamen und Ruinen bedeckten, ein spätes und friedliches Grab zu Theil ward.

Der neue Statthalter der Niederlande galt allgemein für einen einsichtsvollen, menschenfreundlichen und gerechten Mann. Der Hof erwartete viel von seiner Leutseligkeit und Popularität, und es fehlte ihm auch wahrscheinlich nicht an gutem Willen, den Zustand des unglücklichen Landes, welches seiner Verwaltung anvertraut war, zu verbessern. Aber was für ein schöpferisches Genie gehörte dazu, in dieses Chaos Licht und Ordnung zu rufen! Die öffentlichen Geschäfte befanden sich in der äußersten Verwirrung, die Truppen waren unbezahlt, und der Kern der Soldaten lag vor Bergen und Harlem eingescharrt; die Einwohner waren ausgeplündert, die Cassen ohne Geld, und Holland und Seeland fast ganz verloren. Überdem fehlte es der Nation an Zutrauen zu einer Regierung, welche die Quelle so überschwenglichen Unglücks für sie geworden war; die heftigste Erbitterung empörte die Gemüther, der neue Statthalter hatte keine Vollmacht von den strengen Maßregeln seines Vorgängers abzugehen, und unglücklicherweise beherrschte ihn selbst, bey seinen sonst lobenswürdigen Eigenschaften, ein heftiger Ketzerhaß, der ihm alle Niederländer als verworfene und gefährliche Menschen erscheinen ließ. Diese feindseligen Um-

stände und Verhältnisse vereitelten die Bemühungen der Regierung, die Herzen des Volks wieder zu gewinnen. Ward gleich die ärgerliche Bildsäule des Herzogs von Alba zu Antwerpen niedergerissen, die verhaßte Abgabe des zehnten und zwanzigsten Pfennigs durch einen förmlichen Widerruf abgeschafft, und selbst der Rath der Unruhen aufgehoben: so dauerte dagegen die Verfolgung der Nichtkatholiken fort, die Waffen wurden nicht aus der Hand gelegt, und die fremden Truppen blieben im Lande. Die Unzufriedenheit und und das Mißtrauen der Nation wurden dadurch genährt, und die oranische Partey both heimlich alles auf, diese Stimmung zu unterhalten. Die Folgen derselben zeigten sich bald. Denn als der Comthur im folgenden Jahre (1574, Julius) ein weitumfassendes königliches Gnadenpatent bekannt machte, wodurch alles, was vom Jahre 1566 an in den Niederlanden wider Gott, seine Kirche und den König verbrochen worden sey, verziehen ward, unter der einzigen Bedingung, daß die Abtrünnigen wieder in den Schooß der wahren Kirche zurückkehren sollten: so machte diese Amnestie nicht nur keinen Eindruck auf die holländischen und seeländischen Städte, weil sie den spanischen Versprechungen nicht trauten, sondern sie konnte auch nicht einmahl die niederländischen Stände bewegen, dem neuen Statthalter die verlangte jährliche Abgabe von zwey Millionen zu bewilligen. Keinen bessern Erfolg hatte ein Vorschlag des Comthurs an die zu Rotterdam versammelten Stände von Holland und Seeland, zu einer Friedensunterhandlung. Die Stände übergaben dem Bevollmächtigten des Statthalters anstatt der Antwort eine Denkschrift, welche die Bitte enthielt:

Der König möchte das fremde Kriegsvolk aus dem Lande entfernen, und die Niederlande mit Zuziehung ihrer Stände regieren. Diese Denkschrift ward zurückgesandt, und der Faden der Unterhandlungen zerriß. Verschwunden waren jetzt alle Hoffnungen, alle Aussichten, auf eine friedlichere Zeit, erzeugt durch Alba's Entfernung, die Zwietracht nahm ihre verheerende Fackel von neuem auf, und der Bürgerkrieg wüthete fort.

10.

Uebergabe Middelburgs an den Prinzen von Oranien.

1574.

Middelburg auf der Insel Walcheren, die Hauptstadt Seelands, ward gleich nach der Einnahme Briel's von den Geusen berennt, und als die Macht der letztern in jener Provinz immer bedeutender ward, zu Wasser und zu Lande eingeschlossen. Die dem Prinzen von Oranien sehr ergebenen Seeländer, besonders die Bewohner Vliessingens, der Nachbarinn Middelburgs, zeigten den größten Eifer bey dieser Unternehmung, und schonten keinen Aufwand an Blut, Geld und Kräften, die eingeschlossene Stadt zur Übergabe zu zwingen. Alles vereinigte sich zur Bewirkung dieses gemeinschaftlichen großen Zweckes. Oft zwar fehlte es an Gelde die Bothsleute zu bezahlen, welche den Ort auf der Seeseite gesperrt hielten, oder der Mangel an Lebensmitteln erregte die Besorgniß, die Einschließung aufheben zu müssen; aber dann zeigte sich den Belagerern gewöhnlich irgend eine unerwartete Hülfe,

die sie aus der Verlegenheit riß; und in der äußersten Noth nahmen ihre Seeleute alle Schiffe weg, deren sie sich bemächtigen konnten, sie mochten den Spaniern oder einer befreundeten Nation angehören. Dadurch verschafften sie sich die Mittel zur Fortsetzung der Blokade, und die Stände von Holland und Seeland ersetzten in der Folge den durch jene Capereyen Beschädigten ihren Verlust.

Gleiche Standhaftigkeit und Beharrlichkeit als die Belagerer, bewiesen auch die Belagerten. Der tapfere Held Mondragone, spanischer Befehlshaber in der Stadt, both alles auf, diesen Ort seiner Nation zu erhalten, und die Bemühungen der Feinde zu vereiteln. Sein Muth theilte sich der Besatzung und den Bürgern mit. Standhaft ertrugen sie alle Anstrengungen und Gefahren. Aber der Besitz Middelburgs war auch von der größten Wichtigkeit für die Spanier. So lange sich dieser Ort in ihrer Gewalt befand, hatten sie noch immer einen festen Fuß in der Provinz Seeland, und konnten sich von dort aus leicht wieder in den Besitz des Verlornen setzen; ward er ihnen entrissen, so fiel die ganze Provinz den Rebellen in die Hände, und die Wiedereroberung derselben war mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft. Der Herzog von Alba hatte deßhalb auch nichts zur Erhaltuug des Orts gespart, und nach und nach mehrere Flotten zum Entsatze derselben ausgesandt. Aber alle bisher gemachten Versuche, die Stadt von der Einschließung zu befreyen oder sie nur mit Lebensmitteln zu versehen, mißlangen entweder ganz, oder hatten doch nur einen geringen Erfolg; denn die abgesandten Flotten

erlagen jedes Mahl dem Glücke der Übermacht und der Gewandtheit der Geusen. Der Mangel in der eingeschlossenen Stadt nahm daher täglich zu, und schon zu Anfange des Cristmonaths (1573) war der Rath gezwungen, große Vorräthe von Flachssamen aufzukaufen und unter das Brod verbacken zu lassen.

Mondragone säumte nicht, den neuen Statthalter von der Lage der Stadt zu benachrichtigen, mit der Bemerkung, daß ohne schleunige Hülfe der Mangel ihn zwingen werde, sie dem Feinde zu übergeben. Diese Vorstellung war nicht verloren, denn Requesens ließ es sein erstes militärisches Geschäft seyn, einen so wichtigen Platz wo möglich noch zu retten. Er begab sich in Person nach Antwerpen, um durch seine Gegenwart die Ausrüstung einer zahlreichen Flotte zu beschleunigen, die zur Befreyung Middelburgs bestimmt war. Die ersten Befehle dazu hatte Alba schon ertheilt, eine Menge Fahrzeuge lagen schon versammelt, ungeheuere Vorräthe aller Art waren aufgehäuft und die Bothsleute wurden zu Gent und an andern Orten, theis freywillig geworben, theils gewaltsam ausgehoben. Jetzt unter den Augen des Comthurs werden die Anstrengungen verdoppelt, und bald ist die Flotte zum Auslaufen bereit. Sie bestand aus mehr als hundert Segeln, wovon 70 kleinere Fahrzeuge zu Bergen op Zoom, und dreyßig größere bey Antwerpen vor Anker lagen. Das erstere Geschwader, welches mit 9 Fahnen Spanier besetzt war, befehligten Julian Romero und Glimes, der seit Beauvois Tode zum Admiral ernannt war: und über das letztere erhielt d'Avila den Oberbefehl. —

Die Schelde bildet an ihrem Ausflusse zwey Hauptärme, die Ostschelde und die Westschelde oder den sogenannten Honte. Auf beyden Wegen kann man nach Middelburg gelangen. Der Plan war, das Geschwader unter Glimes sollte von Bergen aus rechts durch die Ostschelde steuern, und d'Avilla mit seiner Abtheilung von Antwerpen sich links nach dem Honte wenden; an der Spitze von Südbeveland, Walcheren gegenüber, sollten beyde Abtheilungen sich wieder vereinigen. Dadurch hoffte man die Macht und Aufmerksamkeit der seeländischen Schiffsbefehlshaber zu theilen, und wenigstens eine von beyden Abtheilungen glücklich an das Ziel ihrer Bestimmung zu bringen. Um die Middelburger von den getroffenen Anstalten zu benachrichtigen, und ihren Muth durch die Hoffnung einer baldigen Hülfe zu stärken, ward ein kühner Wagehals, Nahmens Hans Koch dahin abgesandt, dem es auch gelang, sich mit einem kleinen Nachen durch die Wachtschiffe der Belagerer zu schleichen, und seine Bothschaft (1574, 19. Jänner) glücklich in die Stadt zu bringen. Noth und Elend hatten hier den höchsten Grad erreicht, Pferde, Hunde und Katzen waren schon verzehrt, und mehrere von den Einwohnern hatte der Mangel getödtet. Viele dieser Unglücklichen wollten die Stadt verlassen, aber die Belagerer wiesen sie in ihren Kerker zurück, und man fand sie zum Theil verschmachtet vor den Thoren liegen. Koch kam glücklich nach Antwerpen zurück, und seine Schilderung von der bedrängten Lage der Stadt beschleunigte das Auslaufen der Flotte.

Der Prinz von Oranien hatte sich auf die Nachricht von den mächtigen Seerüstungen der Spanier, deren Zweck ihm nicht verborgen war, nach Vliessingen begeben, um dort die nöthigen Gegenanstalten zu treffen. Eine Flotte von 64 seeländischen Schiffen versammelte sich bey Vliessingen, und der Prinz, von dem Plane der Spanier genau unterrichtet, beschloß sie gleichfalls in zwey besondere Geschwader zu theilen, wovon das schwächere bey Middelburg vor Anker blieb, und das zahlreichere unter den Admiral Ludwig Boiset nach der Insel Tholen segelte, um Glimes und Romero aufzusuchen.

Am 28. Jänner legte sich die spanische Flotte bey Bergen op Zoom, 70 Segel stark, vor die Mündung des Hafens heraus. Drey leichte Wachtschiffe von Boiset's Geschwader, welche vor dem Hafen kreuzen, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, brachten sogleich dem seeländischen Admiral die Nachricht von ihrem Auslaufen. Am folgenden Morgen lichtete Glimes die Anker, und bey der Insel Tholen unweit Reimerswall, kamen beyde Flotten einander ins Gesicht. Mit acht leichten Fahrzeugen schwamm Jost de Moor vor der seeländischen Flotte her, um sich mit dem gleichstarken Vortrabe der feindlichen zu schlagen. Ein frischer Nordostwind erhob sich, und die Fluth stieg. Da beschloß Boiset ein allgemeines Treffen zu wagen, um die Sache schnell zur Entscheidung zu bringen; denn schon war d'Avilla, der an eben diesem Tage von Antwerpen auslief, in der Westerschelde, zwischen Terneuzen und Vliessingen erschienen, und Oranien hatte deßhalb vier der größten Schiffe

von Boiset's Flotte, zu seiner Verstärkung, abrufen lassen.

Ein Kanonenschuß von dem Admiralschiff benachrichtigt die seeländische Flotte von dem Entschluß ihres Anführers. Die Anker werden gelichtet, alle Segel werden aufgesetzt, und unter einem schrecklichen Geschrey und Getöse von Trommeln und Trompeten durchschneiden die seeländischen Schiffe die Wellen den feindlichen entgegen. Glimes wollte laviren und das Treffen vermeiden; der heftige Romero aber bestand auf eine Schlacht, er drang durch und die Segel wurden aufgesetzt. Unweit dem Ludwigsgat bey St. Georgeneck erhob sich das Gefecht.

Hauptmann Claussen, Befehlshaber des seeländischen Admiralsschiffs, rieth, die Bothsmannschaft anfangs in den Raum des Schiffes zurück zu ziehen, um sie gegen die ersten Lagen des feindlichen Geschützes zu sichern; aber der Hauptmann Schott, der sich ebenfalls auf dem Admiralschiffe befand, war der Meinung, die ganze Mannschaft oben auf dem Verdeck zu versammeln, und sogleich das spanische Hauptschiff zu entern. Schotts Rath ward befolgt. Beyde Admiralschiffe näherten sich einander mit vollen Segeln, nnd das spanische, welches außer den Matrosen noch mit 180 Soldaten besetzt war, begrüßte das seeländische mit einem heftigen Musketenfeuer und einer Lage aus zwey Kanonen, welche mit großen und kleinen Kugeln und Hagel geladen, eine schreckliche Verwüstung unter den Seeländern anrichteten. Der Admiral Boiset selbst verlor ein Auge und beyde Hauptleute Claussen und Schott,

wur-

wurden tödtlich verwundet und starben bald nachher. Indeß segelte noch ein anderes Schiff dem seeländischen Admiralschiff zur Hülfe herbey. Beyde legten sich an das spanische, und ein heftiger Kampf begann. Von ungeduldiger Schlachtgier glühend, kletterten 50 Spanier auf das seeländische Admiralschiff, aber ihr Muth kam ihnen theuer zu stehen, denn sie wurden sämmtlich in die Luft gesprengt. Mitten im Getümmel des Kampfs wagte es ein junger Seeländer Nahmens Kaspar Lensen von Soeterland, auf das spanische Schiff zu springen, kletterte an der Hauptraa empor, riß die Admiralsflagge herab, wickelte sie um den Leib, und kam mit dieser rühmlichen Beute glücklich auf sein Schiff zurück. Zur Belohnung für seine kühne That erhielt er einen neuen vollständigen Anzug.

Das Treffen war indeß allgemein geworden, und die Seeländer hatten 10 feindliche Schiffe geentert; die übrigen konnten nicht zum Handgemenge kommen, denn der beschränkte Raum des Kampfplatzes hinderte ihre Bewegungen. Das Gefecht um das feindliche Admiralschiff dauerte fort. Es gerieth auf den Grund, aber die Mannschaft fuhr fort sich mit ihrem Feuergewehr zu vertheidigen, bis der Admiral Glimes selbst, von einer Kugel getroffen, todt zu Boden sank, und der größte Theil der Besatzung gefallen war, worauf es von den Seeländern in Besitz genommen und verbrannt ward.

Als Romero bemerkt hatte, daß die Flagge auf dem Admiralschiffe fehlte, ließ er als Unteradmiral,

auf sein Schiff die Admiralsflagge pflanzen. Aber in dem Augenblick sieht er sich von feindlichen Fahrzeugen umringt, und es bleibt ihm kein anderes Rettungsmittel übrig, als sein Schiff auf den Sand laufen zu lassen. Er selbst und mehrere seiner Leute werfen sich durch eine Schiffslucke in das Wasser, und retteten sich durch Schwimmen an das Gestade des Ländchens Tholen. Hier befand sich Requesens, der sich selbst einige Jahre zuvor der furchtbaren Schlacht im Meerbusen von Lepanto, zwischen der vereinigten christlichen und der ottomannischen Flotte, beygewohnt hatte, mit einem zahlreichen Gefolge, und sah vom Damme zu Scakerloo dem Kampfe und der Niederlage der Seinen zu. Als der schwimmende Romero das Ufer erreicht hatte, trat er noch triefend vor den tiefgebeugten Statthalter hin, und sagte mit Heftigkeit: Ihr wißt, ich bin kein Seemann, sondern ein Soldat zu Lande, darum muß es Euch nicht Wunder nehmen, daß wir so übel gefahren sind, ob wir gleich als brave Krieger unsere Schuldigkeit gethan haben. Ich glaube, hätten wir noch hundert Flotten, wir verlören sie alle! Requesens tröstete ihn durch die Versicherung, daß sie sich wacker geschlagen hätten, und daß ihre Niederlage eine Strafe und Schickung Gottes sey, der man sich unterwerfen müsse.

Unter dem Schutze der einbrechenden Nacht zog sich die spanische Flotte zurück, und der Hauptmann Osorio Angulo deckte, obgleich selbst schwer verwundet, ihren Rückzug mit großer Tapferkeit. Die Schlacht war äußerst blutig gewesen. Mehr als 1200 Mann fielen auf beyden Seiten. Die erbitterten Seeländer

schonten keines Spaniers, der in ihre Hände fiel. Alle ohne Unterschied, selbst diejenigen, welche goldene Ketten und andere Kostbarkeiten trugen, wurden in das Meer geworfen, ohne daß man sich Zeit nahm sie zuvor zu plündern, denn die Raubgier mußte hier bey den sonst so beutedürstenden Meergeusen der Rachsucht weichen. Außer dem verbrannten Admiralschiffe verloren die Besiegten noch neun andere Fahrzeuge, welche die Sieger eroberten und zu Vliessingen und Campveer aufbrachten.

Während diese Schlacht auf der Ostschelde vorfiel, befand sich der Prinz von Oranien in nicht geringer Verlegenheit. Er konnte von Vliessingen aus die zweyte feindliche Flotte unter d'Avila auf dem Honte sehen, und es blieben ihm nur wenige Schiffe ihr entgegen zu stellen übrig. Glücklicherweise versäumte der spanische Befehlshaber die Fluth zu benutzen, und als er die Zeitung von der Niederlage seiner Waffengefährten erhielt, ließ er die Anker heben, und kehrte ebenfalls ohne etwas unternommen zu haben, nach Antwerpen zurück, wobey er auch drey Schiffe durch unglückliche Zufälle verlor.

Jener am 29. Jänner (1574) erfochtene Sieg entschied über das Schicksal Middelburgs. Dieser unglücklichen Stadt, aller Aussicht auf Entsatz beraubt, blieb jetzt nach einem zweyjährigen Widerstande nichts übrig, als einer bitteren und schmerzlichen Nothwendigkeit zu weichen. Christoph Mondragone, ihr tapferer Vertheidiger, eröffnete die Unterhandlungen wegen der Übergabe. Der Prinz von Oranien verlangte, die Stadt sollte sich auf Gnade und Ungnade ergeben;

aber standhaft erklärte Mondragone: eher würde er sie an zwanzig Orten anzünden, und sich bis auf den letzten Mann vertheidigen, als sich zu einer so schimpflichen Unterwerfung verstehen. Endlich kam eine Capitulation auf folgende Bedingungen (1574, 18. Februar) zu Stande: Der Befehlshaber und die Besatzung ziehen mit Waffen und Geräthe von Walcheren ab, wobey der erstere auf sein Ehrenwort verspricht, entweder die Freylassuug von St. Aldegonde, de Ryk und noch drey andern gefangenen Niederländern zu bewirken, oder sich nach drey Monathen wieder als Gefangener zu stellen. Wer von den Bürgern dem Prinzen, als königlichem Statthalter schwören will, behält alle seine Vorrechte; die übrigen können sich mit ihrem Vermögen entfernen. Die Stadt nimmt eine Besatzung von Bürgern aus den übrigen seeländischen Städten ein, und zahlt dem Prinzen 300000 Gulden. *)

So ward Middelburg den Spaniern entrissen, welche nicht weniger als sieben Millionen für die Erhaltung dieser Stadt aufgewendet hatten. Die spanische Besatzung ward eingeschifft und bey Terneuze ans Land gesetzt. Am 5. Aprill leistete die Bürgerschaft dem Prinzen den Eid der Treue aber als dieser den Städten Vliessingen und Veere, aus Dankbarkeit für ihre geleisteten Dienste, mehrere neue Vorrechte verlieh, und dagegen Middelburg einen Theil seiner Gerichtsbarkeit entzog, wandte er die Herzen der

*) Diese Summe ward nachher auf 100000 Gulden herabgesetzt.

Middelburger von sich ab, und gewann nie ganz ihre Zuneigung wieder. Aldegonde und de Ryk erhielten ihre Freyheit, jedoch jener erst nach acht Monathen und nach mancherley von der spanischen Regierung gegen die Loslassung dieses dem Prinzen von Oranien so wichtigen Mannes erhobenen Schwierigkeiten.

12.

Schlacht auf der Mockerhaide.

Am 14. Aprill 1574.

Der große Hugonottenmord in Paris und durch ganz Frankreich, hatte die Unterhandlungen des Prinzen von Oranien mit dem französischen Hofe unterbrochen. Von dieser Seite ohne Aussicht auf fremden Beystand bey seinem schweren Unternehmen, warf er seine Augen auf England, und versuchte das dortige Cabinet zu einer thätigen Unterstützung der abgefallenen Niederländer zu bewegen. Um sich die englische Nation geneigt zu machen, verstattete er ihren Kaufleuten, unter gewissen Einschränkungen, den Handel mit Antwerpen. Die Anträge seiner nach London gesandten Unterhändler fanden jedoch kein Gehör, denn die staatskluge und vorsichtige Elisabeth trug Bedenken, sich schon jetzt öffentlich für die Beschützerinn der niederländischen Rebellen zu erklären, so angemessen und günstig ihrem Staatsinteresse auch außerdem der Aufstand derselben war; Oraniens Hoffnung von dort her Hülfe zu erlangen, war also vernichtet. Bey den

geringen Hülfsmittel, worüber er gebiethen konnte, und dem unbesiegbaren Geldmangel, der seine Unternehmungen lähmte, durfte er sich nicht schmeicheln, den ungleichen Kampf mit der kolossalen spanischen Macht, ohne den Beystand fremder Kräfte glücklich hinauszuführen; und wollte er sich diese verschaffen, so blieb ihm nichts übrig, als den zerrissenen Faden der Unterhandlungen mit dem französischen Hofe wieder anzuknüpfen, wie viel es ihn auch kosten mochte, sich den Mördern seines theuern Freundes Coligny und seiner Religionsgenossen in die Arme zu werfen. Graf Ludwig von Nassau, des Prinzen Bruder, übernahm jenes Geschäft. Er begab sich nach Frankreich und erhielt von dem Hofe, welchem es jetzt mehr Ernst zu seyn schien, sich der Niederländer gegen Spanien anzunehmen, das Versprechen einer thätigen Unterstützung, eine Summe von 100000 Gulden, und für eine Anzahl Franzosen die Erlaubniß, einem Feldzuge in den Niederlanden beyzuwohnen.

Der Graf kehrte mit dem empfangenen Gelde nach Deutschland zurück, und brachte ein Heer auf die Beine, welches aus 6 bis 7000 Mann zu Fuß und 3 bis 4000 Reitern bestand. Begleitet von seinem jüngern Bruder dem Grafen Heinrich von Nassau und dem Pfalzgrafen Christoph, Sohn des Churfürsten Friedrich des III. von der Pfalz, führte er das Heer nach der Gegend von Mastricht, machte einen vergeblichen Versuch sich dieser Stadt zu bemächtigen, und beschloß endlich, nach einem langen fruchtlosen Verweilen am rechten Ufer der Maas, nach Geldern herauf zu gehen, sich dort mit seinem Bruder Oranien

zu vereinigen, der mit einer Anzahl Truppen von Holland her zu ihm stoßen sollte, und dann gemeinschaftlich mit ihm Nimwegen zu erobern und einen Einfall in Brabant zu thun.

Der Oberstatthalter war indeß nicht unthätig gewesen, die nöthigen Anstalten zu treffen, um die Plane des Grafen zu vereiteln. Sobald er von dessen Rüstungen Nachricht erhalten hatte, ließ er in der Eile einige tausend Schweizer und deutsche Reiter werben, zog alle durch Holland, Friesland und Geldern zerstreute Kriegerhaufen zusammen, und rief auch Francisco Valdes, der seit dem vergangenen Winter mit 5000 Mann zu Fuß und 3 Cornetten Reiter Leyden blockirt hatte, von dort zurück. Des Grafen von Nassau langer Aufenthalt bey Mastricht und Roermonde verschaffte dem spanischen Heere Zeit sich auf dem linken Ufer der Maas zu versammeln. Der kriegserfahrne Sancho d'Avila erhielt den Oberbefehl über dasselbe; unter ihm standen Valdes, Delmonte, Mondragone und Hierges.

Nassau hatte bis zum Anfange Aprills unthätig in der Gegend von Mastricht verweilt. Der Mangel an Lebensmitteln, und die Nachricht, daß sein Bruder Oranien bereits bis in das Bommelerwart vorgerückt sey, und sich des Schlosses Wardenburg bemächtiget habe, bestimmten ihn endlich, seinen bisherigen Aufenthalt zu verlassen, um sich mit jenem zu vereinigen. Am 8. Aprill brach er auf und zog sich am rechten Ufer der Maas tiefer nach Geldern herab, in der Absicht, durch das Land zwischen der Maas und der Waal in das Bommelerwart vorzudringen. Sancho

d'Avila vernahm kaum den Abzug seines Gegners, so hob auch er sein Lager auf, und zog jenem gegenüber am linken, weniger gekrümmten Ufer des hochaufgeschwollenen Stromes herab, die Schritte des Grafen verfolgend. Aber nicht bloß dieser, noch ein anderer gefährlicherer Feind beschäftigte die Aufmerksamkeit des spanischen Feldherrn. Dieß war der Geist der Empörung unter den spanischen Kriegsleuten, der seit dem Aufstande zu Harlem nicht ganz von ihnen gewichen zu seyn schien, und jetzt abermahls einen neuen heftigen Ausbruch drohete. Mit Ungestüm verlangen sie gerade in einem Zeitpuncte, wo man ihrer Dienste am nöthigsten bedarf, den rückständigen Sold, welchen manche seit drey Jahren zu fordern hatten. Es ist nicht möglich ihre Forderungen zu befriedigen, und man setzt ihren Drohungen Vorstellungen entgegen, um sie nicht auf das Äußerste zu bringen. Endlich gelingt es d'Avila durch das feyerliche Versprechen, nach der Entwickelung der gegenwärtigen Katastrophe ihnen die schuldigen Rückstände zu bezahlen, sie für jetzt bey ihrer Pflicht zu erhalten. Aber das heimliche Feuer des Mißvergnügens glimmt fort und drohet früher oder später eine furchtbare Explosion.

Der spanische Feldherr durchschauete leicht die Absicht seines Gegners. Um ihm zuvor zu kommen und die Vereinigung der beyden Brüder zu hindern, führte er bey Grave, vermittelst einer Schiffbrücke, sein Heer auf das rechte Ufer des Stroms, und lagerte (1574, 12. Aprill) sich bey Oberasselt und den nächsten Dörfern; entschlossen dem Feinde eine Schlacht zu liefern, wozu ihm der Comthur die Erlaubniß er-

theilt hatte. Der Graf näherte sich am folgenden Tage bis auf eine Meile, und schlug sein Lager bey dem Dorfe Mook oder Mowyk, von welchem bis Nimwegen hin die sogenannte Mockerhaide sich ausdehnt. D'Avila sandte einige Schwärme leichter Reiter aus, die Stellung des Feindes zu erforschen. In gleicher Absicht war Graf Nassau selbst an der Spitze eines Reiterhaufens ausgezogen. Beyde Parteyen trafen auf einander, und es erhob sich ein Gefecht worin die Spanier zurückgeschlagen wurden, und ihr Anführer Lasso, ein Vetter des Comthurs, gefangen ward.

Ungewiß, ob das ganze feindliche Heer schon über den Strom gegangen sey, verließ Graf Ludwig am folgenden Tage, (14. Aprill) begleitet von einem starken Reitergeschwader, sein Lager, um nähere Nachrichten über die Stellung und Stärke der Feinde einzuziehen. Aber kaum war er ausgerückt, so stieß er auf den Vortrab des spanischen Heers, welches im Anzuge war, ihm eine Schlacht zu liefern. Diese unerwartete Erscheinung überraschte die Nassauischen. Sie hatten nicht geglaubt, daß der Feind schon eine bedeutende Macht auf dem rechten Ufer des Stroms habe, und wenigstens für diesen Tag noch keine Schlacht erwartet. Deßhalb waren sie auch nicht darauf vorbereitet, und hatten nicht einmahl ihr Laager gehörig befestiget. Aber der Graf, weit entfernt den Muth zu verlieren, flog zu seinem Heere, um es unter die Waffen zu bringen und zum Kampfe zu ordnen.

Die Spanier bildeten ihre Schlachtlinie, das Fußvolk setzte sich in drey großen Bataillonen hintereinander. Die Reiterey ward in Gestalt eines halben

Mondes aufgestellt, mit vorgeschobenen Flügeln und zurückgehaltener Mitte. Die leichtgerüsteten Schützen zu Pferde hielten in drey Abtheilungen vor dem halben Monde, und wurden auf dem linken Flügel durch die schenkischen Cuirassiere gedeckt, welche schwer gewapnet waren mit Brust- und Rückenstück, mit Helm, Ring- und Halskragen, Armschienen und eisernen Handschuhen, und ein langes Pistol und ein Schwert, gleich geschickt zum Stoß und zum Hiebe, führten.

Die Spanier eröffneten die Schlacht durch einen Angriff auf eine Schanze, welche bey dem Dorfe Mook aufgeworfen und mit 10 Fahnen nassauischen Fußvolks besetzt war, schlugen die Besatzung heraus und nahmen sie ein. Da rückten 25 Fahnen Nassauer zur Unterstützung heran, eroberten die Schanze wieder und zwangen die Spanier zum Rückzug. Aber diese erfahrnen Veteranen ordneten sich von neuem zum Angriff, betheten kniend ein Vaterunser und Avemaria, bestürmten die Schanze, eroberten sie nach einem heftigen Kampfe zum zweyten Mahle, und erhielten sich im Besitz derselben. Das nassauische Fußvolk verlor den Muth und zog sich zurück, ohne von den Spaniern verfolgt zu werden, denn die Reiterey des Grafen war noch nicht zum Schlagen gekommen und hatte den Vortheil der Höhe.

Jetzt bricht der feurige Nassau an der Spitze von 600 Reitern gegen die Spanier hervor, wirft Schenkens Cuirassiere über den Haufen und treibt sie auf die Flucht nach Grave hin. Den übeln Folgen dieses Unfalls vorzubeugen, zieht Ägidius Barlaimont, Befehlshaber

der Wallonen, sogleich einen Reiterhaufen aus der Linie, und stellt ihn auf den durch Schenkens Flucht entblößten Flügel, während Bernhardin Mendoza und Camillo del Monte, Anführer der Speerreiter, dem Grafen in den Rücken fallen und ihn, nach einem scharfen Gefechte, zwingen, die erkämpften Vortheile aufzugeben, und sich wieder zurück zu ziehen. Die nassauische Reiterey theilte sich jetzt in zwey Haufen, wovon der eine eine Anhöhe vor der Front des Fußvolks einnahm, und der andere sich gegen Bommel wandte.

Baptista del Monte, um die feindliche Reiterey aus ihrer vortheilhaften Stellung zu vertreiben, versuchte eine ganz neue Art des Angriffs. Er vertheilte seine Speerreiter in mehrere kleine Haufen von 30 bis 40 Pferden, und führte sie so vereinzelt gegen den Feind. Peter Antonio Perotto, ein Italiäner von edler Geburt, that an der Spitze von 25 Pferden den ersten Angriff. Nach einem kurzen Kampfe gelang es ihm durch den ungestümen Anfall seiner eisernen Kolossen, 60 Mann von der feindlichen Linie abzuschneiden, die trotz ihrer überlegenen Zahl und ihres Feuergewehrs von den Speerreitern, welche nur Schwert und Lanze führten, bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Jetzt griffen die kleinen spanischen Schwadronen die feindliche Reiterey von vorn und auf beyden Flügeln an, trennten ihre Linien und brachten sie in Verwirrung. Das Fußvolk auf beyden Seiten gab einen ruhigen Zuschauer dieses Kampfes ab. Vergebens both Graf Ludwig alles auf, das Seine zum Vorrücken zu bewegen, um die Reiterey zu unterstü-

tzen; anstatt den Befehlen des Anführers zu gehorchen, forderten die Kriegsleute ihren rückständigen Sold, den man ihnen nicht bezahlen konnte. Der Graf voll Verzweiflung sammelte einige zerstreute Reiterhaufen und stürzte damit auf den Feind, aber Mendoza und Olivera trieben ihn wieder zurück. Seine ganze Reiterey befand sich jetzt in der äußersten Verwirrung, wandte sich auf die Flucht und das Fußvolk folgte ihrem Beyspiel. Die Spanier setzten den Fliehenden nach, aber anfangs mit größter Vorsicht, weil die frühe Flucht des Feindes sie eine Kriegslist besorgen ließ. Sie eroberten das feindliche Lager, worin die schrecklichste Unordnung herrschte, und hieben alles ohne Schonung nieder, Kriegsleute, Marketender, Jungen und was sonst noch zum Troß des Heers gehörte. Alle einzelne feindliche Haufen, die den Kampf noch unterhalten hatten, ergriffen nun auch die Flucht. Das ganze nassauische Heer ward auseinander gesprengt. Haufenweise fielen die Flüchtlinge unter den Schwertern der verfolgenden spanischen Reiterey. Viele derselben verkrochen sich in Sümpfe und Gebüsche, und kamen darin um, oder wurden von den Verfolgern gesucht und niedergehauen oder verbrannt. In zwey Stunden ward die Schlacht entschieden. Die Spanier erbeuteten das ganze Lager, 2 Feldstücke und 30 Fahnen. Die Besiegten verloren 3000, die Sieger nur 200 Mann. Gefangene wurden wenig gemacht.

Den rühmlichsten Antheil an dem erfochtenen Siege hatte die spanische Reiterey. Sie kämpfte mit außerordentlicher Tapferkeit, und konnte auf der weit ausgedehnten Ebene ihre ganze Kraft und Thätigkeit entwickeln.

Der König belohnte ihren Anführer mit einem jährlichen Gnadengehalt von 500 Goldgulden. Auch Hierges und Francisco Valdes hatten sich ausgezeichnet und erhielten königliche Belobungsschreiben. Ein glänzendes Beyspiel von heroischem Muthe gab der schon erwähnte Perotti. Bey dem Kampfe mit der nassauischen Reiterey, wo er mit seinem kleinen Geschwader eine zweyfach überlegene Anzahl Feinde abschnitt und niederhieb, zerbricht sein Speer. Er will das Schwert ziehen, aber eine feindliche Kugel hat den Griff zerschmettert. In dieser Verlegenheit ergreift er den nächsten feindlichen Reiter, reißt ihm die Waffe aus der Hand, hauet ihn nieder und setzt den Kampf muthig fort. Bald darauf trifft ihn eine Kugel, und er erhält eine schwere Wunde in die Niere. Dennoch verläßt er den Kampfplatz nicht eher, als bis das Gefecht zum Vortheil der Spanier entschieden ist, denn in der Begeisterung seines Kriegereifers fühlt er nicht die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur. Leblos trägt man ihn in das Lager, sein Tod scheint unvermeidlich, und seine Waffengefährten bedauern den Verlust eines so tapfern Mannes. Zu ihrer großen Freude ward er jedoch wider Erwarten bald ganz wieder hergestellt, und sein romantischer Muth erwarb ihm im Heere den Beynahmen des italienischen Paladins.

Unter die Besonderheiten dieser Schlacht gehört der Verlust der drey vornehmsten Befehlshaber des nassauischen Heers. Graf Ludwig, sein Bruder Heinrich und der pfälzische Prinz Christoph büßten alle drey das Leben ein. Die Art ihres Todes ist unbekannt, nie hat man ihre Leichname gefunden. Viele vermuthen

daher, daß sie während des Handgemenges von den Pferden zertreten, oder in einem Sumpfe versunken sind. Eine andere Nachricht sagt, Graf Ludwig sey in der Schlacht am Arme verwundet worden, und habe sich darauf nebst noch zwey andern vornehmen Kriegsleuten in ein Bauerhaus begeben, welches von den Spaniern angezündet und mit allen, die darin gewesen, in Asche verwandelt worden sey. Noch andere erzählen, der Graf habe unter den Todten schwer verwundet auf der Wahlstatt gelegen; nach der Schlacht habe er sich wieder erhohlt, und sey glücklich bis an die Maas gekommen, dort aber habe ihn, als er eben seine Wunden ausgewaschen, eine Rotte räuberischer Bauern überfallen und unerkannt ermordet. Mag sein Ende gewesen seyn welches es wolle, sein Bruder Oranien und die Sache, für die er kämpfte und deren Märtyrer er ward, litten einen großen und schmerzlichen Verlust durch seinen Tod. Seine trefflichen Eigenschaften hatten ihm allgemeine Liebe und Bewunderung erworben; und er nahm das Bedauern seiner Freunde, und selbst die Achtung der Feinde, mit in die Gruft.

Die Flucht der schenkschen Reiter beym Anfange der Schlacht hatte durch die ganze Gegend das Gerücht verbreitet, daß die Spanier eine Niederlage erlitten hätten. Die Bürgerschaft der Stadt Reenen ward dadurch verleitet, ihrer spanischen Besatzung die Thorschlüssel abzunehmen, aber der Aufstand ward bald gestillt, als man erfuhr, wie ungegründet jene Nachricht gewesen sey.

Vor allen Kriegsleuten des geschlagenen Heers

zeichneten sich die Franzosen während der Schlacht durch ihre Tapferkeit aus; und auch nach dem Verluste derselben zerstreuten sie sich nicht gleich den übrigen, sondern blieben beysammen, bemächtigten sich des festen Schlosses Kerpen, und unternahmen von dort aus Streifzüge durch die umliegende Gegend.

Der Prinz von Oranien kehrte mit seinen 6000 Mann aus Geldern nach Seeland zurück. Er ahnete den unglücklichen Ausgang dieses Unternehmens vorher, denn als man ihm die Nachricht von dem Zuge seines Bruders nach der Maas brachte, rief er aus: „Wäre doch Ludwig mit seinen Kriegern hundert Meilen entfernt!

Der spanische Feldherr Chiappi Vitelli bemächtigte sich nach der Schlacht der Städte Woudrichem, Leerdam und Aspeeren; aber die Anschläge der Spanier, Delft, Medembik und Enkhuizen in Besitz zu nehmen, mißlangen. Weit nachtheiliger für die oranische Partey würden die Folgen der verlornen Schlacht gewesen seyn, hätte nicht ein Aufstand unter den spanischen Truppen, welcher unmittelbar nach derselben ausbrach, den Überwinder um die schönsten Früchte des Sieges gebracht."

12.

Aufstand der spanischen Kriegsleute.

1574.

Zu den charakteristischen Eigenheiten dieses Kriegs gehören die häufigen Empörungen der Soldaten, vorzüglich der spanischen, welche sich im Laufe desselben ereigneten. Äußerst streng war die Kriegszucht unter den Truppen in jenem Zeitalter. Mit der größten Schärfe wachten die Anführer über den Dienstgehorsam ihrer Untergebenen, und Meutereyen wurden ohne Nachsicht mit dem Tode bestraft. Dennoch stellt uns die Geschichte des niederländischen Krieges die auffallendsten Beyspiele des Ungehorsams und der Empörungen auf, wobey sich besonders die Spanier eben so sehr auszeichnen, als sie es vormahls durch Kriegszucht, Subordination und Geduld allen übrigen Nationen zuvorgethan hatten. Die gewöhnliche Quelle der Empörungen in dieser Epoche war der Mangel, erzeugt durch Vorenthaltung des schuldigen Soldes. Nicht nur bey den spanischen, sondern auch bey den Kriegern aller übrigen Völker, welche in dem gegenwärtigen Kriege als Kämpfer auf dem Schauplatz er-

schienen, war jener Umstand die allgemeine Veranlassung der Meutereyen. Daß aber gerade die Spanier, sonst die besten und disciplinirtesten Soldaten der damahligen Zeit, die häufigsten und außerordentlichsten Beweise der Insubordination gegeben haben, davon muß man unstreitig den Grund in der Statthalterschaft des Herzogs von Alba aufsuchen.

Das Heer, welches dieser Feldherr über die Alpen in die Niederlande führte, war ein Muster der vortrefflichsten Mannszucht. Der Herzog hielt mit der größten Strenge auf Ordnung, und war unerbittlich bey der kleinsten Ausschweifung. Aber kaum hatte es die niederländische Erde betreten, so wich der Geist der Disciplin von ihm, und diese trefflichen Soldaten schienen sich plötzlich in eine große Räuber- und Banditenhorde verwandelt zu haben. Wie losgelassene Tieger fielen sie über die wehrlosen Einwohner her, erlaubten sich die unerhörtesten Grausamkeiten und Bedrückungen gegen sie, und begingen Frevel, vor denen jedes menschliche Gefühl zurückschaudert, und an welchen Nationalantipathie und Religionshaß wenigstens eben so viel Antheil hatten, als Raubsucht und brutaler Muthwille. Sie plünderten und verbrannten Städte und Dörfer, spotteten der bürgerlichen Obrigkeit und ihrer Ermahnungen, ermordeten unter dem wilden Geschrey: Espagna! Espagna! an mehreren Orten wehrlose Bürger bey der unbedeutendsten Veranlassung, schändeten Weiber und Mädchen, und zwangen die Gatten und Väter, Zeugen ihrer Schmach zu seyn; unreife Mädchen wurden oft auf eine so brutale Art mißhandelt, daß sie unter den Händen der Bar-

baren starben; Schwangern ward der Leib aufgeschnitten und die Frucht herausgerissen, und die Männer lebendig geschunden, und ihre Haut über die Trommeln gespannt, oder man marterte sie langsam, mit Feuerbränden und glühenden Zangen, zu Tode. Und alle diese ungeheueren Schandthaten wurden entweder gar nicht, oder doch nur leicht geahndet. Eben der Feldherr, welcher auf den Alpen den Raub eines einzelnen Schafes mit dem Tode vergalt, ließ hier die Plünderung ganzer Städte und die schändlichsten Verbrechen ungestraft geschehen. Aber wie konnte man auch strafen, da der Soldat oft Jahre lang keinen Sold empfing, und nichts zu seinem Unterhalt hatte, als was er von den unglücklichen Einwohnern mit Gewalt erpreßte! Es ist schwer zu begreifen, wie der spanische Hof es dulden konnte, daß der Herzog, trotz der unermeßlichen Summen, welche die Niederlande aufbringen mußten, und bey den ansehnlichen Zuschüssen, die aus Spanien her in seine Cassen flossen, treugedienten Soldaten, welche die Stützen der spanischen Monarchie waren, und ihr allein den Besitz der Niederlande sichern konnten, den Sold vorenthalten, und sie dadurch dem Mangel und einer gänzlichen Verwilderung preisgeben durfte. Wußte der König nicht alles, was in jenen Provinzen vorging, oder wurden die verübten Frevel absichtlich geduldet, um die gemißhandelten Einwohner zur Verzweiflung zu reitzen, und sie dadurch noch strafbarer zu machen? Einer Regierung, die ganze zahlreiche Nationen von der Erde vertilgte, und Tausende ihrer eigenen Unterthanen auf den Scheiterhaufen der Inquisition eines qualvollen

Todes sterben ließ, kann man endlich eine so satanische Politik wohl zutrauen; nur ist es auffallend, daß sie in diesem Fall die verderblichen Folgen jener zügellosen Ausschweifungen auf die innere Stärke, und den moralischen Werth des Kriegsvolks nicht berechnete.

Nur zu bald zeigten sich diese Folgen durch einen, den spanischen Soldaten vormahls ganz fremden Hang zum Ungehorsam und zu Empörungen. Bald wütheten sie nicht mehr allein wider die Einwohner des Landes, sondern auch gegen ihre eigenen Befehlshaber und Anführer, wenn sie ihnen die oft versprochene Bezahlung nicht leisten konnten. Zwar wurden Ausschweifungen dieser Art anfangs sehr streng bestraft, und Alba ließ einst auf ein Mahl 44 Soldaten des Regiments Lodron aufhängen oder enthaupten, weil sie ihrem Anführer den Gehorsam aufgesagt und ihn gefangen gesetzt hatten; aber diese Strenge konnte wenig fruchten, so lange man die Quelle des Vergehens nicht verstopfte. Seit dem schon erzählten Aufstande zu Harlem, wo die empörten Soldaten die Erfüllung ihrer Forderungen mit Gewalt ertrotzten, schienen sie von dem Geiste der Meuterey und Widersetzlichkeit noch heftiger ergriffen, und schrecklich waren oft die Ausbrüche dieser gefährlichen Stimmung. Nicht selten sieht man ganze Corps den Gehorsam verweigern. Sie jagen ihre Befehlshaber davon, zerreißen gewaltsam alle Bande zwischen sich und dem Staate, welchem sie dienten, bilden eine eigene militärische Republik, und überlassen sich einer zügellosen Freyheit. Doch kaum ist der Gegenstand ihrer Unzufriedenheit entfernt und ihre Forderungen sind befriedigt: so keh-

ren sie wieder zurück in die Fesseln der Disciplin, und fechten in dem nächsten Kampfe mit ihrer alten, ja nicht selten mit überspannter Tapferkeit. Wir finden mehrere merkwürdige, dem Geschichtsforscher und Philosophen gleich interessante Vorfälle dieser Art in den Jahrbüchern des niederländischen Kriegs aufgezeichnet. Der erste ereignete sich unmittelbar nach der Schlacht auf der Mockerhaide.

Als der spanische Feldherr D. Sancho d'Avila das Heer, welches gegen den Grafen Ludwig von Nassau bestimmt war, an der Maas zusammengezogen hatte, forderten die spanischen Kriegsleute ihren Sold, den manche von ihnen in zwey bis drey Jahren nicht erhalten hatten. Sancho d'Avila, um sie für den gegenwärtigen entscheidenden Augenblick zu beruhigen, gab ihnen die Versicherung, daß sie die Rückstände erhalten sollten, so bald der Feind zurückgeschlagen sey. Alle Widerspenstigkeit war jetzt vergessen, willig folgten sie ihrem Anführer, und der Sieg, welchen sie wenige Tage nachher auf der Mockerhaide erfochten, war ein glorreicher Beweis ihrer Tapferkeit. Sie hatten alles gethan, was man von ihnen fordern konnte, jetzt war die Reihe an ihrem General, ihnen sein gegebenes Wort zu halten. Kaum ist die Schlacht entschieden, so erinnern sie ihre Hauptleute an das Versprechen des Befehlshabers, erneuern mit Ungestüm ihre Forderung, und die glänzende Art, mit der sie so eben ihre Schuldigkeit gethan haben, vermehrt ihren Trotz. D'Avila, außer Stande sein Versprechen zu erfüllen, eilt herbey und ermahnt sie zur Ruhe und Geduld. Aber fürchterlich entbrennt ihre Wuth,

da sie sich in ihren gerechten Erwartungen getäuscht sehen. Sie jagen den General und ihre Hauptleute davon, reissen die Fahnen von den Stangen, wählen sich einen Anführer oder Eletto aus ihrer Mitte, und machen sich, 3000 an der Zahl, nach Antwerpen auf.

Friedrich von Champigni, ein Bruder des Cardinals Granvella, war damahls spanischer Befehlshaber in dieser reichen und blühenden Stadt. So bald dieser von dem Heranzuge der Aufrührer Nachricht erhielt, befahl er der Besatzung, welche aus 8 Fahnen Wallonen und Deutsche bestand, den Schützenbrüdern und allen übrigen wehrhaften Bürgern, die Waffen zu ergreifen, und traf die ernsthaftesten Anstalten, den Spaniern den Eingang in die Stadt mit Gewalt zu versagen. Zugleich benachrichtigte er den Comthur von den getroffenen Maßregeln, und schlug ihm vor, die aus Spaniern bestehende Besatzung der Citadelle zu verändern, weil mit Recht zu besorgen sey, daß sie gemeinschaftliche Sache mit den Empörern machen werde. Requesens begab sich sogleich (1574, 24. Aprill) in eigener Person nach Antwerpen; aber er billigte Champigni's gewaltsame Maßregeln nicht, entweder weil er die Rebellen durch sein Ansehen allein schon zur Ordnung zu bringen hoffte, oder wahrscheinlicher, um die reichen Einwohner der Stadt durch die Furcht vor der Gefahr, der er sie aussetzte, zur Erlegung einer Geldsumme, die Aufrührer zu befriedigen zu zwingen, da ihm selbst die Mittel dazu fehlten. Sancho d'Avila, Befehlshaber der Citadelle, ward

den Rebellen entgegengesandt, um noch ein Mahl gütliche Vorstellungen bey ihnen zu versuchen. Aber seine Bemühungen waren fruchtlos, wie sich leicht vorhersehen ließ; sie setzten ihren Zug fort, und rückten, ohne Widerstand zu finden, unter wildem Freudengeschrey und Rauschen der Trommeln, (29. Aprill) in die Stadt.

Ganz Antwerpen gerieth in Schrecken bey der Erscheinung solcher gefährlichen Gäste. Mit Entsetzen sahen die Einwohner diese furchtbaren Banden, welche die Fesseln des Gehorsams und der Kriegszucht abgeworfen hatten, und kein anderes Gesetz erkannten, als ihren Willen, plötzlich in ihrer Mitte. Viele ergriffen mit ihren Familien die Flucht, und jeder rechtliche Mann zitterte für das Schicksal der Stadt. In voller Schlachtordnung rückten die Spanier über die Meerbrücke vor, und besetzten den Markt und das Rathhaus, wo der Eletto seinen Sitz aufschlug. Darauf umringten sie Champigni's Wohnung, sprengten und zertrümmerten Thüren und Fenster, und plünderten das ganze Haus. Ein förmlicher Beschluß ward gegen diesen Befehlshaber gefaßt, und bey Trommelschlag bekannt gemacht, wodurch ihm im Nahmen der Herren Soldaten angedeutet ward: sich binnen zwey Mahl vier und zwanzig Stunden mit seinen Wallonen aus der Stadt zu ziehen, widrigen Falls man ihn herausschlagen werde. Champigni achtete dieser Drohung nicht, und machte Anstalten, sich in der Neustadt zu vertheidigen. Zugleich rief er die Mannschaft der bey Antwerpen liegenden Flotte zu seinem Bey-

stande auf, und mit Freuden hätten die deutschen Soldaten und Bothsleute, von gleichem Hasse wider die Spanier glühend, ihre Waffen gegen diese gewandt.

Gegen Abend zogen sich die Rebellen von der Meerbrücke zurück, und vertheilten sich Rottenweise in die Wohnungen der reichsten Bürger, wo sie sich auf das köstlichste bewirthen ließen. Während der Nacht durchschwärmten sie mit Geschrey und lautem Getümmel die Straßen. Sie schossen ihre Feuerröhre ab, stürmten gegen die Hauspforten, rissen an den Thürklingeln, und erhoben einen so höllischen Lärm, daß die erschrockenen Einwohner, durch so manches schauderhafte Ereigniß mit der Ausgelassenheit dieser Wütheriche bekannt, zitternd einem entsetzlichen Schicksal entgegen sahen. Viele Schwangere wurden unzeitig entbunden, andere tödtete der heftige Schreck, mehrere Einwohner folgten ihren schon entflohenen Mitbürgern mit Weib und Kind. Indeß ging die Nacht ohne Gewaltthätigkeiten vorüber.

Am folgenden Tage mußte Champigni, auf des Oberstatthalters Befehl, mit den deutschen und wallonischen Soldaten Antwerpen räumen, um allen blutigen Auftritten durch seine Entfernung vorzubeugen. Die spanischen Rebellen besetzten hierauf die Thore, und fuhren fort die Stadt mit Lärmen und Getümmel zu erfüllen.

Der Comthur hatte indeß auf dem Rathhause mit den vornehmsten und reichsten Kaufleuten und übrigen Bürgern eine Unterhandlung eröffnet, deren

Gegenstand die Befriedigung der rebellischen Spanier war. Die Bürgerschaft verstand sich zur Erlegung einer Summe, um sich Ruhe und Sicherheit zu erkaufen, und der Comthur ließ durch Chiappi Vitelli den Empörern die Versicherung geben, daß sie ihre Bezahlung empfangen sollten. Sie versprachen dagegen sich ruhig zu verhalten, und so bald man sie befriediget hätte, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren. Die nächsten Nächte verflossen ohne Störung und Unfug, und die bedrängten Einwohner Antwerpen's fingen an freyer zu athmen. Doch dieser erträgliche Zustand dauerte nicht lange. Vitelli machte im Nahmen des Comthurs den Rebellen den Antrag: sich für jetzt mit einem Theile des rückständigen Soldes zu begnügen, und für den Überrest Verschreibungen anzunehmen. Dieser unerwartete Vorschlag reitzte sie zur heftigsten Wuth. „Geld! riefen sie aus — Geld wollen wir, und keine Verschreibungen!" Sie setzten sogleich ihren Eletto ab, weil er sie in einer nachdrücklichen Rede vom Rathhause herab ermahnt hatte, den Antrag der Regierung nicht auszuschlagen, und wählten einen andern an seine Stelle. Darauf errichteten sie einen Altar vor dem Rathhause, hörten mit großer Andacht einer Messe zu, verbanden sich noch ein Mahl feyerlich, nicht eher zu ruhen als bis man ihnen den letzten Heller bezahlt habe, und schworen einander unverletzliche Treue und dem neuen Eletto Gehorsam. (12. May.) Das Unwesen der ersten Nächte begann jetzt wieder, und die ganze Stadt ward auf's neue in Schrecken gesetzt. Ein spanischer Jesuit unternahm es,

die Rasenden zu beruhigen. Er begab sich auf den Markt, trat mitten unter sie, und ermahnte sie in einer langen Rede zur Ordnung und Sanftmuth. Aber sie spotteten des unberufenen Friedensapostels, und riefen ihm zu: „Wir brauchen Gold, und keine schön klingenden Worte!" Eben so wiesen sie jede andere Vorstellung zurück, und fuhren fort, auf Bezahlung des ganzen Rückstandes zu dringen. Dabey hielten sie jedoch die strengste Mannszucht unter sich. Es ward ein Galgen auf dem Markte erbaut, für jeden, der sich eines Raubes schuldig machen würde, und wenig fehlte, so hätten sie einen ihrer Kameraden aufgehängt, weil er ein Laken entwedet hatte.

Der Geist des Aufruhrs ergriff jetzt auch die spanische Besatzung der Citadelle; sie empörte sich ebenfalls, wählte sich einen Eletto, und drang in den Befehlshaber d'Avila, die Schlüssel der Festung heraus zu geben. Aber standhaft weigerte sich der Feldherr, diese Forderung zu erfüllen, und erklärte: daß er lieber sterben, als die ihm von seinem Könige anvertrauten Schlüssel ausliefern würde; und bald darauf gelang es dem thätigen und unerschrockenen Vitelli, dem Aufstande in der Citadelle ein Ende zu machen; der Eletto ward niedergestochen, und die Rädelsführer wurden entfernt.

Endlich konnte man auch die Aufrührer in der Stadt befriedigen. Die Bürgerschaft schoß 400000 Gulden dazu her, und der Comthur verpfändete sein Silbergeschirr. Sie empfingen einen Theil ihrer For-

derungen bar, und den Überrest in Tüchern und seidenen Zeugen, welche die Kaufleute lieferten. Der Oberstatthalter ertheilte hierauf den Abtrünnigen im Nahmen des Königs eine allgemeine Amnestie, und der Tag der Aussöhnung ward durch eine feyerliche Messe und ein glänzendes Fest (30. May) verherrlicht. Sieben und vierzig Tage hatte der Aufstand gedauert. Die befredigten Rebellen unterwarfen sich jetzt wieder dem militärischen Gehorsam, und Ordnung und Ruhe kehrten in ihre Mitte zurück. Reichlich beschenkten sie von dem empfangenen Gelde Antwerpens Kirchen und Klöster; das Franciskanerkloster allein erhielt ein Geschenk von 4000 Gulden. Bald darauf gingen sie zur Belagerung Leiden's ab, wo sie sich willig allen Anstrengungen unterzogen, und alle ihre Kräfte aufbothen, um sich durch Erfüllung ihrer Pflichten auszuzeichnen. Stolz auf den Ruhm ihrer Waffen und auf die Würde ihres Nahmens, glühender Eifer in Erfüllung ihrer militärischen Verbindlichkeiten und ein wildes Feuer der Leidenschaft waren Hauptzüge in dem Charakter des spanischen Kriegers. Glaubte er seine Rechte gekränkt, und sich geringschätzig behandelt, so riß ihn sein beleidigtes Ehrgefühl zu der unbändigsten Wuth dahin. So bald er aber von seinen Obern ertrotzt hatte, was er mit Recht von ihnen fordern zu können glaubte, so war sein Stolz befriedigt, und der Genuß eines solchen Sieges begeisterte seinen Muth und seine Treue zu den außerordentlichsten Anstrengungen. Er unterwarf sich allen Forderungen der strengsten Disciplin und den alten Verhältnissen zwischen Befehlshabern und Untergebenen, bis

seine Empfindlichkeit durch eine neue Beleidigung aufgereitzt ward.

Das Fest der feyerlichen Wiederaussöhnung zu Antwerpen ward durch einen kriegerischen Vorfall gestört. Während die empörten Spanier dort den Meister spielten, hatte man die Flotte, welche neben der Stadt auf der Schelde vor Anker lag, etwas weiter abwärts nach Lillo gezogen, um sie den möglichen Unternehmungen der Aufrührer zu entziehen. Aber indem sie dieser Gefahr entging, unterlag sie einer andern. Die Seeländer, aufmerksam auf alles was zu Antwerpen vorging, erfuhren nicht so bald die Entfernung der Flotte von der Stadt, als sie einen Überfall auf die erstere beschlossen, den sie auch mit ihren leichten Fahrzeugen so schnell und glücklich ausführten, daß der Viceadmiral Hamsteede gefangen ward, drey Schiffe verbrannt und eben so viel genommen wurden. Die Nachricht von dem Überfall drang schnell in die Stadt. Die mit der Feyer ihres Fests beschäftigten Spanier mußten sogleich die Waffen ergreifen. Im vollen Putz, denn ein großer Theil von ihnen war in die reichen Zeuge gekleidet, die sie so eben erhalten hatten, rückten sie auf den kothbedeckten Dämmen gegen den Feind aus, ihr Feuer hinderte jedoch die Seeländer nicht, mit den eroberten Schiffen die Schelde hinab nach Walcheren zu segeln.

Die überfallene Flotte bey Antwerpen war bestimmt, sich mit einer andern zu vereinigen, welche in Spanien ausgerüstet ward, um die abgefallenen Niederländer mit größerem Nachdruck zu Wasser zu bekämpfen und ihnen das Übergewicht zu entreissen,

welches sie bisher auf diesem Elemente behauptet hatten. Das spanische Geschwader ward mit 15000 Soldaten besetzt, aber als es schon bereit lag, that sich die rothe Ruhr unter der Mannschaft hervor, und raffte einen großen Theil derselben, und den Admiral selbst hinweg. Dieser den Niederländern so günstige Umstand vereitelte das ganze Unternehmen, und befreyte sie von einer nicht geringen Gefahr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, / Curths, Karl, / Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Friedrich Schillers sämmtliche Werke

Bd.: 21

Wien 1811

P.o.germ. 2036 d-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129058-6